Gedichte

von

Gottfried Kinkel.

Fünfte Auflage.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite

Zum Eingang.

1843.

Auf, ihr trefflichen Liedgenossen
Einen trotzigen Bund geschlossen
Gegen Ungunst, gegen Gunst!
Höhnt die Welt uns des Liedes Flammen,
Frisch, und stehen wir fest zusammen,
Ringend nach der höchsten Kunst!

Schwört's, ihr kräftigen Kampfgenossen!
Stark und donnernd, aus Erz gegossen
Wandle des Gesanges Macht!
Nicht in säuselnden grauen Nebeln
Laßt die Bilder der Ahnen schwebeln,
Ruft sie auf in blanker Pracht!

Auf, ihr ringenden Kunstgenossen,
Werfet hinter euch kühn entschlossen
Falschen Vers und halben Reim.
Will abirren der lose Finger,
Denkt der leuchtenden Minnesinger,
Schickt den Quark dem Franken heim!

Denkt, ihr singenden Herzgenossen,
Nur was tiefem Gemüth entsprossen,
Ewig ist's und trotzt dem Tod.
Nicht das Schwächliche bleibt, das Halbe,
Nicht das Bläuliche, nicht das Falbe,
Nur was frisch und lebensroth.

Weg, ihr fröhlichen Sanggenossen,
Mit den Klängen verzagt, verdrossen,
Allem, was euch kleinlich drückt!
Nur wem unter der goldnen Sonne
Reifte flammenden Kusses Wonne,
Singe Lebenslust entzückt!

Fühlt euch, Brüder und Landsgenossen,
Deutschlands ächte getreue Schossen,
Deutschland leb' auch im Gesang.
Blickt, mit Fremdem euch zu befiedern,
Nicht nach Südens und Ostens Liedern:
Nordisch bleib' und keusch der Klang!

Dann, wann immer als Schwertgenossen
Krieg uns ruft zu den raschen Rossen,
Reiten wir voran dem Heer.
Auch Walkyrien sind die Musen:
Mitten grad in des Feindes Busen
Trifft das Lied und trifft der Speer!

Bilder aus Welt und Vorzeit.

Stets nur kräftiger Klang! und fern vom Mannesgemüthe,
Das sich an Sorgen bereits, Kämpfen und Schmerzen gestählt,
Bleibe der Vogelgesang und des Lenzmonds müßiges Rauschen,
Da uns die Menschheit selbst ruft zum erziehenden Amt!

Scipio.

Schau dort den Mann! Er kommt gegangen,
Die Toga lässig umgehangen:
Das ist der große Scipio,
Dem sich Karthago gab verloren,
Vor dem von Roms geborstnen Thoren
Des Barkas grauser Enkel floh.

Es ist der Weg zum Kapitole,
Den er mit ruhmbeschwingter Sohle
Als Triumphator einst erstieg.
Er geht mit ernster Römersitte
Auch heut hinauf in festem Schritte,
Als führt er eine Schaar zum Sieg.

Und dennoch dürft' er heute zagen!
Mag jedes Haupt er überragen,
Die Mißgunst haßt sein großes Thun.
Er ist verklagt als Landverräther,
Und vor dem Hof der greisen Väter
Erhebt die Klage der Tribun:

Wir haben Gold dir reich gesendet:
Es ward auf diesen Krieg verschwendet
Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.
Dir haben wir uns überlassen,
Du hast verstreut des Silbers Massen:
Wohlan, so gieb uns Rechenschaft!

Stolz giebst du reiche Pracht zu schauen:
Rings an den Bergen, auf den Auen
Wird Oel und Korn und Wein dir reif.
Wer mag dem Zweifel da gebieten?
Und drum im Namen der Quiriten
Verklag' ich dich auf Unterschleif!

Da hebt sich Scipio vom Sitze,
Es bleiben seines Auges Blitze
Mitleidig auf dem Kläger ruhn.
Aufschlägt er eine Bücherrolle,
Und mild, als wüßt' er Nichts von Grolle,
Beginnt er seine Rede nun:

Leicht wär's, ihr Väter, mir zu rechten!
Ich schrieb im Feld in heißen Nächten
Dieß Rechnungsbuch mit eigner Hand.
Von meinem Quästor untersiegelt,
Deß Lippe jetzt der Tod verriegelt,
Ist's meiner Ehre gültig Pfand.

Und weil mich die Erinn'rung freute,
So hielt ich's aufbewahrt bis heute:
Nun aber, dünkt mich, ist's genug.
Zu fragen nach Beweis und Pfande,
Es wäre mir und euch zu Schande —
Dieß meine Antwort: kommt zum Spruch!

Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen
Und wirft es zu des Hofs Entsetzen
Aufs Kohlenbecken Stück für Stück.
Dann schürt bedachtsam er die Flammen,
Bis es zu Asche fiel zusammen,
Und geht zu seinem Sitz zurück.

Still wird's — dann jauchzt es in der Runde:
Frei, frei von Schuld! aus jedem Munde;
Der Kläger bebt in banger Scham.
Doch in dem wilden Beifallrufen
Neigt sich der Held, und geht die Stufen
Hinab so ruhig wie er kam.

Cäsar.

Mahnend, daß die Schlacht er rüste,
Steht mit frohem Siegsgelüste
Längst in Hellas Cäsars Heer;
Doch ihn hält Italiens Küste,
Und dazwischen grollt das Meer.

Von des Herbststurms scharfen Ruthen
Aufgepeitscht, mit wilden Fluthen
Schäumt die dunkle Adria;
Und es war dem hochgemuthen
Feldherrn kein Pilote nah.

Doch er wägt die Schicksalsloose:
Ob die Flut auch grimmig tose.
Sieglos sein ist mehr als Tod —
Und ein zitternder Matrose
Löst das schwache Fischerboot.

Auf die Höhe steuern beide:
Doch mit wildempörtem Neide
Straft der Gott des Helden Muth;
Daß sie ihm die Fahrt verleide,
Doppelt wüthig stürmt die Flut.

Vor dem offnen Todesrachen
Wendet schon der Ferg den Nachen;
Aber Cäsar: Nie zurück!
Fürchte nicht des Kieles Krachen:
Cäsar führst du und sein Glück!

Und er selber faßt das Steuer,
Durch die Wellenungeheuer
Lenkt den Kahn die mächt'ge Hand,
Während neuen Muths sein treuer
Todgenoß das Segel spannt.

Dort Epirus Bergesfirne!
Eine schnellerrungne Dirne
Folgt der Sieg dem Kühnen gleich.
Des Diktators bleiche Stirne
Schmückt der ew'ge Lorbeerzweig!

Dietrich von Berne.

Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort!
Nun hole mich heim zu dir.
Bin satt des Lebens und will nun fort;
Was soll der Alternde hier!
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
Der alte Dietrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,
Hab' ich nimmer dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
Vor dem den Sterblichen graut!
Das Feuer, das du mir gegossen in's Blut,
Es lohet zu scharf, es verzehrt die Glut
Den alten Dietrich von Berne.

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth!
Genug nun hab' ich geschafft;
Es hat zum Tode mein Heunenschwert
Genug der Helden gerafft.
Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug.
Du hole mich nun, das ist Ehre genug
Dem alten Dietrich von Berne.

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
Zu Bern steht fest mein Palast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.
Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,
Den alten Dietrich von Berne.

So rief der König, er stand im Forst:
Das hörte der Vater bald:
Auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wohl griff Herr Dietrich zum Waidgeschoß,
Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Dietrich von Berne.

Und wie er sich umsah unmuthsvoll,
Da stand ein mächtiges Roß,
Deß ungeduldiger Hufschlag scholl
Und Schaum vom Gebiß ihm floß,
War schwarz und glänzend: da schwang er sich auf,
Und spornt' es zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offenen Nüstern entloht,
Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
Dem folget der schwarze Tod.

Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
Der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Vorbei jagt Felsen und Baum.
Wie könnten die Diener, die Rüden mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum:
Es stürmet, das ist nicht Galopp noch Trab,
Ist Windsbrautsausen, nicht kann er herab,
Der alte Dietrich von Berne!

Ihm schließt sich das Aug' und es starret das Blut:
Doch als er, betäubt noch, erwacht,
Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth,
Den Vater, den Elfen der Nacht;
Der fasset die Hand ihm: wie fühlt er sich stark,
Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
Dem alten Dietrich von Berne!

So sprach der Vater: Mein stolzer Sohn,
Du hast dich in Ehren bewährt,
Wohl mußt ich selber dich holen schon,
Schon rittst du ein Geisterpferd:
Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht,
Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
Mein starker Dietrich von Berne!

Moses auf dem Nil.

(Uebersetzung von Victor Hugo.)

„Gespielen, kühler wallt die Flut beim Morgenlicht;
Noch hub der Schnitter sich von seinem Lager nicht;
Das Ufer liegt noch still und öde.
Von Memphis klingt zu uns nur ein verwirrt Geräusch
Die Mädchenlust verdeckt der Büsche Schatten keusch,
Aurora sieht uns nur, die blöde."

„Des Vaters Palast glänzt von manchem Kunstgebild;
Doch mehr lockt dieser Strand im Blumenteppich mild,
Als goldumsäumte Porphyrbecken.
Süßer als Saitenspiel ist Klang aus freier Luft;
Arabiens Weihrauch weicht dem würzigen Blütenduft,
Den leise Morgenwinde wecken."

„O kommt! Wie still die Flut, der Himmel blau und hell;
Streift ab das Byssoskleid und löst die Gürtel schnell.
Laßt hier vom lauen Hauch sie schwellen.
Die Krone nehmt mir ab! Die neidischen Schleier fort!
Mich lüstet's heut mit euch am stillverborgnen Ort
Zu spielen in den Murmelwellen."

„Hinab! o eilt! Doch wie, im Morgennebelduft
Was seh' ich — hinten fern, wo Flut verschwimmt
und Duft!
Was macht euch, zage Mädchen, grauen?
Ein alter Palmstumpf ist's, den in des Meeres-Schlund
Die Welle führt; er kommt aus tiefstem Wüstengrund
Die Pyramiden zu beschauen."

„Was sagt ich? Täuscht der Blick auf weiter Wellenbahn!
Der Isis Muschel ist's vielleicht, des Hermes Kahn,
Gewiegt vom Landwind leise, lose.
Nein nein, es ist ein Schiff — und drin, o seht, ein Kind!
In süßer Ruhe schläft's im Schooß der Flut so lind,
Wie man nur schläft im Mutterschooße."

„Von fern gesehn sein Bett, in dem er träumt so fest —
Ist's nicht als sähen wir der weißen Taube Nest
Auf schwankem Wasserspiegel gaukeln?
Im Kindesbettlein, das der Wind nach Lust verschlägt,
Wiegt ihn die Flut — er schläft! Der Abgrund grau bewegt
Scheint in sein Grab ihn einzuschaukeln."

„Ach, er erwacht, er weint — Jungfrau'n, hinzu ge-
schwind!
Welch Mutterherz hat so wohl ausgesetzt sein Kind
Zum launenhaften Spiel der Fluten?
Er streckt die Aermchen aus — der Strom grollt überall,
Und vor dem sichern Tod ist, ach, sein letzter Wall
Die Wieg' aus brüchigen Schilfesruthen.

„Ich rett' ihn, — ach es ist wohl ein hebräisch Kind —
Mein Vater ächtet sie — er ist doch hart gesinnt,
Die Unschuld so in Tod zu geben.
Ich will ihm Mutter sein: sein Leid stahl mir das Herz.
Und dankt er mir auch nicht der Mutterstunde Schmerz,
Doch danken soll er mir das Leben!"

So rief Thermutis aus, des mächtigen Königs Stolz.
Sie brach in flüchtigem Lauf durch Schilf und Uferholz,
Gefolgt von ihren zarten Frauen.
Das Fürstenkind warf ab der goldnen Schleier Glanz;
Weit überstralte sie der schönen Mädchen Kränz,
Gleichwie des Stromes Fei zu schauen.

Vor ihrem zarten Fuß weicht plätschernd schon die Flut —
Sie bebt: da stöhnt das Kind, das Mitleid giebt ihr Muth
Und macht ihr Herz zum festen Stahle.
Ergriffen ist das Schiff; sie bringt es her in Hast;
Da färbt mit holder Scham der Stolz auf solche Last
Die schöne Stirn zum erstenmale.

Die Wellen theilt sie rasch, es knickt vor ihr das Rohr,
Und mit dem Knaben tritt sie leisern Schritts hervor,
Zum Ufersaum genäßt vom Flusse.
Er sieht erstaunten Augs der Schwestern frohe Schaar,
Und wechselnd drücken sie ihr blühend Lippenpaar
Auf seine Stirn mit scheuem Kusse.

Heran, die du von fern um deinen Sohn erbangst!
Des Himmels Wacht ob ihm beschämte deine Angst;
Als eine Fremde komm bescheiden!
Die Thräne fließe frei! Nimm Mosen an die Brust,
Dem Fürstenkind verräth dich nicht die Mutterlust —
Es kennt nicht Mutterlust noch Leiden!

Indeß Thermutis so das zarte Knäblein mit
Zum wilden Vater trug, wie im Triumphesschritt,
Von Mutterthränen heiß beronnen:
Da hüllten Seraphim ihr Haupt vor Gottes Thron,
Es klang ihr Lied im Chor zu ewiger Harfen Ton
Hoch in dem Dom der Sternensonnen:

„Nicht seufze, Jakob, mehr in der Verbannung Land,
Nicht feuchte weinend mehr des Nils unheiligen Sand,
Dir werden Jordans Fluten rollen!
Es naht der Tag, wo frei dieß Volk aus langer Haft
In sein gelobtes Land von Gosen auf sich rafft,
So wild auch seine Feinde grollen!"

„Verlassen auf der Flut schliefst, noch ein Kind, in Ruh',
Erwählter Sinai's, der Plagen König du,
Als Jakobs Retter sollst du gelten!
O beuge, Staub, dich, der den Ewigen stolz verkannt!
Denn eine Wiege ist's, die Juda's Noth gebannt.
Und eine Wieg' erlöst die Welten!"

Der Maure von Tetuan.

Auf dem weichen Purpurdivan
Liegt am Tode Boabdil,
Er in Tetuan der Reichste,
Um ihn stehn der Sklaven viel.

Und zu seinen Füßen stürzen
Weinend seine Kinder hin:
Doch er wehret ihrem Schmerze,
Spricht mit ruhig klarem Sinn:

Groß ist Allah! Ihm verdank' ich
Freuden überreich und viel:
Sollt' ich murren, da dem Wohlthun
Er nun endlich setzt ein Ziel?

Hört denn meinen letzten Willen:
Fatme, du mein jüngstes Kind,
Nimm, so viel mir reiche Ballen
In Gewölb und Bazar sind.

Du, mein zweiter Sohn Almansor,
Hast dieß Haus mit seiner Zier
Sammt den Sklaven und Kameelen;
Allah mehr' es reichlich dir!

Aber dir, mein Erstgeborner,
Wird der herrlichste Gewinn,
Nimm mein Köstlichstes und Bestes,
Nimm, o Ferhad, es dahin.

Denn mein Roß und meinen Säbel
Sammt der Waffen goldner Zier
Und noch diesen rost'gen Schlüssel
Lass' ich, als dem Liebsten, dir.

Dieß der Schlüssel deines Erbtheils
Wenn du einst den Feind bezwingst:
Reicher bist du als der Bruder,
Wenn du's tapfer dir erringst.

Denn im Wunderlande liegt es,
In Granada süß und mild;
Wo Xenil die hellen Wogen
Wälzt durch's sonnige Gefild.

Christen haben uns vertrieben
Aus dem himmlischen Besitz.
Und du sollst ihn neu gewinnen
Mit des Damasceners Blitz.

Schon erglänzt in jenen Landen
Uns ein rothes Hoffnungslicht:
Grimmig morden sich die Franken,
Und ihr blut'ger Thron zerbricht.

Drum erhebe dich, Ferhadi,
Und mein Segen folge dir!
Mögen Tausend zu dir schwören,
Wenn du aufwirfst dieß Panier!

Schwingt die Klingen, tönt Fanfaren;
Ueber blaue Welle fliegt,
Ruht nicht, bis die Christenhunde
Liegen euch zu Fuß geschmiegt!

Hoch Granada! — und der Alte
Richtet auf vom Lager sich,
Und es wallt der weiße Bart ihm,
Augen rollt er fürchterlich.

Und begann mit Macht zu singen
Ein uraltes Schlachtenlied:
So inmitten Siegesjubels
Sank zurück er und verschied.

Margaretha.

Margaretha, Margaretha, fable nicht vom Frieden mehr,
Denn wir wissen nur vom Kampfe, ach und Kampf bedrängt uns schwer!
Heil verheißend kommst du zu uns, kündest eine Zeit voll Glück:
Warum scheuchet deine Botschaft nicht von uns die Noth zurück?

Pred'ge keinen Höllendrachen, welchen überwand dein Gott!
Denn der Drache dort im Thale macht dein keckes Wort zum Spott.
Alle Morgen, alle Abend wälzt er her den Schuppenleib.
Würgend unsre Heerden, mordend Greis und Kinder, Mann und Weib.

Stahlbewehrte Römerhelden, Heere zogen aus zum
Kampf,
Aber Mann und Panzer tilgte seines Schlundes Feuer-
dampf.
Könnte Den dein Gott bezwingen, folgten solchem
Gott wir gern,
Doch ein Glaube, der nicht rettet aus den Nöthen,
bleib' uns fern!

Vor dem Volke spricht's der Priester zu der Heil'gen,
die mit Macht
Aufgepflanzt das Kreuz des Ostens in des Rhodans
Heidennacht.
Und die Fromme schweigt, das Auge hebt sie betend
himmelan,
Schweigend wandelt sie zum Strome auf des sichern
Todes Bahn.

Da erbebt im Grimm der Drache: blutig starrt der
Augen Graus,
Rasselnd sträubt er seine Schuppen, und die Krallen
reckt er aus.
Aber gleich der Riesenschlange, wenn den Stier sie
niederschlang,
Liegt in Krampf das wilde Bildniß wie in eh'rner
Ketten Zwang.

Doch die Heil'ge löst den Schleier, der den weißen
Hals bedeckt,
Legt ihn um des Scheusals dunkeln, der unwillig dar
sich reckt.
Und sie naht der Schaar des Volkes mit des Feindes
Grau'ngestalt,
Auf die Kniee stürzt der Priester, Jubel tausendstimmig
hallt!

Zahllos treffen Keulenschläge mordlich schon das grause
Bild;
Doch zu frommerm Werke mahnet sie alsbald die
Jungfrau mild.
Friedlich rollt der Strom die Woge, und der Schwarm
der Gläub'gen naht:
Schweigend neigt sein Haupt der Priester in der Taufe
weihend Bad.

Dorothea.

O Dorothea, schaue
Das sonnighelle, blaue,
Das mildverklärte Himmelszelt!
Laß deine schönen Augen
Noch einmal in sich saugen
Den Glanz der farbenhellen Welt!
Dir blüht ein wunderreiches Leben,
Für Träume willst du hin es geben:
Ist Nichts denn, was dich hält?

Weh, dieser Locken Wellen,
Sie sollten schrecklich schwellen,
Wenn üppig sie durchwühlt der Brand!
Du weißt, wie ich dich minne:
Laß ab vom starren Sinne
Und reiche bräutlich mir die Hand.
Hier Weihrauch: streu' ihn Venus Bilde,
Sei frei — Trajan beherrscht so milde
Das weite Römerland.

Weh mir und dir, du schweigest!
Taub meinem Flehen neigest
Du nicht dein Ohr; du wandelst hin,
Wo streifen trübe Schatten
Auf Asfodelosmatten —
Vernichtung wäre mehr Gewinn!
Wo keines Hymen Fackel glühet,
Wo fürder keine Rose blühet —
Lenkt Nichts denn deinen Sinn?

Er hat voll Glut gesprochen,
Nicht ihren Muth gebrochen,
Schon steigt sie zu dem Holzstoß auf:
Wohl giebt's ein reicher Leben,
Das will ich mir erstreben,
Drum end' ich diesen Pilgerlauf.
Den Bräut'gam seh' ich meiner warten
In einem vollen Rosengarten:
Zu ihm hinauf, hinauf!

Da wandelt in dem Herzen
Des Jünglings sich vor Schmerzen
Die Liebesglut zum bittern Hohn:
Findst du so hohe Dinge,
Du Trotz'ge, ei so bringe
Ein Bote Kunde mir davon!
Send' einen Strauß aus jenem Garten,
Wo dein so viese Rosen warten,
Mir her als Liebeslohn!

Sie drauf: ich will's gewähren!
Indeß schon Flammen zehren,
Zu lösen ihr das zücht'ge Kleid;
Sie steht von Glut umzingelt,
Die ihren Reiz umringelt
Mit wilder Schlangenlüsternheit.
Er geht: gern möcht' er sie vergessen,
Doch weckt im Herzen ungemessen
Sie stets sein tiefes Leid.

Drei Tage sind geschwunden,
Ihm raubt in frühen Stunden
Den Schlaf der Lebensüberdruß.
Da naht von ihr der Bote
Im Kleid von Morgenrothe,
Kein finstrer Geist des Erebus:
Wie Dorothea dir versprochen,
Hat Rosen sie für dich gebrochen;
Nimm sie mit ihrem Kuß!

Er schwand. Der Jüngling knieet,
Doch aus den Rosen ziehet
Wie Duft er ein des Glaubens Kraft;
Der Himmelsliebe Sehnen
Will ihm die Brust zerdehnen,
Die schon der dumpfe Gram erschlafft.
Er weiß, er wird sie wiederschauen,
Wo nieverblüh'nde Blumenauen
Die ew'ge Gnade schafft.

Er tritt aus seiner Pforte,
Bezeugt mit mächt'gem Worte
Dem Volk das Evangelium.
Es lauern schon die Schergen;
Er mag sich nicht verbergen:
So sterben, wie sie starb, ist Ruhm!
Den Rosenstrauß an seinem Herzen
Empfand der Sieger keine Schmerzen
Im heißen Martyrthum.

Petrus.

Domine quo vadis?
Venio iterum crucifigi.

Weil verstockt der Jude Simon Roma's Götter hat geschmähet.
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt.

Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker;
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker;
Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach;
Fremde Hand wird einst dich gürten, Simon, folge dann mir nach!

Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüthen Hohn.

Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! Dießmal, ach, kein Engel naht —
Da beschließen Drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die Dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzu schwach —
Schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die Drei schon im Gemach.

Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue,
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs Neue!
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh,
Schiffe stets bereit zur Abfahrt triffst du in Puteoli.

Alter Jünger, kannst du wanken — den der Herr den Felsen nannte,
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte?
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

Eilends zu der Pforte lenken nun die Vier die leisen Schritte —
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte;
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

Auf der Gräberstraße zieht er: wegeweisend stehn die
Sterne;
Nero's goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich
blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer
mehr?
Ihm entgegen kommt ein Andrer auf dem schmalen
Weg daher.

Und es graust dem Alten: seitwärts biegt er aus mit
schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich
mit flücht'gem Gruße —
Grüßend schaut ihm Der ins Antlitz, daß der Stern-
glanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? sprich, was
deine Flucht verhält?

Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen
Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das
Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz — Petrus, kennst
du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hin-
gewallt.

Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle
Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild um-
ronnen;
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling — Petrus, kennst
den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zur ver-
geßnen Pflicht.

Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten
Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden
Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm
nicht Ruh,
Und er ruft: Mein Herr und Heiland, rede,
wohin gehest du?

Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf
ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und
Wahrheit sichtet:
Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind ver-
irrt —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man
neu mich kreuz'gen wird!

Und der Herr verschwand: doch eil'ger, als er erst
den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, denn des Meisters
Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Ueber Hellas graut
es schon;
Nero's goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen
Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel
doch in Banden.
Lauter weinend sah sie Jene, als sie wieder sank
zuthal,
Doch ein seligsterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter
Strahl.

Das Erbe von Nürburg.

Graf Ulring lag am Tod auf hohem Schloß;
An seinem Schmerzenlager stand kein Sproß,
Doch Untersaß und Lehnsmann nah und fern
Beweinten ihn, den vielgeliebten Herrn.

Ein Reicher stirbt — nah wird der Erbe sein!
Sein Bruder Konrad schritt zur Thür herein;
Der trug in Köln die geistliche Gewalt,
Er grüßt den Sterbenden so herrisch kalt.

Von Buße redet er, von ew'ger Qual —
Doch Ulring spricht: Mein ist der Himmelssaal,
Ich brauche nicht von dir der Seelen Trost!
Da fährt der Priester auf und spricht erbost:

Mein Bruder Ulring, du als Kriegesheld
Hast viel zu sehr geliebt die Lust der Welt!
Entbehrung nur und tiefster Andacht Brunst
Im Priesterkleid schafft uns der Heil'gen Gunst.

— So helfe Gott mir, Bruder, wie du lügst
Und dich und mich mit Heuchelschein betrügst!
Wohl leichter geht ein Ritter im Geschmeid
Zum Himmel ein als du im heil'gen Kleid.

In mancher Fehde führt' ich diesen Schild;
Nicht gieb mir mit in's Grab sein Wappenbild.
Schlag einen Nagel in die feste Wand,
Dran hänge den getreuen Schildesrand.

Und wenn ich einging zu der ew'gen Rast,
Drei Tage, bitt ich, bleib' im Schlosse Gast:
Ein Zeichen send' ich, dran ein Jeder spürt,
Daß Engel mich in's Paradies geführt.

Der stolze Bischof schlug den Nagel ein;
Der Sterbende ward bleich, die Lampe klein,
Und als auf's Bette fiel das Morgenroth,
Da reckte sich der milde Held zum Tod.

Schon schleicht der Diener Schaar durch das Gemach;
Still hing der Schild bis an den dritten Tag;
Der Priester schaut zu ihm wohl früh und spät,
Und spricht für Ulring zweifelnd sein Gebet.

Schau, dort erglimmt der dritte Morgenschein
Und wirft den ersten Strahl durch's Fenster ein;
Auf glüht der Adler in dem Wappenbild,
Und rasselnd auf die Fließen fällt der Schild!

Der Bischof bebt, doch zwingt er sich zum Muth —
Sein ist ja Nürburg, sein das reiche Gut:
Schon sinnt sein dunkles Herz so kalt und still,
Wen mit der neuen Macht er stürzen will.

Da naht gebückt der Schloßvogt, weiß von Haar,
Die Schlüssel reicht er ihm in Demuth dar;
Nimm hin! wir huld'gen dir als unserm Herrn —
Frag' nicht, thun wir es ungern oder gern.

Und weil du denn zu Dienern uns gewannst,
Regier' uns so, daß du es wagen kannst,
Wenn du einst stirbst, auch deinen Krummstab dort
Zu hangen an des Ritterschildes Ort!

Mythos.

Sankt Peter aus dem Himmelsthor
Trat einmal Mitternachts hervor:
Unten sah er zu Köln am Rhein
Bajonette blitzen im Fackelschein:
Die Preußen, kürzlich resolvirt,
Hatten den Bischof arretirt.
Da ward's dem Petrus schlimm zu Muth,
Aufkochte in ihm das päpstliche Blut;
Er wandte sich zum Thron der Gnaden
Und klagte seiner Kirche Schaden.
Gott Vater sprach: ich bin bereit,
Zu schlichten dir den bösen Streit;
Ich will den Thäter zu mir rufen
Vor meines Richterstuhles Stufen.
Sankt Peter sprach: es hat's gethan
Der Nicolovius, der muß dran!
Der Todesengel flog herab.
Sie legten bald den Leib in's Grab,
Derweil der Geist sich aufwärts wandt',
Im Silberhaar am Throne stand.
Er sprach: vor dir hab ich gewandelt,
O Herr! doch hier als Knecht gehandelt:

Ein Größrer that's — ihn richte du,
Mich laß eingehn zu deiner Ruh!
Gott Vater drauf: mein Himmelsgast,
Dir werde, wie du geglaubet hast.
Du, Sammael, magst neu dich rühren,
Den Altenstein denn vor uns führen.
Der Altenstein in stillem Lauf
Strebt' altersmüd zum Himmel auf.
Sankt Peter wußte nicht Rath den Sachen,
Wollt' erst das Thor nicht offen machen.
Da sprach die Excellenz: ich habe
Gewollt das Gute bis zum Grabe;
Stets konnt' ich mein Gewissen stillen:
Ich that nach meines Königs Willen.
Doch Petrus war noch nicht versöhnt,
Er schrie: ist gleich sein Haupt gekrönt,
Der Preußen König mußt du laden:
Der soll die Zeche mir ausbaden.
Gesagt, gethan. Der Engel flog,
Ihm nach ein Wolkenschleier zog,
Gewoben aus der Preußen Thränen,
Die, ach umsonst! noch Rettung wähnen.
Der König starb. Mit klarem Blick,
Als wär' der Tod ein froh Geschick.
Im alten Mantel, der vor Jahren
In Freiheitskampf mit ihm gefahren,
Den alten Säbel in der Hand,
Der Friede gab dem deutschen Land,

Mit gleichem, kriegrisch festem Tritt
Daher der alte König schritt.
Wie er die Thür verschlossen fund:
Aufmachen! sprach er kurz und rund.
Da sprangen weit des Himmels Pforten,
Da jauchzten Engel aller Orten,
Und Petrus selbst freiwillig gern
Neigte sich vor dem edlen Herrn;
Denn vor dem treuen Angesichte
Ward all sein Pfaffensinn zu nichte.
So ging da frei im hellen Schein
Der greise Fürst zum Himmel ein.

Das Rosenpaar.

Es war im Frühlingsprangen
Beim frischen Morgenhauch,
Da waren aufgegangen
Zwei Rosen an Einem Strauch.

Die kaum noch Knospen gestern,
Heut wogten sie in Duft,
Und küßten sich als Schwestern,
Im Spiel der Morgenluft.

Sie träumten süß von Liebe,
Von glühender Lebenskraft;
Da hat mit grimmem Hiebe
Der Tod sie schon gerafft.

Es kam, des Amts zu warten,
Das Blumenmädchen bald,
Und brach in ihrem Garten
Der Blumen mannigfalt.

Das sah mit bangem Leide
Das Rosenpaar geschehn;
Sie klagten alle beide:
Was soll an uns ergehn!

So sprach die eine leise:
Fahr wohl, lieb Schwesterlein!
Fort muß ich auf die Reise,
Du holst mich nicht mehr ein!

Da glüht im Zorn die andre:
Ich liebe dich zu sehr,
Und ob zum Tod ich wandre,
Wir scheiden nimmermehr!

Wo du auch immer weilest,
Da strebe du mir zu;
Wohin du mir enteilest,
Bist meine Sehnsucht du!

Es war noch nicht gesprochen,
Da kam die Gärtnerin,
Die hat sie rasch gebrochen
Mit unbarmherz'gem Sinn.

Wohl war sie hold, die Kleine!
Sie steckt mit Jugendlust
In einen Strauß die eine,
Die andre vor die Brust.

Zum Markt war sie gekommen
Und bot die Blumen aus;
Es hat ihr abgenommen
Ein Schüler ihren Strauß.

Der Schüler las zu Hause
In manchem weisen Buch,
Doch blieb ihm nicht die Klause
Zum Athmen weit genug.

Zur Schwester zieht die Rose
An seiner Brust ihn hin;
Es lockt ihr Duftgekose
In's Freie ihm den Sinn.

Durch's Stadtthor aber wandelt,
Die Gärtnerin derweil:
Die Blumen sind verhandelt,
Sie will nach Haus in Eil.

Da geht der Weg am Hügel,
Doch will der Fuß nicht fort!
Es bindet ihre Flügel
Ihr sterbend Röschen dort.

Der Schüler kommt gegangen,
Er schaut die Maid und bebt,
Die mit verschämten Wangen
Umsonst zu fliehen strebt.

Da jauchzten die Rosen beide,
Wie sie sich wiedersahn:
Es zogen im Todesleide
Die Schwestern wild sich an.

Sie wollen rasch erwerben
Noch einen letzten Kuß,
Und dann zusammen sterben
Im letzten Liebergu߬.

Sie duften wildberauschend
Mit mächt'ger Lebenskraft,
Und heiße Grüße tauschend,
Zersprengen sie die Haft.

Sie reißen rasch zusammen,
Was scheu geschieden war;
Es glühn in gleichen Flammen
Die Rosen und das Paar.

Die Rosen sind verloren
Eng zwischen Brust und Brust,
Doch selig neugeboren
Ist eines Kusses Lust.

Und wie aus jungem Schusse
Ein voller Rosenflor,
So sprangen aus einem Kusse
Viel tausend Küsse hervor.

Brynhildis.

Hoch ragt die Wunderburg in's Weite,
Von Feuerlohe streng bewacht;
Wie Schlangen ringeln sich im Streite
Das Licht der Glut, des Qualmes Nacht.
Doch schleicht noch heimliche Märe
Verlockend um den Ort,
Als ob begraben wäre
Daselbst ein Zauberhort.

Es naht der Held der Nibelungen,
Vom heißen Blut des Drachen roth;
Ihm waren kund der Vögel Zungen,
Des Adlers Weib ihm Kunde bot.
Fest sitzt im Bügel der Hohe,
Er spornt zum Sturm das Roß,
Recht wo die wildeste Lohe
Gen Himmel züngelnd schoß.

Die Brücke dröhnt von Grani's Hufen,
Es fliegt durch Glut ein Phönix leicht;
Dort winken des Palastes Stufen,
Ringsum die scheue Flamme weicht:
  Der Held zur Stiegen reitet,
  Vom Rosse springt er jach;
  Durch dröhnende Hallen er schreitet
  Zum innersten Gemach.

Dort liegt in Todesschlaf versunken
Auf Stein ein erzgepanzert Bild;
Behelmt das Haupt, von Zauber trunken,
Ruht auf dem kalten Eisenschild:
  Als wär's aus Stein gehauen
  Zu eines Grabes Zier.
  Der Held tritt ein mit Grauen
  Und löst des Helms Visir.

Da öffnet sich mit leisem Beben
Der festgepreßten Lippen Thor,
Die dunkeln Wimpern langsam heben
Von blauen Augen sich empor:
  Da quillt hervor in langen
  Flechten ein goldenes Haar,
  Es sprengen des Panzers Spangen
  Zwei Brüste wunderbar.

Sie schüttelt sich: da sinkt hernieder
Des Erzes und des Schlafes Last;
Es halten weiche warme Glieder
Den Helden sehnsuchtvoll umfaßt.
Vom langen Todesharme
Glüht auf der süße Leib;
Es ruht in starkem Arme
Das wonnezitternde Weib.

Brynhildis bin ich, die Valkyre;
Das Schicksal nennt mich Sigurds Braut:
Daß mich kein Andrer dir entführe
Ward ich den Flammen anvertraut.
Du bist hindurchgedrungen,
Du thatst, was Keiner thut;
Du hast als Preis errungen
Die Maid aus Odins Blut.

Wohl sank die Nacht, wohl kam der Morgen,
Es rollte hin der Jahre Kreis;
Wo Sigurd weilt, es bleibt verborgen,
Doch schleicht im Volk die Mär noch leis:
Hoch oben sind sie zusammen,
Er fand den Zauberhort;
Rings scheuchen die grimmigen Flammen
Jeglichen Lauscher fort.

Die Windsbraut.

Was stöhnt in die Nacht mit des Schmerzes Gewalt?
Was ist's, das im Dunkel so flattert und wallt?
Auf dem Felsen am Strom, auf dem moosigen Thurm
Steht mächtig ein Weib, und sie ruft in den Sturm:

Mein Vater ist todt, mein Schloß zerfällt,
Und ich will nun hinaus in die lockende Welt.
Wer freiet um mich, wer gewinnet den Kranz,
Wer tritt mit dem Kinde des Riesen zum Tanz?

Mich warb ein sterblicher Mann zur Braut,
Doch wie er mich schaute, da hat's ihm gegraut;
Hoch stieg ihm das Haar, scheu bäumte sein Roß,
Fort jagt' er verzagt von dem Riesenschloß.

Und Sehnsucht pocht in der Brust so heiß,
Sie kämpft mit des Hasses erstarrendem Eis.
Dir schwör' ich Rache, du weich Geschlecht:
Wer ist's, wer ist's, der die Schmach mir rächt?

Nicht Schwachen gönnt sich, wer Riesen entstammt;
Euch, Geister, beruf' ich zum strafenden Amt!
Die aus stockendem Tod ihr das Leben erschuft,
Vernehmt, ihr Mächt'gen, die Jungfrau ruft!

Da hebt sich zum Thurm ernst eine Gestalt;
Von grünendem Schilf ist das Haupt umwallt,
Ein blauer Mantel mit Muscheln am Saum
Umfließet den Leib wie mit silbernem Schaum.

Hier bin ich, so komm! In Grotten so kühl,
In der tanzenden Flut, wo durch's Wellengewühl
Die Sonne nur strahlt mit verdämmerndem Glanz,
Da führen mit Perlen gekrönt wir den Tanz!

Doch trotzig wendet die Maid sich ab:
Du schleichst mir zu sanft in des Bettes Grab;
Dich bändigt der Mensch wie ein friedliches Lamm,
Du treibst ihm das Rad und er baut dir den Damm.

Fahr' hin! ich fordre den stärkern Gemahl!
Da sinkt der Fluß in das hallende Thal;
Laut rauschet der Schwall und kochet im Fliehn,
Fern hört sie noch zürnend die Wogen ziehn.

Auf kracht der Fels — im Risse steht
Des Salamanders Majestät;
Ein buntes Feuer um ihn wühlt,
Zederndust ihm die Wangen kühlt.

Sei mein, du Maid! In dem Bad von Stahl
Will ich härten den Leib vor der flammenden Qual,
Von Blitzen kreuz' ich das Brautbett dir,
Und Stralen verweb' ich der Stirne zur Zier.

Doch sie: wie sklavisch den Herd du schmückst,
Wie zahm gefesselt du Lasten rückst!
Wirst erst du kein fröhnender Knecht mehr sein,
Dann kehre zurück, und du magst mich umfrei'n.

Da zerfährt Salamander in zorniger Pracht,
Hoch zucken die Flammen hinauf in die Nacht,
In Blitzen verlodert sein gelbes Kleid,
Und er wirft in die Luft sein Karfunkelgeschmeid.

Aus dunkelm Schlund mit mattem Licht
Herauf der grause Gnome bricht,
Es blitzt in seiner güldnen Kron'
Der Diamant, des Erdkerns Sohn.

Die Adern von Metall gewebt,
Breitschultrig er zum Lichte strebt;
Er hebt den Berg mit donnerndem Krach,
Schweflichte Dämpfe dringen ihm nach.

In den tiefsten Grund, in den mittelsten Kern
Folg', o Gewalt'ge, dem mächtigsten Herrn!
Zwölf Fürsten der edeln Metalle zumal
Erleuchten mit zuckendem Glanz den Saal.

Zwölf Edelstein' als Sklaven flink
Neigen sich, Herrin, des Auges Wink;
Es flammt wie der Tag in der ewigen Nacht
Des Stufengesteines unschätzbare Pracht.

Doch höhnisch ruft ihm die Jungfrau zu:
Was ist dein Herrschen, o Prahler du!
Der Bergknapp bricht dir keck in's Haus
Und haut sich die hellen Krystalle heraus.

Wann erst kein dir entrissenes Gold,
Kein bleiches Silber auf Erden mehr rollt,
Wenn die Tiefe dich einzig als Herrn verehrt,
Dann bist du, o Schwarzer, der Jungfrau werth.

Der Gnom versinkt, und aus dem Spalt
Schießt schwarz und zackig der Basalt.
Still wird's; die Jungfrau sehnend lauscht —
Da plötzlich wogt es mit Macht und es rauscht.

Wie Adlerschwingen so schlägt's die Luft,
Es dröhnen wieder Gebirg und Kluft,
Laut kracht der Wald, und der Strom im Grund
Gibt murrend das Kommen des Siegers kund.

Der Luftgeist naht: in mächt'gem Schritt
Reißt er die Wolken, die Felsen mit;
Zerbrochne Fichten sein Gewand,
Entwurzelten Eichbaum schwinget die Hand.

Ein trotziger Freier mit sausender Hast
Hat er buhlend die Maid in die Locken gefaßt;
Er spielt um das Herz ihr so keck und wild,
Gern sinkt an die Brust ihm das herrliche Bild.

Frei bin ich, o Maid, und du bist mein!
Kein Sterblicher greift in mein Reich hinein.
Fort, fort nun im Lauf, Nichts weiß ich vom Ruhn,
Stolz wiss' es, du bist die Windsbraut nun!

Er faßt sie kühn: auf dem Wolkenroß
Reißt er sie fort in das himmlische Schloß,
Wo ihm, von Zephyrn sanft umweht,
Ewig verborgen das Brautbett steht.

Nun jagt sie mit ihm durch Land und Meer,
Wild treibt sie vor sich die Schiffe her;
Zu brechen, was sinnend der Mensch erschuf,
Das ist ihr schauriger Beruf.

Des Waldes Stöhnen in Winternacht,
Der Thurm, der prasselnd zu Boden kracht,
Des Schiffers grausiger Todeslaut,
Sie zeugen vom Grolle der Windesbraut.

Die Stunden verrauschen.

Ei unter der Linde, wie woget das Fest!
Es ist Maitag, ist Maitag, sie tanzen auf's Best',
Und die Welt ist so weit und der Abend so mild,
Der Nachtduft brütet auf Teich und Gefild!
Und es regt sich im stillen Gebüsch ein Grauen,
Als wollten die Geister dem Tanz zuschauen.
　Munterer, Zimbeln, Schalmein,
　Wilder, ihr Geigen, darein!
　Die Stunden verrauschen.

Es raunen im Kreis die Jungfräulein:
Wer mag wohl die zierliche Fremde sein?
Feucht ist der Saum am Gewande blau —
Strich sie wohl spät durch den Abendthau?
Hat sie im Zaubersee sich gebadet,
Daß der schmuckste Bursche zum Tanz sie ladet?
　Munterer, Zimbeln, Schalmein,
　Wilder, ihr Geigen, darein!
　Die Stunden verrauschen.

Sprich, wer lehrte dich so den Tanz? —
Oft führ' ich ihn Nächtens im Mondenglanz. —
Was trägst du so köstliche Perlen im Ohr? —
Mein Bruder fischte sie mir im Rohr. —
Wie heißt dein Vater, das sollst du mir sagen! —
Ich will leben und tanzen, was hast du zu fragen?
  Munterer, Zimbeln, Schalmein,
  Wilder, ihr Geigen, darein!
  Die Stunden verrauschen.

Es schaudert dem Knaben das Herz in der Brust,
Sie drängt sich an ihn mit erbebender Lust —
Wie bist du so warm und so herrlich gestalt,
Ach und die Flut ist so grau und so kalt!
— Er faßt nicht ihr Wort, in den männlichen Armen
Fühlt er sie süßer und banger erwarmen.
  Munterer, Zimbeln, Schalmein,
  Wilder, ihr Geigen, darein!
  Die Stunden verrauschen.

Sie tanzen hinweg zum Waldessaum,
Sie sinken in stillen, in langen Traum —
Horch, Lerchenschlag! — Sie stöhnt entsetzt,
Der Mond geht blutig hinunter jetzt,
Der Ost wird hell — mit verzweifeltem Schrei
Wild macht sie aus seinem Arm sich frei. —
  Ferne noch Zimbeln, Schalmein,
  Laut noch die Geige darein —
  Die Stunde verrauschte.

Sie schwebt wie ein Morgennebel zum Teich,
Er folgt ihr hastig durch Dorn und Gezweig —
Sie schwingt sich hinab, und sie winkt noch einmal,
Aus dunkler Flut steigt auf ein Stral —
Ist's Morgenroth, ist's Sonnenglut? —
Hilf Gott, es ist ihr rothes Blut!
Stille nun, Zimbel, Schalmei;
Geige, nun brich entzwei —
Die Stunden verrauschen.

Natur und Mensch.

Es haben grimme Schächer erschlagen den Wanders-
mann;
Da liegt er am sprudelnden Quelle im tiefen düstern
Tann.

Und als erschien die Mittnacht, da regt sich's rings
im Raum,
Es schwirren Geister der Lüfte als Falter in jedem
Baum.

Leuchtkäfer und Leuchtwürmchen, das sind die Geister
der Glut;
Als Irrwisch flackert der Kobold in tollem Sprung
um die Flut.

Aus kleinen Maulwurfshügeln entsteigen ohne Zahl
Die Geister der stillen Erde, die Elfen allzumal.

Zuletzt enttaucht der Quelle mit wasserblauem Haar
Der Nixen und Undinen leichtfertig scherzende Schaar.

Sie traten zum schönen Todten, sie huben an zu flehn:
O willst mit uns in's Feuchte, in Luft und Erde gehn?

Doch als sie sein Antlitz schauten, das war so matt
und bleich —
Wie stob da auseinander das ganze Geisterreich!

Da hat der flinke Sylphe sich nimmer drum gehärmt,
Er ist mit losem Flügel ob allen Blumen geschwärmt.

Da loderte jeder Kobold nur flackernder auf im Tanz.
Da einte buhlend der Käfer dem glühnden Würmchen
den Glanz.

Die Elfen begannen munter den zierlichen Ringelreihn,
Den Todten umtanzen sie lächelnd — was sollten sie
traurig sein?

Die Nixen schäkern weiter im mondverklärten Naß —
Stets ist die Geisterseele befreit von Lieb' und Haß.

Da blüht des Morgens Rose im Osten auf in Pracht:
Es schlüpfen ermüdet die Geister zurück in Wald und
Nacht.

Noch liegt der Todte blutig: es malt des Morgens
Schein
Auf lilienweißes Antlitz des Lebens Farben ein.

Da kam ein junger Jäger mit frischem, frohem Sang,
In heller Waldlust webend, das Horn gab lauten Klang.

Und als er den Todten erschaute — wohl war er des Todten Feind;
Doch ist er hingekniet und hat von Herzen geweint.

Er wusch ihm aus den Wunden das purpurrothe Blut,
Doch mocht' es wenig fruchten, daß er ihn nahm in Hut:

Dieß Auge bleibt geschlossen, dieß Herz schlägt nimmermehr —
Da faßt er leise betend den starken Jägerspeer.

Er gräbt ein Grab und leget den Todten sanft hinein,
Ein Kreuzlein pflanzt er drüber, und Blumen senkt er ein.

Er bläst das Todtenlied ihm mit dumpfem Hörnerton,
Und wieder schweift ins Weite des Waldes treuer Sohn.

Germanikus.

(Fragment.)

Heller Sommermondglanz träumet in Germaniens
weiten Forsten,
Drin beim freien deutschen Adler gern die Römer-
adler horsten,
Ueber deren grünen Wipfeln, drin der Nachthauch
feuchtend weht:
Ueber deren schwarzen Schauern still der Puls der
Zeiten steht.

Zwischen hohen Farrenkräutern ziehn sich leis getretne
Wege,
Die der Bär sich ausgestöbert, seiner Raubwuth sichre
Stege.
Rings mit hundertjähr'gem Laube, deckt sich tückisch
eis'ger Sumpf,
Und von Alter aufgeborsten neigt sich drauf der Eiche
Stumpf.

Da — ein Laut — der Morgen grauet — war's des
Uhu Winselstimme?
War's der Währwolf, der gesättigt schrie mit des
Behagens Grimme?

War's des Birkhahns lüstern Falzen? Nein, ein nie gehörter Ton,
Hell wie Erz und scharf wie Eisen — schaudernd flieht das Reh davon.

Fern in undurchdrungner Wildniß, krachend stürzen Rieseneichen —
Vor dem schneid'gen Blitz des Beiles, muß die Nacht des Waldes weichen.
Durch die Moore, durch das Dickicht siegend bricht die Römerschaar,
Vor des Kaiseradlers Goldglanz flüchtet scheu der Wildniß Aar.

Schweigend ziehn sie, Hand am Schwerte; und beim leisen Blätterrauschen
Heimlich bebend schau'n sie um sich, ob nicht wo Verräther lauschen;
Ueber raschgelegte Brücken auf der wohlbekannten Bahn,
Führt den Siegeszug der Aexte ein benarbter Veteran.

Halt! wir sind zur Stelle! ruft er; halt! so tönt's zum fernsten Trosse.
Festgeschlossen stehn die Schaaren, denn der Cäsar springt vom Rosse,
Jung und schön, wie der Vestalin einst erschien der Gott des Kriegs;
Den Germanikus sein Kaiser rief, zum Preise frühern Siegs.

Der in Syrien die Parther hat gezäumt mit straffem
Zügel,
Braust hinab den Rhein gewaltig auf des Sieges
stolzem Flügel.
Crassus Manen sind gesühnet: nun gedenkt er andrer
Schmach.
Die dem lächelnden Augustus vor dem Tod das Herz
noch brach.

In Germaniens Wüsteneien wohnt ein Volk von
stolzen Sitten,
Welches endlich brach die Kette, die es lange stumm
gelitten,
Und im Jagdnetz seiner Wälder hat den edlen Ur umgarnt,
Varus mit drei Legionen — vor Verrath zu spät gewarnt.

Aber statt des Wälderpfades wählt Germanikus das Meer,
Und auf leicht gebauten Schiffen fährt die Ems hinauf
das Heer.
Schon in neuer Burgen Ketten murren wild des
Rheines Fluten,
Und nun soll die deutsche Freiheit bis zum Elbestrand
verbluten.

Wie die Schaaren nun gelandet oberhalb Westphalens
Pforte,
Tritt zu ihm ein greiser Krieger: „Herr, wir sind
nicht fern dem Orte,

Wo im Teutoburger Walde stets noch unbestattet ruhn
Dreier Legionen Reste: Herr, das ist kein frommes
Thun."

Und das Heer vernimmt die Rede: Jeder denkt daß
ihm gefallen
Freund und Blutsfreund dort, die ehrlos stets noch
bei den Todten wallen.
Lange zweifelnd steht der Feldherr, wägend, was
gerecht, was klug
Doch er denkt des eignen Todes, und beschließt den
heil'gen Zug.

Tubaton erweckt zur Eile: jener Greis, er kennt die
Gegend.
Unter Varus schwer verwundet, doch noch leis den
Athem regend,
Ward Gefangner er der Katten: die verwürfelten ihn bald
Einem Friesen, der ihn führte an das Meer aus
ödem Wald.

Trotzig übt' er Sklavendienste: doch nach sechs ver=
seufzten Jahren
Sah er nahe bei der Küste stolze Römerwimpel fahren.
Ha, wie warf er ab die Kette, und er schwamm den
Freunden nach:
Wieder trägt er heut den Kriegsschmuck wie an jenem
Schreckenstag.

Wieder bricht er landeskundig vor dem Heer die sichre Richtung;
Schau, hier grüßt die alte Straße, die als ungeheure Lichtung
Jene Todten einst gehauen, weithin streicht sie durch den Wald,
Längst von junger Schonung wieder und von Riedgras überwallt.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Triumphbogen des Marius in der Provence.

Wo man nach Welschland pilgert, wo Alpen starren empor,
Da winkt mit ernstem Gruße ein altes Römerthor.
O deutscher, deutscher Wandrer, betracht' es dir mit Fleiß:
Siehst du das Bildwerk droben, und wird das Blut dir heiß?

Nie ist hindurchgezogen des Kornes goldne Flut
Durch diesen stolzen Bogen, nie milden Weines Glut!
Nie schritt der stille Bürger durch ihn ins luft'ge Feld —
Er ward von grimmem Würger als Siegsmal aufgestellt.

Schau die Gefangnen stehen von schweren Fesseln müd,
Vier spähen nach dem Norden, vier schaun hinab gen Süd.
Kennst du die langen Locken, kennst du die knappe Tracht?
Die Väter sind's: sie boten dem Römer hier die Schlacht.

Wie dich auf seine Bahnen noch immer Welschland reißt,
So einst mit tiefem Ahnen weckt' es der Väter Geist.
Vom rauhen Baltenmeere, wo Luft und Leben stockt,
Zum Süden ziehn die Heere, wo warme Sonne lockt.

Dort unten, wo die Quelle dem Boden wild entzischt,
Hat sich die heiße Welle mit heißerm Blut gemischt.
Mit Blute meiner Ahnen, die dort der Römer traf:
Dort schläft der Stamm der Kimbren den ew'gen Todesschlaf.

Da, stolzer Römer, bautest du dieses Siegesmal,
Und trotzig nieder schautest du, blut'ger Aar, zu Thal.
Stumpf war dein Blick, o Adler! Es birst dein Felsenwall,
Es stürzt durch's Thor der Alpen brausender Heeresschwall!

Da sind die Rächerschaaren, in jugendfrischer Kraft!
Wie bald vor ihrem Schlachtruf ist deine Schwing' erschlafft!
O schont dieß Thor, ihr Wilden! Zur Schande ward's erbaut,
Nun kündet's eure Ehre, nun ruft's von Rache laut!

Denn heut, viel hundert Jahre, da du, o Roma, sankst,
Du aber jung in Blüthen, mein hohes Deutschland, prangst:

Da jauchzt in mir die Seele, wie sie erblickt dieß
Mal,
Das euch, ihr Väter, höhnet in eurer Ketten Qual.

Ja, eure Blicke leuchten, vom Abendroth erhellt,
Ihr schaut, so will mich's dünken, in diese junge
Welt:
Ihr grüßet mild den Enkel, den Erben eures Bluts,
Und weihet ihn zum Erben des bluterkämpften Guts!

Schlachtgesang der Kandioten.

1841.

Auf, wohlauf, ihr Kandioten, schwinget hoch das Kreuzpanier,
Funkeln laßt die weißen Felsen in des Blutes Purpurzier!

Unser ist dieß Land, das mächtig aus dem Ocean sich hebt,
Unser sei es, bis es mördrisch neu der Ocean begräbt!

Unser ist des Kornes Fülle, unser ist des Weines Glut.
Unser die metallne Ader, die in ew'gen Bergen ruht.

Unser sind die hundert Städte, stolz im Liede sonst genannt —
Ach es blieben wenig Dörfer, graus zerstört und grimm verbrannt!

Unser sind die keuschen Rosen, aus Hellenenblut ent-
stammt,
Soll sie der Barbare schänden, den die wilde Lust
entflammt?

Einmal schon in schnödem Blute wusch sich Kretas
Freiheit weiß:
Aus dem Blut des Minotauros grünte Ruhm und
Dichterpreis.

Theseus vom Athenerlande war's, der kühn das Un-
thier schlug:
Nun, Athen, zum Türkenmorde hilf auch heut nach
Recht und Fug!

Steig' herauf, gerechter Minos, der des Hades Wage
hält,
Du sei Richter deinem Volke, rechte mit der Christenwelt.

Die verrätherisch uns umschnüret, Unterwerfung uns
gebeut,
Die des Kreuzes kühnen Kriegern schon mit neuen
Ketten dräut.

Aber wehe, wehe Jedem, der da hemmt des Volkes
Schritt,
Das um Freiheit geht zu kämpfen, denn ihn tilgt die
Rache mit!

Keinem diene, Volk von Kreta! Das dem Orkus Richter gab,
Schwingst auch leicht in freien Händen deinen eignen Herrscherstab!

Drum wohlauf, ihr Kandioten, hoch das Kreuz und hoch den Speer,
Und der Roßhuf des Osmanli stampfe nie den Boden mehr!

Fragment.

(Aus der Magelone.)

Still ist die Welt wohl überall
Wenn über ihrem weiten Runde
Sich hebt die rothgesäumte Stunde,
Die aufwärts führt den Sonnenball.
Doch triffst du keinen stillern Ort,
Als wo, dem Wüstenhauch zum Ziele,
In weitem gelbem Thal am Nile
Thebens gestürzte Leiche dorrt.
Nur zaghaft spielt die Morgenluft
Um eines großen Volkes Gruft
Und um des Rhamses Trümmerbauten,
Die nur bezwungne Reiche schauten.

Kein Laut durchtönt die weite Flur,
Wo einst die Krieger hoch auf Rossen
Hervor aus hundert Thoren schossen,
Da triffst du keines Fußes Spur.

Kein Vogel baut sich hier ein Nest;
Aus diesen glatten Porphyrvließen
Vermag kein Baum emporzuschießen,
Nur was der Mensch schuf, steht hier fest.
Scharf, wie er vor dreitausend Jahren
Des kund'gen Meißels Stoß erfahren,
Ragt jener schriftbedeckte Stein
Dunkel in lichte Luft hinein.

Aurora kommt auf breiten Flügeln,
Vom rothen Meer bringt sie den Gruß,
Es schwebt ihr rosenlichter Fuß
Vorbei an Libyens Gräberhügeln.
Dort harrt im buntbemalten Sarg
Ein endlos Volk des Auferstehens,
Das vor den Schrecken des Vergehens,
Der Liebe Hand besorglich barg.
Vielleicht daß dort ein Mönch sich jetzt
Auf einen Mumienschädel setzt,
Mit einem Lied zu Christi Ehren
Sein dürftig Frühmahl zu verzehren.

Aurora streut aus ihrer Hand
Die aufgeblühten vollen Rosen;
Sie legen sich mit sanftem Kosen
Weithin auf's falbe sand'ge Land.

Doch wirft sie ihren reichsten Strauß
Auf einen Felsblock rauh behauen;
Der giebt ein Menschenbild zu schauen,
Doch hauptlos, roh, ein Wüstengraus,
Und wie der Glanz den Stein berührt,
Da ist's als ob der Leben spürt:
Die Mutter wird mit Klagetone
Begrüßt von dem erstarrten Sohne.

Der Memnon ist's. Bei seinem Schrei
Wach wird die stille Wüstenei.
Der Morgenwind in Gräbergängen
Orgelt mit scharfen schrillen Klängen:
In dünnen Nebeln steigt der Duft
Empor in ewig klare Luft:
Schwer strebt der Ibis auf vom Flusse
Entgegen jungen Lichtes Kusse;
Ein wandernd Eiland aus dem Nil
Steigt schwarzgeschuppt das Krokodil,
Und grausig heult von fernen Höhn
In's Thal des Schakals grimm Gestöhn.

In den römischen Katakomben.

(Juli 1843.)

Wahlstatt, wo in großen Tagen
Rom die Märtyrer begrub!
Hier ward einst die Schlacht geschlagen,
Die das Kreuz zum Sieg erhub.

Endlos dehnen sich die Gänge
Rechts und links, hinauf hinab:
Oben rauscht der Stadt Gedränge,
Unten gähnt es Grab an Grab.

Tief und tiefer in die Grüfte
Reißt mich fort des Schauens Geist.
Wo noch durch die Moderdüfte
Manch Symbol zum Himmel weist.

Wo in kleiner flacher Schale
Oft noch stockt verdorrtes Roth,
Das beim trüben Lampenstrale
Zeugt: der starb den Martertod.

Sterbend diese kühnen Ringer
Zwangen das gewalt'ge Rom:
Ueber Neros blut'gem Zwinger
Wuchs herauf Sankt Peters Dom.

Geist der Kirche, der geschaffen
Eine Zeit so kraftgeschwellt —
Mußtest du denn so erschlaffen
In dem Drang der neuen Welt!

Du, der einst vor Kaiserschergen
Wahrheitstrotz den Mann gelehrt —
Jetzo lehrst du feig uns bergen,
Wenn ein Schwertblitz niederfährt.

Und wo Männerherzen schlagen
In der Lust und Kraft des Seins,
Lehrst du deine Gläub'gen sagen:
Sie sind voll des sünd'gen Weins!

Du, der einst im treuen Bunde
Heid' und Juden hielt vereint,
Schlägst uns jetzt die tiefste Wunde,
Machst den Bruder uns zum Feind.

Aber nein, du Geist der Zeiten,
Nein, der Zeitgeist bist du nicht!
Und ich sehe schon dich schreiten
Mit den Heuchlern zu Gericht.

Schon so oft hast du gewittert:
Umgekehrt der Erde Schein!
Was du schufest, selbst zerknittert,
Weil es stets für dich zu klein.

Roms Basiliken zerschlugst du,
Warfst in Staub des Ostens Welt,
Und des Geistes Gluten trugst du
In des wilden Deutschen Zelt.

Doch den Gothendom nicht minder
Flohst du, eh du ihn vollbracht;
Baun ihn fort vorwitz'ge Kinder,
Brichst du ganz ihn über Nacht.

Wie die Häuser, so die Lehren
Hast du wirbelnd umgestürzt —
Und mir ist's, du hast zum hehren
Morde wieder dich geschürzt.

Rüst' uns aus, wie du vor Zeiten
Hast gestählt des Dulders Muth,
Daß er willig mochte schreiten
In des Scheiterhaufens Glut.

Und dann laß es sich entscheiden,
Welches Theil den Sieg erwirbt.
Du sei Richter über Beiden
Und verloren sei, wer stirbt!

Hier die Menschen, dort die Frommen,
Hier die Freiheit, dort die Macht —
Alter Gott, wie soll es kommen?
Wem hast Sieg du zugedacht?

Thurm und Flut.

1846.

Auf scharfem Klippenrande
Raget ein scharfer Thurm
Weitschauend über die Lande,
Und trotzt so stolz dem Sturm.
    Unten so dumpf und schwer
    Wälzt sich das ew'ge Meer;
Die Wogen kennen nicht Rast noch Ruh,
Sie wühlen und spülen immerzu.

Was frommt, o Flut, dein Tollen?
Dein tausendjährig Drohn?
Es spricht ja deinem Rollen
Der feste Zwinger Hohn!
    Früh bis zum Abendroth
    Rollst du in deinen Tod,
Die Wogen kennen nicht Rast noch Ruh,
Sie wählen und spülen immerzu.

Todmuthig Well' an Welle
Zerschellt ihr krauses Haupt,
Und hat doch von der Stelle
Ein Sandkorn nur geraubt.
Stolz noch das Schloß sich bläht,
Well' an Welle vergeht —
Die Wogen kennen nicht Rast noch Ruh,
Sie wühlen und spülen immerzu.

Da kommt die Nacht. Es stürmen
Vom West die Geister her;
Da hebt sich empor zu Thürmen
Das stille, das ewige Meer.
Tief in die Luken zischt
Weiß und wüthig der Gist —
Die Wogen kennen nicht Rast noch Ruh,
Sie wühlen und spülen immerzu.

Ihr habt vertraut den Riffen:
Bebt, die ihr droben haust!
Die Flut hat euch ergriffen
Mit tausendfingriger Faust.
Just um die Mitternacht
Berstend der Thurm zerkracht —
Die Wogen kennen nicht Rast noch Ruh,
Sie wühlen und spülen immerzu.

Prolog eines mittelalterlichen Dramas.

Wißt ihr, wie einst Faustus bannte die verblichne Helena,
Daß ihm von der todten Schönen heiße Liebeslust geschah?
Solch ein Zaubrer ist der Dichter, der mit mächt'ger Schöpferkraft,
Was im Zeitenstrom versunken, wieder auf zum Lichte rafft;
Der die Schemen, die zum Tag er durch des Hermes Stab gelenkt,
Mit dem eignen Lebensblute schöpfrisch neubegeisternd tränkt.
Denn ihm ist sie nicht gestorben, jede kraftgeschwellte Zeit:
Mächtig springt aus seinem Geiste alte Lust und altes Leid.
Heimisch ist er am Ilissos, heimisch an der Tiber Strand,
Aber stärker lockt das Herz ihm deine Jugend, deutsches Land!

Denn wie stolz und donnertönig hallt der Griechen Ehrenpreis,
Auch des Mittelalters Stirne schmückt ein frisches Lorbeerreis.
Scharf und klar im Sonnenlichte ragt des Alterthums Gestalt:
Stolz wie auf Olympos Throne schaut Kronions Allgewalt;
Streng aus den gesenkten Brauen droht die Stadtverwüsterin,
Aphrodite selber starrt noch in der Jungfrau herbem Sinn.
Und wie deine Götter mächtig warst du, Volk von Hellas auch
In der festgeformten Sitte, im gebietrischen Gebrauch.
Starken Manneszorn erfuhrest, schwarzgelockter Perser du,
Und vor Alexanders Ansturz brach dein prunkend Reich im Nu.
Festgeschlossen gleich der Phalanx ging der Griechenbildung Schritt,
Und im Volkessturm verstummte, was der einzle Mann erlitt.
Aber andre Zeiten kamen: alle Völker sind erwacht,
Und die Kraft des Einzelgeistes rang sich los in Sturm und Schlacht.
Wie der Strahl des Sonnenlichtes sich in Morgendunkel bricht,
Also mischt sich Nacht und Mittag in des Völkermorgens Licht.

Bleicher Mönch in dunkler Kutte, Ritter stolz in blankem Erz,
Jeder gibt sich frei zu schauen, wie ihn drinnen treibt das Herz.
Fern im Norden, schwertgerüstet, steht des Kaisers heilig Haupt,
Mit des Südens Lorbeern, mit des Ostens Palmen dichtbelaubt.
Aber in der ew'gen Roma, die noch stets die Fasces hält,
Baut sich eines neuen Cäsars geist- und leibgetheilte Welt.
Friedlich leuchten beide Kronen: doch als nun der Tag genaht,
Wo zum Glanz der vollen Ernte aufgereift der Vorzeit Saat,
Da mit mächt'gem Gegenstoße bieten beide sich den Streit;
Bannstrahl flammt und Schwertblitz lodert ob den Landen weit und breit.
Ha, das war ein tüchtig Ringen, Jeder seines Rechts bewußt,
Denn entschieden war im Kampfe jedes ächten Mannes Brust!
Aber aus den grausen Stürmen kettete Gestalt sich los:
Milde Lieder sang der Kämpfer ruhend in der Minne Schooß;
Was der Geist in Angst erstrebte, ward in Bildern leicht erfüllt,
Und der bang gesuchte Himmel hat in Formen sich enthüllt.

Da noch einmal unter Schwertern baute Schönheit sich ein Haus;
Dort zu Worms im neuen Dome ruhten Papst und Kaiser aus.
Hier noch blühn dem Dichter Kränze, wenn der Väter heil'ge Kraft
Ihm im eignen Busen wohnet und durch ihn sich neu erschafft.
Nicht das Fremde, nicht das Alte! Was einst Hellas Großes sah,
Klang in Hellas eignen Liedern, klar und fertig steht es da.
Kein Achill hat je gestritten in dem fernen Troerland,
Der nicht aus dem eignen Volke den ihm gleichen Sänger fand.
Aber unsrer Ahnen Schatten trauern klanglos, unbelebt.
Und vergessen hat das Volk sie, ach, für das sie treu gestrebt!
Auf, ihr Dichter, auf zum Werke! Schwingt den mächt'gen Hermesstab,
Ruft die ehernen Gestalten aus der Kirchen dumpfem Grab!
Laßt die kühnen Geister schreiten über unsre Bretter hin.
Daß an ihrer That sich zünde unsres Volkes Freiheitssinn!
Lehrt uns, was wir einst gewesen, unsre Herrschaft, unser Glück!
Mit der alten Größe Bildern kehrt die große Zeit zurück!

Oden und Verwandtes.

Charis erzog mich nicht in reinem harmonischem Glücke:
Rauh war, spröde der Stoff, wild und chaotisch der Geist.
Ueber dem Abgrund brausten die mächtigen Stürme des Himmels,
Durch die Zerstörung hindurch brach die Gestalt sich die Bahn.

Werth der Stunde.

Die Zeit ist ewig! Wie aus dem Kerne schießt
Der Rieseneichbaum, rauschend im Blätterschmuck,
So wächst Erinnrung unvergänglich
Aus den verrinnenden Augenblicken.

Dein Thun, behüt' es! Von dem Gebirge rollt
Ein luft'ger Schneeball, aber er schwillt im Sturz:
So als Lawine formt sich gräßlich
Flüchtige That zu der mächt'gen Folge.

Gedankenschnell einst flammte die Lust empor
Am schönen Fremdling in der Spartanerin:
Sie wuchs zum Glutmeer, welches züngelnd
Ilion fraß und der Griechen Fürsten.

Auch Edles keimt nur in der Minute Drang.
Ein Augenblick war's, als des Peliden Kraft
Den weib'schen Prachtschmuck zürnend abwarf,
Nimmer verklingenden Ruhm zu erben.

Du lern' es fassen: groß ist der Augenblick
Im Leben draußen, wie in dem eignen Thun;
So viel von Gunst dir schenkt die Stunde,
Acht' es und bann' es in rasche Lieder!

Sei's ein Gedanke, der in dem Haupt dir zuckt,
Sei's ein Gefühl auch, welches die Brust dir hebt:
Sein Recht gewähr' ihm, daß verewigt
Freundlich Geleit es dir sei durch's Leben.

Und wenn die Sturmflut, welche die Welt bewegt,
Dir Muscheln auswirft auf den verwaschnen Strand:
Der Thränen Perlschmuck wie des Lächelns,
Reih' ihn besorglich auf schwanken Faden.

In trüber Gährung tobt der gemeine Geist,
Nur leidend Dasein wurde dem stumpfen Sinn.
In steter Thatkraft faßt gebietend
Einzig der Dichter des Lebens Inhalt.

Sappho's Leier.

An Johanna.

Spiel, das Sappho schlug mit Rosenfingern,
Wenn Selene schwand an dem Horizonte,
Aber fern blieb, den sich der Busen sehnte
Stürmisch zu pressen:

Lindrung dann wahrst du, o geliebte Leier,
Wenn bei Eos Schein durch die Saiten zuckte
Ihre Hand voll Klang in des Schmerzes Wollust,
Halb noch im Frühtraum!

Nun zum Erbtheil fielst du der Enkeltochter
Sammt der Ahnfrau Leid und gewalt'ger Liebe,
Sammt dem Glutstrom, der aus dem Flammengeiste
Lodernd hervorbricht.

Männlich rauscht ihr Lied aus dem weichen Busen;
Schmerzen bannt sie fest in die mächt'gen Maße,
Die im Kriegsschritttakt und im ehrnen Prangen
Donnernd einherziehn.

Weich Gefühl nur liebt sich des Reims Gefallsucht:
Doch wem machtvoll springt aus dem Haupt der
Sangquell,
Kühn auch wählt er edel das Maß, sein Höchstes
Wenigen gönnend.

Lebensmuth.

Das Leben kennst du: denn von der Stirne droht
Der Falten Zeugniß, und des Genießens Kraft
Umspielt mit Frohsinn keck die Lippen,
Welche nach lustigen Küssen brennen.

Nun sprich, wie schaffst du's, daß du so fröhlich noch
In leichtem Zweikampf stark mit dem Leben ringst,
Indeß uns Jüngern längst das Lächeln
Schwand von der lockigen glatten Stirne?

Das künd' ich gern. Ein liebliches Weib ist mein,
Die ewig lächelt, wenn sie der kräft'ge Mann
Mit Glut an's Herz preßt, ob's auch blute.
Fragt ihr den Namen? Du bist's, Minute!

An Richard Selbach.

Wenn sich Alfadurs
Heilige Größe
Waltend erhebet
Ueber den Erdkreis:
Steht ihm zur Rechten
Ewig an Jugend,
Strahlend im Glanze
Balder, der weiße, der freundliche Gott.

Aber zur Linken
Riesigen Wuchses
Raget sein Bruder.
Düsteres Leuchten
Zuckt ihm vom Auge;
Donner der Stimme
Folgen den Blitzen,
Die aus des dunkeln
Haares Umwölkung
Sprühen vom Aug' des gewaltigen Thor.

Gerne vergleichen
Menschen sich Göttern:
Sei mir gegrüßet,
Traulicher Balder,
Scheidend gegrüßt von dem finstern Thor!
Bleibe von blendendem
Lichte umflossen,
Ewig an Jugend,
Strahlend im Glanze
Balder, der weiße, der freundliche Gott!

Mich laß erheben,
Riesen bekämpfend,
Leben erstürmend,
Meinen gewaltigen Hammer der Schlacht.
Sende dem Streitenden,
Freundlicher Bruder!
Weise Gedanken,
Stilles Besinnen;
Sende dem Sieger den friedlichen Sinn!

Aber wenn Feinde
Je dich bedrohen,
Rüstet sich schweigend
Thor zu dem Kampfe,
Schwingt den entsetzlichen
Tilgenden Hammer,
Düsteres Leuchten

Zucket vom Auge;
Donner der Stimme
Folgen den Blitzen,
Die aus des dunkeln
Haares Umwölkung
Sprühen vom Aug' des gewaltigen Thor!

Wer doch bestände
Solche Gesellen,
Wenn sie die Stärke
Liebend verbünden?
Denkend der Weiße,
Ringend der Dunkle —
Ja, wir zernichten die Riesen der Nacht!

Am Huldigungstage.

1840.

O du, welchen die Nacht schlichtesten Bürgerthums
Aufzog, trautem Erguß, herzlicher Rede hold:
Wenn so leicht dir das Wort strömt auf die Lippen hin,
Schilt den schweigenden Fürsten nicht!

Anders fühlet der Mann, dem mit des Purpurs Glut
Schon der Tag der Geburt sengte des Auges Stern,
Dem mit fürstlicher Pracht bange den Wiegenschlaf
Preßte marmorner Hallen Wucht.

Ihm umschleichet den Traum frühe der Späher Gier;
Gleißend ringelt um ihn Lüge der Sklaven sich;
Schnöde Meister der Zucht ketten des Knaben Wort
Ach, ein König — er ist nicht frei!

Zürn' ihm, Niedriger, nicht, wenn er, ein reifer Mann,
Düster schauet und kalt unter der Krone Glut,
Wenn die Fessel aus Gold Lippen und Herz ihm zwängt.
Daß nicht fließe der Rede Born!

Oft wohl wallt ihm die Brust, wenn am Palastesthor
Jauchzend tobet das Volk; wenn er auf hohem Roß
Siegsfroh führt an den Feind schimmernder Krieger
Schwarm —
Ach, sie wallet umsonst: er schweigt!

Aber herrlich und hehr stehet ein König da,
Der mit flammendem Geist nieder die Schranken warf,
Der im Strom des Gefühls freudigen Muthes schwimmt.
Nicht erdrückend des Herzens Puls.

Dem das lodernde Wort wecket der Augenblick,
Weckt des brausenden Volks freudegetragner Ruf,
Wenn sie dankend ihm nahn, sei es im Bürgerkleid,
Sei's im blitzenden Waffenschmuck.

Hoch auf hebe das Haupt, stolze Borussia,
Das am baltischen Meer mauergekrönt dir ruht;
Und, den stark du gefaßt, rheinischen Rebenkranz,
Schüttl' ihn freudig in hoher Hand!

Solch ein König ist dein! Huldigend neige dich,
Weit auf schließe das Herz, horche dem kräft'gen Spruch.
Der, wenn stark im Gefühl fürstlicher Macht er glüht,
Ihm begeisternd vom Munde blitzt!

Was ein Schreiber gebrieft, modert zum Staube bald;
Doch ein königlich Wort frei aus der Brust heraus
Machtvoll schlägt es in's Herz sehnender Völker ein,
Ahnung künftiger Riesenthat!

Götterdämmerung.

O traute Dämmrung! Zwischen das Flammenauge
Des mächt'gen Tages, zwischen das düstre Nachtgraun
Zartlindernd trittst du, wie ein zufriedenes Alter
Immitten Jünglingsglut und den Tod.

Auf höchstem Lichtthron herrschet der Gewalt'ge, Eine:
Zum Staube sank vor ihm des Olympos Traumwelt;
Ihm wallt Gebetduft, ihm nur erglänzt der Mittag,
Ihm schmückt mit Sternkranz fromm sich die Nacht.

Doch Einmal ruht er. Wenn von des Stieres Nacken
Das Pflugjoch abfiel, wenn nach des Tages Lasten
Die Welt aufathmet, rüstet auch er sich nickend
In kurzen Schlaf zur nächtlichen Wacht.

Das ist die Stunde, da die gestürzten Götter
Ihr altes Herrnrecht üben im Weltenkreise,
Daß wonneschauernd ihnen entgegen bebet
Die Schöpfung, die sie lenkten vorzeit.

Nun aus dem Saatgold hebt sich vom Schlaf Demetra,
Geweckt vom Wachtelschlag zu dem Mutterklaglaut,
Es gießt in Wolkenbecher des Himmels Bacchos
Des Abendroths ambrosischen Wein.

Auch Aphrodite taucht aus den Myrtenbüschen
Mit weißem Busen, schüttelt die goldnen Locken;
In milder Wehmuth schließt sie den Kelch der Rose,
Die an Adonis Blut sie gemahnt.

Nun überschaut sie rings ihr gebreitet Herrnreich:
Wo liebeträumend ruhet an Weibesbusen
Der heiße Jüngling, Küsse vom Munde pflückend,
Da tritt sie ein mit flüchtigem Schritt.

Und süße Sehnsucht weckt sie der scheuen Jungfrau,
Dem Manne haucht sie zu ein entflammt Verlangen;
Die alte Minne lockt, wie sie Götter tauschten
Mit Erdenjungfraun, stürmend und heiß.

Doch ach, vorbei schon rauschet die kurze Stunde —
Der erste Sternglanz scheuchet die Götterdämmrung,
In banger Scham die Liebende flieht — und einsam
Im Schooß der Nacht ausblutet das Herz.

Einem Jüngling.

Gern wohl wählt sich den Scherz die besonnte Jugend,
Schwingt sich rüstig im Tanz und im Ringerkampfspiel.
Gern auch kühlt sie mit Weinlaub
Zechend das glühende Haupt.

Süß ist's, rühmlichem Glück in der reifen Zukunft
Nachzusinnen im Traum, an des Freundes Brust sich
Wild zum Helden zu schwärmen,
Rüstend die männliche That.

Doch wenn nahet der Ernst dem bethörten Leichtsinn,
Steht ein Solcher verzagt, und das Leben reißt ihm
Purpurschleier der Täuschung
Rauh von dem trunkenen Blick.

Nicht so du, den in Glut schon gestählt das Elend,
Dem sein jugendlich Herz schon gedrückt ein Aetna,
Dem den wildesten Wunsch schon
Eisernes Fatum geknickt!

Eh' noch männlicher Flaum um das Kinn dir sproßte,
Grub schon schweigender Gram mit dem eh'rnen Meißel
Tiefe Falten der Schwermuth
Dir auf die lächelnde Stirn.

Bei dir stand ich bewegt, und des Fiebers Gluthauch
Sah ich zucken mit Macht in den starken Nerven —
Doch du standest, o Jüngling,
Trotzend dem zehrenden Brand.

Stolz nun hebe den Blick, und der wohlerrungnen
Kraft sei freudig bewußt, da die Bahn sich glättet:
Klangvoll jauchzenden Siegsschritt
Rausche dein männliches Lied!

Wen die Jugend gereift und der Sturm erprobt hat,
Dem sei würdiger Preis auch die Männerfreundschaft.
Schau, hier biet' ich die Hand dir:
Fasse sie, starker Genoß!

Leumund.

Du glaubst, mein Herz bebt, weil mir die Lippe zuckt,
Wenn schnöde Lästrung sendet den Lügenpfeil!
Ein Lächeln ist's nur, wie Apollon
Lacht bei des sterbenden Drachen Geifer!

Den Göttern nur ward Glück der Allgegenwart:
Wo immer Lästrung ihnen die Ehren raubt,
Da sinkt dem Lichtglanz goldner Pfeile
Niobe's Stamm in verdienter Rache.

Doch nicht der Mensch so. Hinter dem Rücken zischt
Das gift'ge Wort ihm — schaut er entsetzt zurück,
Dann ringelt raschgewandt sich wieder
Hinter den Fersen die böse Natter.

In blankem Stahl drum schreite der Mann daher,
Im Schmuck der Reinheit, welchen die Ehre gibt,
Die selbstbewußt sich nie gekümmert
Ueber den guten, den bösen Leumund.

An solcher Rüstung prallen die Bolzen ab,
Die hinterhältisch ihm die Verleumdung schickt,
Es krümmt in Ohnmacht sich die Natter
Vor dem gewaltigen Schritt des Stahlschuhs.

Er selber furchtlos wandelt dem Kranze zu,
Den ihm die Zukunft froh auf die Schläfen drückt:
Er legt den Helm ab, und entgürtet
Sinkt er der Lieb' in die weichen Arme.

Triumph des Dichters.

Gleich dem Klausner auf Alpenhöh'n
Einsam über der Welt stehet der Jüngling da,
Den die ewige Schönheit liebt,
Dem mit bräutlicher Gunst jauchzendes Lied sie schenkt.
Geht er sinnig auf lautem Markt,
Unbewußten Gesang gießend vom trunknen Mund,
Schilt ihn herb das gemeine Wort:
Unnütz heißet sein Thun, trüb und verwirrt der Sinn,
Selbst die treu ihm geneigt vorzeit,
Gehn nun kühl ihn vorbei, und aus des Bruders Mund
Tönt kein rühmendes Wort ihm zu;
Mitleid fächelt ihn nicht, wenn ihm das Herz verglüht.
Darum fliehe die Welt, wer kühn
In den Flammen des Lieds neu sie gestalten will!
Nur dem Walde vertrau' er sich;
Echos göttliches Ohr lausche dem Liede nur,
Das in's Rauschen des Bachs sich mischt.
Aber Geister des Klangs wohnen in hoher Luft,
Die auffangen zerstückten Laut;
Und sie flüstern ihn gern wenigen Edeln zu,

Die nun, staunend dem Tod gefolgt,
Plötzlich nahen dem Ort, wo der Vergess'ne ruht.
Bang noch träumend, in sich versenkt,
Singt er Lieder des Grams, schauet die Nah'nden nicht.
Bis die rinnende Spiegelflut
Lorbeerwallend die Stirn unter dem Kranz ihm zeigt,
Den die herrlichste Frau ihm leis
Sammt dem dankenden Kuß weihend auf's Haupt gesenkt.
Auf nun blickt er und schaut erstaunt,
Welch ein mächtiger Kreis störte die Einsamkeit.
Denn Heroen des Lieds sind da;
Die dem Knaben geweckt Schmerzen der Eifersucht,
Herzlich drücken die Hand sie ihm,
Und als gleicher Geburt ziehn sie ihn froh zur Brust.
Frau'n auch gönnen zum Kuß den Mund,
Denn hochheilig ist der, welchen die Muse liebt.
Nun aus stillem Gemach des Walds
Führt ihn preisend die Schaar wieder zum Markt zurück.
Stolz nun geht er mit weitem Schritt,
Und die Menge, die erst höhnend ihm nachgekläfft,
Wedelnd kriecht sie zu Füßen ihm,
Gleich dem Hunde des Hofs, welcher dem Bettler erst
Roh zerriß das Gewand, bis der
Hausherr kam und im Mann fand den verirrten Freund.
Ihn dann ehrte mit reichem Kleid,
Doch mit scheltendem Wurf scheuchte den Winselnden.

Ein Lebenstag.

Wenn an dem Sommermorgen früh die Sonne
Mir neckisch auf das Lager schießt die Strahlen
Und Nebeln gleich die Morgenträume scheucht;
Dann rüstet sich mit ernstem Gottgedenken
Der frische Geist zum muntern Tageswerk.
Das Auge schweift in blaue Fernen hin,
Es schaut die Sonne glitzern in dem Strom
Und steigt hinauf am sanften Bergesjoch.
Heiß saugt die Brust die kühle Morgenluft:
Des ganzen vollen Lebens Blume blüht
Herauf nach Licht und Luft und Sonnenwärme.

Zum Schaffen mahnt der Tag. Schon tret' ich ein
In heil'ger Vorzeit Tempel. Schau, es rollen
Vor mir sich alte Schriften willig auf,
Aus denen ewig jung Gefühl mich anweht.
Sie tritt zu mir in's enge Zimmer ein,
Die blüh'nde Braut des Ostens! Sei gegrüßt
Des Morgenlandes uralt heil'ge Dichtung!
Wohl hab' ich lang um dich geworben: spröde

Warst du mir stets; nun hat dich doch besiegt
Solch emsig Liebesmühn! Du kommst zu mir,
Du lüftest deinen weißen Byssosschleier!
Ich schaue tief in dein Gazellenauge,
Darüber sich der Brauen dunkle Pforte
Gewölbt erhebt, dein voll erblühter Mund
Erklingt von Liedern, wechselnd weich und mild
Und zornerbrausend: Davids Harfen rauschen,
Es tönet in Jehovahs Tempel machtvoll
Der Priester und des Volkes Chorgesang.
Jesajah wandelt hoch und stolz einher,
Den rechten Arm erhoben, zu zerschmettern
Die Kriegsmacht Assurs und Aegyptens Trotz,
Die Linke tröstlich segnet Israel.
Im Thale Josaphat geht leisen Trittes
Der Dulder Jeremiah, Klagelaute
Entquellen seiner gramzerriss'nen Brust,
Daß hin ist, Salem, deine Wunderpracht!
Auch Amos kommt, Thekoa's schlichter Hirt
Im rauhen Felle, rauh der Rede Ton,
Doch donnergleich erschallt's aus seiner Brust
Und Blitze zücken aus dem düstern Auge.
Nun von der Schönen klingt es, von der Dunkeln,
Auf deren Hand der Myrrhe Thränen fließen,
Wenn sie dem Liebsten Nachts die Riegel öffnet:
Im Garten schau' ich sie, von Liebe krank,
Wie sie der Traute labt mit goldnen Aepfeln
Und leis mit Schlummerlied zur Ruh' sie wiegt.

Da thut sich auf, o Morgenland, dein Leben,
Da tauch' ich tief in deiner Weisheit Meer,
Das in so schlichter Muschel Perlen beut;
Da stärkt mich deiner Männer Tapferkeit,
Da grüß' ich deine glühend minnenden
Doch zartverhüllten Frauen, und erkunde,
Wie du bei Kindessinn und Kindessitte
Doch weiser warst und glücklicher, als wir
Mit unsrer schwer errungnen Mannesreife!

Doch weiter steigt mein Geist hinan die Stufen,
Auf denen einst die Menschheit aufwärts klomm.
Sei mir gegrüßt, hellenisch freies Denken,
Sei mir gegrüßt, du röm'scher Thatenernst!
In Akademos Schattenhaine tret' ich,
Denn höher stieg die Sonne schon im Mittag,
Und lausche, Platon, deinem tiefen Worte.
Bist du ein Dichter, bist ein Denker du,
Daß so in Traum du mir die Seele wiegst?
Laßt einsam mich, daß in des Busens Tiefen
Ich forschend sondre, was du reich geweckt;
Zum Wandeln lockt mich schon die Abendkühle.
Da naht unmerklich mir und grüßet freundlich
Mein Cicero: durch Denkens Labyrinthe
Führt mich mit leichtem Wort sein feiner Sinn,
Bis er mich plötzlich mitten auf das Forum
Vor Roma's Bürger stellt, und mich und Alle
Dahinreißt mit der Rede kühnem Schwung!

In's Leben ist das Denken dann zerflossen:
Grossmutter, die Geschichte, ruft zum Heerde,
Denn still im Osten kommt die blaue Nacht.
Und sie erzählt mir vor dem Schlafengehen
Noch Wundermährchen von der Väter Thaten,
Von Ritterschlachten und von Frauenschöne —
Bis ich das übervolle Haupt in Schlummer
Auf ihren Schooss unmerklich niederneige,
Und leise wieder schlägt das reiche Herz!

Mein Leben baust du still, o Genius,
Und reifst in Einsamkeit die Thatenlust.
An meiner Wiege standest du und schufst
Die Lust an mächtigen Gestalten mir,
Die aus dem Schooss der Vorzeit du heraufbannst.
Brautführer bist du mir zur holden Wahrheit,
Die ich zu meiner Liebsten mir erkor.
Du führe mich zu ihr auf steilem Pfad,
Verhüllten Haupts — und wenn ich droben bin
Nimm mir die Binde freundlich von dem Auge!

Im Vaterlande.

Durch Dorn und Gestrüpp
Pfadlos hinauf!
Fort da, du Ranke, nicht hältst du den Schritt!
Knacket, ihr Aeste,
Unter des Fußtritts eilender Wucht!
Denn es zieht mich
Frischer wehende Luft des Gebirgs,
Schwellend die muthige Brust,
Zum höchsten weitschauenden Bergesgipfel.

Und da bin ich!
Breite dein Schirmdach, ragender Fels,
Und zum behaglichen Wohnsitz
Polstre mit goldigem Moose dich!
Felsstück gelöset vom Urkern,
Rolle dich her zur Fußbank!
Leicht nun gelehnt in den riesigen Sitz
Schau ich von luftiger Höhe zuthal,
Auf Bergesthron ein König.

Matteren Grüns
Schimmert mit klaren Wasserstreifen
Weithin gedehnt die Ebne.
Ferne die Berge,
Wo der Heimath Wiege mir stand,
Grüßen röthlich in sinkender Sonne.
Aber aus dunkelndem Thale
Klingen verworren der Menschlein Stimmen,
Kläffet der Hunde heiser Gebell.
Glocken läuten,
Und wie ein Altvater verständig
Murmelt der Wald; fernab der Strom
Rauscht wildfreudig
Durch die entschlummernden Fluren hin.

So auf wolkigen Höh'n
Saß ich wie oft!
Auf der hohen Arkona,
Wo die deutsche Zung' in das Meer verhallt,
Blickt' ich hinaus zum weiten Blau
Wo die Schiffe kommen von Nordens Eis,
Weißflügligen Tauben vergleichbar,
Die gebreiteten Fittigs kehren zum Schlag.
Vom Vesuv auch schaut' ich
Grünlichen Golf Neapels,
Und auf Olbia's Burg
Sog ich die Düfte der nahen Stöchaden,
Die vom Meere laulich der Süd mir gebracht

Aber wie heut doch jauchzte mein Herz nie,
So schlug nirgends des Jünglings Busen.
Denn dieß Land das unten sich dehnt
Blaulich und unabsehbar,
Mein ist es, ist mein,
Mein herrliches Rheinland!
Und wie hier oben auf seligen Höh'n
Nur sanft erbrausend zum Ohre klingt
Menschenelend und Menschenstreit,
Also vergißt der Geist — ihn beflügelt
Abendlich kräftiges Wehen der Berge
Ueber Gemeines hinauf — er denkt nicht
Aller der jetzigen Noth des Volkes.
Deine Parteiung, mein Vaterland,
Deiner Geister ringender Kampf
Scheint ihm ein lieblicher Chortanz bloß,
Muthig zeigend im Spiel die Kraft.

Denn wie drunten in rosiger Ferne
Sonne den Abendhimmel bestrahlt,
Also auch schau' ich dich
In deiner Zukunft Rosenschein,
Wenn die alten Nöthen, die alten Kämpfe
Aus der Geschichte Mund nur leise
Lieblichen Tons an's Herz dir säuseln —
Wie auch mir zusäuselt in Waldesrauschen
Der Geist des Berges
Blutigen Kampf von wilden Sikambren,

Römischen Schlachtruf am Felsen der Siegburg
Und des Gefangenen Kettengeklirr,
Wenn grimmig er ging in Augusts Triumphzug,
Rache im Herzen.
Und fort erzählt er vom Tage der Rache:
Römer fallend vor deutscher Steinaxt —
Und noch einmal dröhnt er, der freudige Berg,
Wie vor Zeiten vom Heerestoben.

Also hörst du, o Vaterland,
Meines Geschlechtes Kämpfe dereinst
Leise verhallend in Sängers Harfe —
Aber du selber in Jugendblüte
Schneidest das Korn und brichst die Frucht,
Von der Väter Blut dir gedüngt,
Und dein Herz ist friedlich und schwillt dir froh,
Wie mein Jünglingsherz auf dem Felsenthrone!

Roma's Erwachen.

Rom, 1838.

Aeterna urbs.

Gefallen ist die große Babylon!
Apokalypse.

Ueber den appischen Weg, entlang den verfallenden Gräbern,
Zog ich mit forschendem Blick fern von der ewigen Stadt.
Ernst umgab mich und still die Weite der öden Campagna,
Ueber das Leichengefild deckten die Wolken das Tuch.
Bald auch tief in der Brust ward weit und stille das Herz mir;
Wie sie ein Friedhof schafft, zogen Gedanken herauf.
Nun vom riesigen Mal, wo Crassus seiner Metella
Asche mit Marmor band, daß sie nicht folge dem Geist,
Kämpft' ich mich mühsam durch zu Maxentius mächtigem Circus:
Rechtshin öffnete sich weit der Egeria Thal.
Ach nicht ebnen den Boden hinfort die Hufe der Rosse,
Ranken und wuchernd Genist hemmten den strebenden Fuß.

Aber die Weite der Bahn, die mancher Renner im Schweiße
Müderen Laufs durchmaß, lockerte mir auch die Kraft.
Also daß ich zur Straße mich wandt' und niedrer Taverne,
Wo beim römischen Wein ruhig Behagen sich bot.
Doch auch hier nicht schlief des gewaltigen Alters Erinnrung:
Stets durch's offene Thor gähnten die Gräber herein.
Selber der Bank unzierliches Brett, auf dem ich gestreckt lag,
Stützte den einen Fuß auf ein antik Kapitell.
Drum wie den Wein ich trank auf Heldengräbern gezeitigt,
Wachenden Leibes versank leis mir die Seele zum Traum.
Weit und wacker wurde das Aug': ein weibliches Bildniß
Sah ich im Todesschlaf über das Forum gereckt.
Eng umhüllte den Fuß das Kissen des Colosseums,
Du warst steinerner Pfühl, Schutt auf dem heiligen Weg.
Aber es ruhte das Haupt an dem kapitolinischen Hügel,
Drüber sein Steinwall lag düster wie Bretter des Sargs.
Wenige Säulen noch standen vom vollen Monde gelichtet,
Einzelne Kerzen am Sarg — leider die Flamme verlosch!

Roma war es, die alte, die heidnische, kronengeschmückte,
Die von dem Siebengebirg knirschenden Völkern gebot;
Eingesargt nun mit Feuer und Schwert vom jüngeren Glauben:
Constantin, du zerbrachst ihren verhärteten Thron.
Mit ihr sanken die Tempel, es sanken die Marmorpaläste,
Aeffisch formte sich Rom neu in ein christlich Byzanz.
Was den einigen Gott nun ehrt, Altar und Geräthe,
Schmückte zu anderem Dienst einst der Olympier Haus.
Dort des Pantheons Wölbung, die du, vieledler Agrippa,
Freundlich dem Volke geschenkt, wölbt sich den Märtyrern nun.
Ausruhn wolltest du dort, ermüdet von schwankender Meerflut,
Aber barbarische Hand raubte der Asche den Sarg:
Denn der helle Porphyr, gedeckt mit marmorner Platte,
Bot sich dem plärrenden Schwarm als ein erwünschter Altar.
Nicht der Gallier hat, der Vandale Rom nicht geschändet:
Späte, gebildete Zeit raubte des Alterthums Schmuck.
Dennoch bleibst du schön, o du bleiche Königin, immer
Wenn in dem stillen Azur Luna als Ampel dir brennt,

Wenn in dem blaulichen Licht die bunte Farbe der Neuzeit
Ganz vor der massigen Form deiner Gebäude verlischt!
Also träumt' ich still, und barg mein Haupt in den Händen —
Da durchschmetterte mich plötzlich der Tuba Getön.
Donnernd krachte die Welt, als börsten die Siegel der Gräber,
Und der umnebelte Mond düsterte blutigen Scheins.
Bebend floh ich hinauf zu dem kapitolinischen Berge,
Denn ein prophetisches Wort nennt unerschütterlich ihn.
Keine Zeit mehr war: verstummt längst schwiegen in Neu-Rom
Glock' und Gesang, kein Ton drang aus der Schlafenden her.
Aber die Todte drüben, die alte, wurde lebendig,
Langsam richtete sich auf der gespenstige Leib.
Auf das Schwert nun gestützt, mit mauergekröneter Stirne,
Funkelnd im stählernen Kleid, vorne die Wölfin von Erz,
Sprang sie auf beide Füße, da bog sich zitternd das Forum,
Und der erschreckliche Blick spähte nach West und nach Ost.
Staunen schüttelt' ihr Haupt, gleichwie dem Mann, der bewußtlos
Fiel in des Abgrunds Nacht hoch von dem schwindelnden Steg:

Unten erwacht er vom Sturz, und schaut rings felsige Oede,
Doch er besinnt sich umsonst, was an den Ort ihn gebracht.
Aber als sie erkannte der Kirchen leuchtende Kreuze
Und das gebrochne Gestein, wo sie die Tempel geschaut,
Schoß von dem Aug' ihr Glut, wie der afrikanischen Löwin,
Wenn ihr im Schlafe der Mohr listig ihr Junges entführt;
Hoch dann raffet die Mutter sich auf, mit unfehlbarem Sprunge
Packt sie den Räuber in's Fleisch, blutigen Rachegelüsts.
Also hub sich Roma, die schreckliche: rüttelnd die Lanze,
Rüttelnd des Helms Roßschweif stampfte sie wild auf den Grund.
Laut nun dröhnte die Nacht: das Forum wurde lebendig,
Tausendjähriger Schutt formte sich rasch zur Gestalt.
Soviel Völkerblut den bestrittenen Boden bedeckt hat,
Alles regte sich nun, geisterhaft flattert' es hin,
Bis tief unten erschien das Lavapflaster des Steinwegs,
Welchen als heiligen einst grüßte der Zug des Triumphs.

Dann mit stählernem Arm strich über gereinigten Grund sie:
Knatternd stürzten dahin Kirchen und Häuser und Kreuz.
Wie durch schwellendes Korn leicht streift die schneidige Sichel
Unwiderstehlichen Zugs, also ihr mähender Arm.
Wild nun packte die Faust Sankt Peters Dom, und sie faßte
Allen gestohlenen Schmuck, Säulen, Bekleidung und Erz.
Donnernd stöhnte die Kuppel im Fall, doch unter den Trümmern
Blühte neronische Pracht zierlicher Gärten herauf.
Aber den Raub der Kirchen verstreute sie leicht in die Lüfte;
Jegliches suchte den Platz, den es vor Zeiten geziert.
Auch hinüber griff sie zum stolzen venedischen Palast,
Hub ihn mit einem Schwung über den Hügel hinweg.
Freudig umarmte sich Stein mit Stein, die so lange getrennten:
Colosseum, du standst prächtig, wie Titus dich schuf.
Aus dem Forum wuchsen die Marmorsäulen der Venus
Neben Fortuna's Haus, Liebe verheißend und Glück

Aber in göttlicher Pracht, wie ein Zauberschloß, in dem Mondlicht,
Hub sich der Kaiserpalast froh aus dem Schutt Palatins.
Porphyr flammt' um jegliche Säul', und mit goldenem Giebel
Lud Apollo's Haus Musen und Sänger heran.
Wer doch zählte die Tempel und wer die zierlichen Häuser,
Wer der Theater Pracht oder der Thermen Gedräng?
Was der Deutsche nur schaute gefangen im Römertriumphzug
Oder im römischen Sold, durft' als ein Freier ich schau'n.
Aber schneidend und kalt durchzog das Grausen die Brust mir,
Denn kein menschliches Herz schlug in der Bauten Gebirg.
Häuser bauten sich wieder, doch nimmer kehrt der Bewohner,
Und den olympischen Gott hält, wie den Cäsar, sein Styx.
Ach, da schien unendlicher Schmerz vom Auge der Riesin,
Daß ihr, die Alles erneut, dennoch das Leben entwich.
Schrecklich! Denn wie das Bild der grausig schönen Medusa
Drückte das pochende Herz schwer die erstarrende Pracht.

Selber erbebt' ich zum Steine verbannt mich plötzlich zu sehen.
Und mit entsetzlicher Angst griff mir der Tod in die Brust.
Mühsam rang ich mich auf, zu entfliehn der grausen Verwandlung.
Da — ein donnernder Schlag frischte die Seele mir an,
Und ein Gewitter im West stieg auf mit kühlendem Hauche,
Aufwärts schlug ich den Blick — Schauder! wo blieb was ich sah?
Still in der Schenke saß ich am Weg beim römischen Weine,
Stets durch's offene Thor gähnten die Gräber herein.
Ernst umgab mich und still die Weite der öden Campagna,
Ueber das Leichengefild deckte der Regen das Tuch.
Nüchtern faßte mich an der Hauch gegenwärtigen Daseins,
Aber ich zweifelte noch, ob ich ein Wachender sei.
Zitternd blickt' ich hinab zu dem Säulstumpf, drauf ich gelehnt war:
Ach da lag er ja noch — ach und ich hatte geträumt!

Dithyrambus der Nacht.

Brütende Nacht,
Die du, leise die Schwingen entfaltend,
Groß auf Thal und Gebirg dich senkst:
Nimm mich, o nimm in den Schooß mich auf!
Schlürft, ihr kühligen Hauche,
Die von dem Garten die Düfte genascht,
Schlürft von der Stirn mir den Schweiß des Tagwerks!
Vieles erduldet der Mann,
Welchem der Genius hold sich zeigt;
Viel des erblindenden Staubes
Wirbelt der Tag mit sausendem Rad,
Wenn er dem strebenden Geiste
Weit aufschloß die gewaltige Kampfbahn.
Drum mit gelüfteter Brust,
Freihinwallenden Haares,
Sink' in den Arm ich sehnend, o Nacht, dir!

Hoch vom jähen Geländer
Schweift mein Blick zu dem Strom in's Thal,

Bis wo ferne die bläulichen Berge
Mondhell dämmern, wie Geister zu schau'n,
Wo in schimmernden Nebeln,
Wie ein Vogel die Eier in Flaumen,
Heimlich den Wein ausreifet die Herbstnacht.
Aber zunächst hier
Spiegelt der Strom mir Ufergebüsche,
Die mit irdischem Dunkel
Weit auf himmlischem Blau des Krystalls
Farblos ruhen und unbewegt.
Ueber den Strom her
Klingt vom Kahne des Fischers Lied:
Einzige Stimme des Menschen
In dem gewaltigen Schweigen der Nacht!

Wohlvollendeter Tag,
Welcher, sobald er dem Osten entsprang,
Leben und Wärme versandte,
Welcher dem ringenden Menschen
Fröhlich zum Schaffen die Fackel verlieh:
O wie sankst du so mild,
Allesbeglücker, in purpurne Ruh'!
Darum neid' ich so oft dich,
Wenn von dem halbvollendeten Werke
Früh mich nächtliches Dunkel gescheucht.
Arbeitmüde, doch nimmer beschwichtigt,
Scheidet der Mann vom verrinnenden Tag.
Allzu mächtige Glut ward,

Schöpfer Prometheus, deine Beseelung!
Niemals löset die Sehnsucht sich,
Bis sie zersprengte die Hülle von Thon,
Bis vom irdischen Schaffen befreit
Schweigend im Aether die Seele verströmt.
Doch ob mächtigem Sohn des Tages
Waltet noch immer die friedliche Nacht:
Mütterlich tröstend,
Leise versöhnend
Nimmt sie den Zagenden mild in den Arm!

Horch, was donnert so wild
Durch das erbebende Schweigen der Welt?
Aehnlich dem wirbelnden Delphin,
Wenn ihm leuchtender Meeresschwall
Fließet von Flossen und schwärzlichem Rücken,
Wandelt auf dunkelndem Strom
Prächtig gespiegelt das schimmernde Schiff,
Und durch wallenden Orkusdampf
Düstert mit röthlichem Schein der Mond.
Drinnen in eherner Fessel
Reget die glühenden Arme
Stöhnend in Qualm der gebundene Kyklop,
Dicht daneben der wandernde Britte,
Mürrisch blickt er hinaus wohl,
Weil ihm der Mond nicht voller und schöner
Als im gepriesenen England scheint.
Leis auch klingt mir Gesang zum Ohr,

Jubelnden Klanges und langgezogen,
Wie ihn hinüber zum gallischen Landsmann
Sendet des Schwarzwalds liebliches Kind.
Sicher mit lange gespartem Hausrath
Sitzt auf hohem Verdecke
Singend die zierlich gekleidete Armuth,
Die von des Murgthals rauschenden Höh'n,
Wo kein goldenes Korn schwillt,
Fröhlich hinab in die Weite zieht,
Fort in das Land fern über dem Meer,
Suchend die neue beglücktere Heimath.
Brause dahin, du wandernder Schwall!
Mögen dich segnend geleiten
Friedliche Wellen und klares Gestirn!
Aber um einen klagt mir das Herz:
Fern schon, fern in die nebelnde Nacht
Fährt mir ein Freund dort!

Wem ein günstiges Schicksal gab,
Lehrer zu werden der männlichen Weisheit,
Ruhig und still wie des Memnon Säule
Ragt er in's Blau.
Wandernde kommen,
Weilen, bis fliehen die Schatten der Nacht,
Bis sein laut weissagender Jubel
Kunde verleiht von den Wundern des Morgens,
Welche zuerst er, der Riese, geschaut.
Aber der Pilger befriedigt

Fasset den Stab und den Zaum des Kameels:
Fort geht's, fort in der Wüste Sand,
Hin zu den Schluchten von Habesch
Oder zum schwarzen Gewässer des Nils.
Denn es verlockt sie der eigene Herd,
Lockt sie die rollende Flut des Goldes,
Oder das männliche Kriegesgeschäft.
Einsam bleibt der Prophet zurück,
Bis ihm der nahende Morgen
Neue bestaunende Gäste bringt.
So um kundigen Meister auch
Sammelt sich rauschend die Schaar der Jugend:
Aber sie flieht,
Wenn erst Frühling wecket das Sehnen,
Heimzusuchen die ferne Geliebte,
Oder im fröhlichen Herbst auch
Klarer Aether und mildere Sonne
Weit in die nebelnde Ferne sie lädt.
Dann mit klagendem Liede
Grüßen sie scheidend den grünlichen Rhein,
Grüßen die eilende Jugendzeit,
Grüßen mit herzlichem Handdruck
Dankend den lehrenden Freund noch —
Ach und vorbei schon spült sie die Flut!

Drum wohl ziemet die Klage,
Wenn nicht flüchtige Jugend,
Wenn ein Genoß in den Stürmen erprobt

Los von der blutenden Brust sich reißt!
Stöhn' in die Nacht denn, männliches Herz,
Stöhne den leise verklingenden Klaglaut!
Ach von Vielen, die einst dich geliebt,
Wenige blieben dir treu!
Aber die Welt, die vom Haß sich nährt,
Hat dich verstoßen,
Hat dir den purpurnen Strom des Bluts
Dunkel mit bitterer Galle gefärbt!
Was denn fehlt' ich so schwer?
Warf ich feige das Banner hinweg,
Wenn zum Kampfe der Geist mich rief?
Hat mein liedergeweiheter Mund
Frevelnd vergiftet das Herz des Volkes?
Hab' ich die gastliche Schwelle
Schleichend im Finstern mit Mord befleckt?
— Nein, ich habe geliebt,
Ach und die Liebe verzeiht mir die Welt nicht!

Glaubt ihr, trotzige Thoren,
Glaubt ihr zu brechen mein stählernes Herz?
Ja, euch ist es gelungen,
Daß ihr uns eng umschnürt habt:
Aber wir athmen, wir leben noch!
Fest an der männlichen Brust ruht
Mir dieß herrliche Weib,
Und mit flammendem Kusse
Gießt sie mir Kraft in die schwell'nden Adern,

Euch zu stehen im muthigen Streit.
Wagt es und reißt sie von mir,
Die in grausiger Todesqual,
Die in mächtiger glühender Lust
Mir sich zu eigen ergab!
Ihr, die des Eros heilige Glut
Stets nur als Flamme des Heerdes gekannt,
Wißt nicht, wie sich die Liebe belohnt!
Darum lach' ich in keckem Muth
Eurer Verblendung,
Welche für seliger Minne Verlust
Welkende Kränze mir beut,
Gleißendes Gold und gelogene Freundschaft!
Aber in heimlichem Dunkel,
Wenn am Himmel die schweigenden Sterne
Keinem verrathen den männlichen Schmerz;
Wenn von den wenigen Treuen
Einen mir raubt das gewaltige Schicksal:
Dann wohl gieß' ich den Klagegesang
In den ambrosischen Busen der Nacht.

Horch, dort rauschet das Schiff noch;
Weit im demantnen Mondlicht
Furcht es mit silbernem Streif den Strom.
Fern schon dämmert des Dampfes Säule,
Mählich glätten die Wogen sich ab;
Wieder auf glänzendem Spiegel
Ruhet der schweigende Baum des Gestads.

Mild auf Blumen und Wunden
Balsamträufelnd der Nachtthau sinkt,
Leis in weichere Wehmuth
Lös't sich der Trennung verzehrendes Leid.
Ostwärts kommt ein erfrischender Hauch,
Welcher mit fröhlicher Lebensahnung
Welt und Herz aus dem Schlummer weckt.
Schon zu erneuertem Tagwerk
Mahnet des Morgens erglühender Schein,
Und mit freudig versöhntem Muthe
Grüßt dich wieder in junger Thatkraft,
Irrende Welt, das verzeihende Herz!

Einsamkeit.

Schau das liebliche Kind, wie es am Spiel sich freut!
Sinnig baut es aus Nichts sich ein bezaubert Schloß,
Und für jegliche Puppe
Findet's eigene Namen aus.

Tritt zu ihm und befrag's: fröhlich erklärt es dir,
Was sein Pferdchen von Holz redet und denkt und fühlt;
All sein kindisches Spielwerk
Wird ihm theurer, indem du's theilst.

Nun wird's älter: es reift mählich zum Knaben auf,
Und der Knabe sogleich flieht aus der Stube fort;
Draußen sinnt er auf Muthwill,
Führt zum Kampf die Gefährten an.

Hoch zum ragenden Mast klettert er federleicht;
Bogen schnitzt er und Pfeil, lauert dem Vogel auf,
Und die gährende Thatkraft
Uebt sich in der Zerstörung Lust.

Meinst du, daß er dich dann gern als Gesellen sieht?
Nein, ihn störet der Mann, welcher zum Maß ihn zwingt,
Und dein warnendes Auge
Flieht er, wenn er es je vermag.

Noch einsameren Ort sucht sich der Jüngling aus,
Wo sein schwellendes Herz er im Gesang verströmt
Und in zitternde Thränen
Qualen heimlicher Lieb' ergießt.

Laß den Knaben, o Freund! laß auch den Jüngling frei!
Dränge nimmer dich roh in die verstohlne Lust!
Weh dem, welchen sein Meister
Stets an leitende Hand gewöhnt!

Nur der einsame Geist schaut in der Dinge Grund;
Still im Schweigen der Nacht sinnt er Unsterbliches;
Still im Schooße des Forstes
Stehn ihm hehre Gestalten auf.

Alles Herrliche keimt nur in der Heimlichkeit!
Heilig ist die Natur, wo sie die Grenze zog,
Die den Knaben vom Kinde,
Die vom Manne den Jüngling trennt.

Sie laß sorgen: sie führt bald auch die Zeit herbei,
Wo der fertige Geist mächtig die Welt ergreift,
Und in brausender Thatkraft
Rasch vollführt, was er still bedacht.

Brief, zur Antwort.

(Im Siegburger Walde. 1840.)

Nun zurück, Anapäst, du mein sausender Aar, und
im Sturme zurück zu der Freundin,
Die sich härmt im Gemach und nach Sonne sich sehnt
aus dem drückenden Dämmer der Krankheit!
Auf dem schattigen Platz mit dem säuselnden Laub,
wo verhallet der menschliche Fußtritt,
Wo der Kuckuck vertraut in die Nähe sich wagt und
mit freundlichem Auge das Häschen,
Wo sich rastet der Freund auf dem Saum des Gebirgs
und durch grünende Wipfel in's Blau schaut:
Ich entsende dich hier, daß du Bote mir seist durch
die flachere sandige Landschaft!
So vernimm den Befehl: denn die Wunder des Tags,
den wir heute mit Wandern verbrachten,
Du verkünde sie ihr mit geflügeltem Wort, in den
jauchzend gehobenen Maßen!
Und vergiß nicht des Stroms, der die Ebne durch-
rollt, mit der lustigen Schwemme der Schafe,
Wo mit zappelnder Angst der gewaltigste Bock in die
Fluten den Waschenden umriß,

Nicht des schillernden Moors an dem Saume des
Walds, wo die mastigen Kühe sich labten,
Noch der friedlichen Rast in der Schwüle des Tags,
in dem mauerbeschatteten Garten.
Von dem Walde darnach auch erzähle du ihr, von
der neckend verborgnen Najade,
Die die Rosen umblühn, die das Moos übergrünt,
die der durstige Eppich umrankt hält.
Wie du selbst es geschaut, so behalt es genau, und
sobald du gewonnen das Städtchen,
Da entschwinge dich leicht aus den schwindelnden Höhn
auf die nickenden Wipfel des Baumes,
Der mit tröstlichem Grün durch das Fenster ihr blickt
in das matte verschmachtende Auge,
Und entfalte die Schwing' und umfächle sie leis mit
genesender Luft des Gebirges,
Und dein Auge verklärt von der mailichen Luft in
das Düstere laß es ihr leuchten;
Es verscheuche vor ihr
Den gespenstigen Spuk,
Daß sie schaue die Welt
Als ein blühendes Bild,
Und des Freundes Gestalt,
Der in allem dem Glück
Der Entbehrenden treulich gedenk blieb!

An Jakob Burckhardt.

Schön ist's, nächtlich zu stehn in dem wölbigen Fenster des Schlosses,
Das mir ein günstig Geschick als mein Asyl überwies.
Tief in dem Fichtengehölz flammt blutroth Schimmer des Westens,
Frisch durchsichtiges Laub lodert in goldiger Glut.
Leise den mailichen Ton versucht auch der Vogel der Nacht schon,
Und aus dem Schilfrohr tönt klagend der Unke Gestöhn.
Mild vom nahen Gebirg weht östliche Luft in den Garten,
Welcher in dämmerndem Schein unter dem Fenster sich dehnt.
Wie ein Zaubergebild aus dunkelm Grün in den Aether
Hebt sich von Blüthen geschwellt hehr der Magnolie Stamm.
Wogen des Dufts durchziehen die Luft: schwül sendet der Flieder
Seine Gerüche herauf, und die Azalie lockt.
Aber noch blühender naht uns der Sommer, er bringt uns die Rose

Recht als des heißesten Tags heißestes wildestes Kind.
Dann kommst du! und es wandelt der Fuß durch laubige Gänge,
Wo uns in weisem Gespräch hohe Vergangenheit winkt.
Dort ist's tröstlich zu schau'n das Grab der entschwundnen Geschlechter,
Wo für ein ewiges Grün sich die Natur uns verbürgt,
Wo mit dem fallenden Blatt sie dem neuen die Stätte bereitet
Und in der wandelnden Form ewigen Sinn sich erhält.
Hier drum harr' ich auf dich — und wenn wir im dunkelnden Laubgang
Und in der Zeit Labyrinth lang wir betrachtend geirrt,
Oeffne sich Aussicht uns, und es hebe vom hohen Gebirge
Lindernden Scheins und still uns sich Selene herauf.

Hausrecht.

Selig nenn' ich den Mann, der sich den Herd gebaut!
Draußen rauschet die Welt, draußen erhebt der Feind
Heimlich schillernden Dolch, oder des Mächt'gen Rad
Geht zu Häupten des Armen hin.

Doch im eignen Geviert fühlt sich der Mann ein Mann.
Hausrecht waltet annoch — wer mir die Schwell' entehrt,
Sei's mit geiferndem Wort oder mit Juchtenduft,
Klopft mir nimmer zum zweitenmal.

In den minnigen Kuß, der es so herzlich sagt:
Dein, ja dein bin ich ganz! drängt sich kein Federfuchs,
Und kein Zöllner notirt, wenn du auch tausendmal
Holde Frau, mir in's Aug' gelacht.

Hol' der Teufel die Welt! Schleuß uns die Thüren zu,
Wein gieb, laß an dein Knie lehnen mein fröhlich Haupt,
Epheu winde mir drum — so, und nun lachen wir
Alle Narren und Pfaffen aus!

An die große Mutter.

Fairlight Glen, bei Hastings,

August 1855.

O Erde, geliebte Mutter,
Wie lockst du alle Lebendigen
An deinen Busen zurück zum Genuß,
An deinen Busen zurück zur Ruhe!

Vor meinem Fuß aus der Wiese stäuben
Wolken herauf von Schmetterlingen.
Die leichten Kinder der Luft
Flattern empor auf dem Morgenwind,
Zu blauen Höhen, zu weißen Wolken.

Dort spielt ein Paar von Pfauenaugen!
Mit rauschendem Fittig
Schweben sie auf und nieder,
Froh sich umkreisend.

Seliger Schmetterling,
Dem es vergönnt ward,
Zugleich zu fliegen, zugleich zu lieben!
Und doch, wie hastig
Kehrst du zurück auf den schwankenden Stengel,
Wenn in das duftende Brautbett
In windgeschaukelter Blumenkrone
Die bunte Geliebte hinab dich lockt!

Auf unergründeten Tiefen
Im weiten unermeßlichen Meer
Spielt der Fische kaltes Geschlecht.
Aber dein Frühling, grünende Erde,
Lockt auch sie zum erwärmten Strand,
Und sie vertrauen ihr werdend Geschlecht
Deiner hegenden, liebenden Brust,
Allewige, allernährende Mutter!

Also stürmet des Menschen Sinn
Ueber die Wogen, soweit sie wallen,
Und die unersättliche Seele
Folgt des Himmels fliegenden Wolken
Zu wesenlosen Welten des Scheins.
Aber wie gerne
In deine allumschließenden Arme
Lehnen wir all' uns zurück,
Wenn wir lieben und wenn wir sterben,
Mutter, o Mutter, geliebte Erde!

Elegien im Norden.

An Johanna.

1840—1841.

Die Flut der Leidenschaft sie stürmt vergebens
An's unbezwungne feste Land –
Sie wirft poetische Perlen an den Strand
Und das ist schon Gewinn des Lebens.

Goethe, Divan.

Erste Elegie.

Laß den Eindruck nicht veralten,
Flüchtiges eile festzuhalten.

Nicht im schwächlichen Laut romantischen Reimegeklingels
Hallt dein Preis mir hinfort, Klassische unter den Frau'n!
Nicht wie ein liebliches Kind mit zärtlich schmachtendem Auge,
Das mit des Schweigens Gewalt zaubrisch verwundet das Herz —
Nicht wie die träumende Blume noch halb umhüllt von der Knospe,
Nein, im vollesten Duft stehst du, ein herrliches Weib!
Mag dich die Masse verschmähn, weil dir die erschaffende Mutter
Gab für die Farbe die Form, gab für die Fülle die Kraft:
Aber Wem sich entzündet der Sinn für Macht des Charakters,
Der auf die leibliche Form prägt den gewaltigen Druck;

Wer, ein Paris nicht, doch ein hochverständ'ger Odysseus
Oder ein starker Achill Pallas für Venus erwählt:
Diesem wendest das Herz du im Busen, wenn du zur Seite
Halbgewendet dich zeigst, sendend in's Ferne den Blick!
Dann verbreitet das Haar sich spielend zum wallenden Helmbusch,
Aus dem saphirenen Aug' schießen die Pfeile hervor;
Gleich als hielte die Hand ein Schwert, so fest und entschlossen
Trotzend der feindlichen Macht blickst du auf's Lebensgewühl.
Also schaut' ich dich gestern: es lachte die mächtige Stirne,
Und aus der Brauen Gewölb hüpften die Scherze heraus.
Wieder erspäht' ich dich dann: du flogst auf eilenden Füßen
Ueber den Markt dahin, wie von der Senne geschnellt.
Eng umhüllte die schlanke Gestalt anliegende Seide,
Und durch des Hütchens Netz dunkelte prächtig das Haar.
Flüchtig entschwebtest du hin: du hattest mild dich verspätet,
Weil dich verzögert der Freund — schwer ja ist Scheiden von dir!
Aber am Eck des Marktes, wo plötzlich du dich gewendet,

Traf dich mein glühender Blick, traf mich dein freundlicher Gruß.
In dieß Lied rasch band ich das sonnige Leuchten des Auges —
Mög' es dir funkeln auf's Neu' hier aus den Zeilen hervor!

Zweite Elegie.

Wirst die Kühnheit du entschuldigen,
Die sich müht dir treu zu huldigen?

O wohl ahn' ich das Glück, dich ungetheilt zu besitzen,
An der melodischen Brust täglich und stündlich zu ruhn!
Jeglicher Sturm verschwände von weichen Tönen umschwommen,
Jede verzagende Angst stärkte dein mächtiger Klang.
Mit dir Arm in Arm, von dem fliegenden Geiste getragen,
Heiter vom Scherz umspielt, trotzt' ich dem Grimme der Welt.
Aber ich beuge das Haupt dem furchtbar mächtigen Willen,
Der die verwandte Natur doch für die Erde getrennt.
Einst schien sonnig der Morgen herab auf lachende Triften;
Hoch zum Himmelsgewölb wallte der Rosen Arom.
Lächeln quoll aus dem Blick des väterlich schaffenden Geistes:
Und da rief er in's Sein, ganz ein geschwisterlich Paar.

Beiden gab er den Sinn, den harmlos frohen, des Scherzes,
Welcher des Lebens Ernst wandelt in kecken Genuß:
Beiden den muthigen Trotz, der unbekümmert um Meinung
Jegliche Frucht sich begehrt, wenn er als rein sie erkannt:
Beiden die Thräne der Lust, wenn überirdische Schönheit,
Sei es in Ton und Gestalt oder in Farben, erstrahlt:
Beide legt' er voll Durst an die Mutterbrüste der Schöpfung,
Und als des Lebens Milch spendete Beiden er Wein.
Dann aus dem eignen Geist gab Beiden schöpfrischen Blitz er,
Nicht zu genießen allein, auch zu gestalten die Macht.
Eins nur mischt' er anders: mir ward die Gabe des Wortes;
Ob es gemessenen Gangs wecket des Lernenden Sinn,
Ob es im spielenden Vers mir tanzt, ob braust in der Rede:
Immer umwogt es mit Zier seines Gedankens Gehalt.
Anders du: dir wurden die ahnenden Töne verliehen,
Welche geheimnißreich reden vom ew'gen Gefühl.
Uroffenbarung nenn' ich Musik: in keiner der Künste
Strömt der verschlossene Mensch also krystallen heraus.
Drum wie dem Klang der Stimme die gleichgespannete Saite,
Hallt dir des Hörenden Herz immer im Liebesakkord.

Also wurden wir Beide: da nahm der Vater die Wage,
Legte das herrlichste Loos uns in die Schalen hinein.
Einen wollt' er uns gern in bräutlich seliger Liebe
Und in den mächtigen Arm legen das mächtige Weib.
Wäre gefallen das Loos — du mußtest, Hohe, mir folgen,
Ob auch das eigene Herz stolzere Wünsche gehegt!
Dann ein Doppelgestirn, die Lichter freudig vermischend,
Gingen wir leicht durch die Welt, jeder dem andern zur Lust.
Und schon faßte der Vater das Loos: mit himmlischen Lettern
Band Ein Namen uns da, der nun der meinige ist.
Aber sinnend zog er zurück den Arm, und es stiegen
Andre Gedanken herauf — ach er verwarf den Beschluß!
Ernst nun sprach er das Wort: Durch's Leben wandelt geschieden,
Allzu nahe verwandt für den beständigen Bund!
Nicht das gemeine Thun des erbärmlichen Alltaglebens
Schwäche den geistigen Reiz, der euch erzieht und beglückt!
Nicht in kleinlichem Gram um niedrige Sorge des Hauses,
Nur in gewaltigem Kampf ringe der Geist mit dem Geist!
Selber habt Ihr zu dämpfen: ich gab genug Euch des Feuers —

Weh wenn ein Sohn Euch entsproß, einend die doppelte Glut!
Träumte doch einst dem König, es schenke die hoffende Gattin
Ihm die Fackel als Sohn, die den Palast ihm gesengt!
Also zum eigenen Heil verwehr' ich irdische Minne,
Daß nicht schwindelndem Glück schreckliches Elend entwächst.
Darum trenn' ich sie nun durch unüberspringliche Klüfte;
Nah wohl stehn sie sich stets, doch sie erreichen sich nie.
Neigt sich der Eine zum Sturz, wohl mag ihn warnen der Andre,
Aber hinüber trägt nirgend die Brücke den Fuß!
Eh sie sich wandernd erschaun und als ebenbürtig erkennen,
Feßl' ihr Dasein streng stählerne Kette der Pflicht.
Dann, wenn ernsteres Alter sie warnt vor kindischem Leichtsinn,
Bringt sie zusammen der Pfad, den sie sich selber gewählt.
Er mit besonnenem Wort wird ihre Seele durchschüttern
Und aus der stöhnenden Nacht heben zum sonnigen Tag.
Ihm dann blüht ein seliges Sein! Ihm gab ich zu kämpfen
Mit der vermodernden Welt, mit dem verstumpften Geschlecht.
Ihn trifft Haß, und er wandelt im Schweiß die staubige Kampfbahn,

Oft noch zagend, und oft irr' an dem eigenen Werth.
Fest dann ruh' er in Lieb' und Achtung tüchtiger Freundin,
Die ihm sein besseres Selbst zeigt in verklärendem Schein!
Schwesterlich ist sie ihm nah: sie giebt ihm Mark der Gedanken,
Wenn ihm die eigene Kraft, Lehre verspendend, versagt.
Oder tobt in der Brust ihm fressender düsterer Unmuth,
Zaubert ihr Ton und Gesang schönere Welten ihm her.
Geistig walte die Ehe, und zahllos hege sie Kinder:
Lieder der Milde und Kraft, paarend das Wort und den Ton!

Dritte Elegie.

Du gestattest mir zu singen:
Ernstes Wort nun laß dir bringen.

Irdischem Leben gesetzt ist ein Losungswort: die Entsagung!
Und kein härteres Wort nennt dir der menschliche Laut.
Stammelnd lernt es die Lippe, die bleiche: doch immer auf's Neue
Muß sie es lernen, denn ach, ach sie vergißt es zu gern!
Aber was schwer, das wird zum Segnenden: also geordnet
Hat es die ewige Hand, welche das Leben bestimmt.
Denn aus Tod blüht Leben; es sproßt die Saat aus Verwesung;
Aus dem geborstnen Gestein hebt sich die Eiche zum Tag.
Pfand der Ewigkeit ist's, daß das sterbliche irdische Dasein
Nimmer den Wünschen genügt, die uns so zauberisch blühn.
Anders lautet das Wort, das aus bessern Welten herüber
Klingt in prophetischem Ton und in der Ahnung der Brust.

Hör' es und schaudre vor Lust: die Ewigkeit bringt die Gewährung,
Und kein süßeres Wort nennt dir der menschliche Laut.
Einst wird fallen die Hülle, die nebelhaft um des Geistes
Wetterleuchten sich legt und um des Herzens Erglühn.
Was als reines Gefühl du trugst durch die Stürme der Erde,
Was du in Treue gewinnt, los vom begehrenden Wunsch:
Das wirst ganz du besitzen, wenn frei der Geist mit dem Geiste
Heilig und sündlos tauscht, was in den Tiefen ihm brennt.
Dann entreißt dir nicht des Freundes gleiche Gemeinschaft
Niedriges Welturtheil noch die bewahrende Scham;
Nicht auf engem Bezirk der Lust am eigenen Hause
Grenzt dann Liebe sich ab, spannt sich den weitesten Kreis.
Irdisches fällt, es fällt das Recht, ausschließlich zu haben;
Frei wie die himmlische Luft ist des Geliebten Besitz;
Und am größten gerechnet, am würdigsten göttlicher Nähe
Wird, wem am vollesten strömt, Liebe, dein goldener Born!

Vierte Elegie.

Waltet frei, Lied und Gedanke!
Geistertausch kennt keine Schranke!

Ja, du trafst es, o Starke! Von Dornen windest du Kränze,
Schärfe des Wermuts dient dir noch zum zierlichen Strauß!
Stachlich starret die Palme: doch süß entreift ihr die Dattel,
Und ihr gewaltiger Zweig schmückt überwindende Hand.
Leiden ist sterbliches Loos: doch ach nur Wenigen keimet
Aus dem verletzenden Baum golden und labend die Frucht.
Anders du! Dir wachsen aus Leid holdselige Lieder,
Wie aus Adonis Blut Purpur der Rosen entsprang.
Darum bist du mir groß, und darum neigt sich mein Herz dir,
Weil dich das eigene Leid reizend verklärt und verschönt.
Freude, das göttliche Wort! Genuß, o schmeichelnder Laut du!
Aber die Freude verstumpft, aber Genuß, du erschlaffst.

Spannung gibt nur das Leid. Ihr Leid einst klagete
Sappho,
Und ihr unsterbliches Lied hallt die Jahrhunderte durch.
Selbst auch duldet' ich viel: es starrt die Brust mir
von Narben,
Welche das Leben mir tief, tiefer ich selber mir schlug.
Darum fasset mich nicht, auch nicht die donnernden
Lieder,
Wem an die kleinliche Brust nur das Gewöhnliche schlug.
Du begreifst den Dichter, den ernst aufstrebenden
Jüngling,
Und das verwandte Gefühl lehrt dich die Rhythmen
verstehn.
So aus bleiernem Schlaf, in dem mein Genius hinstarb,
Wecktest du flutigen Born neuen Gesanges mir auf;
Ja, du erwiederst den Klang, der die tiefsten Saiten
durchdröhnet,
Milderst in lieblichem Ton dämpfend die herbere Kraft.
Bleibe denn so mir treu! Es schelte Keiner das
Bündniß,
Das in erhabenem Tausch knüpfet den Geist an den
Geist!
Andern gehöre das Thun und des Tagwerks ringende
Mühe;
Uns, was in heiliger Nacht dichtend die Seele geträumt!

Fünfte Elegie.

Will sich schwarz die Zukunft uns verschließen,
Laß uns der Erinn'rung noch genießen.

Frei auf dem wallenden Strom aus dem dumpfigen Qualme der Stadtwelt
Trägt mich das mächtige Schiff, führt mich der fröhliche Sinn.
Müde des ewigen Lehrens und müder noch ewigen Lernens
Geh' ich, wie einst als Kind, lachend die Schule vorbei.
Städtische Damen und Herrn, o du hochweise Gesellschaft,
Sähst du den Flüchtling hier jauchzend der Freiheit sich freu'n!
Fort, o brausendes Schiff, und führe die leuchtenden Bilder,
Felsen, Gebirg und Wald, Städte mit Domen mir vor!
Doch was fühl' ich? Nicht ganz entging ich, scheint es, der Heimat,
Denn geleiten mich nicht, Traute, Gedanken an dich?

Zwischen dir und der Welt, die im sonnigen Glanze
sich breitet,
Schlage die Brücke das Lied, drauf ich mich schaukle
mit Lust.
Jeglicher Platz ist geweiht: du hast sie alle betreten,
Jeder zertrümmerte Stein hegt mir dein grüßendes
Bild.
Heimatdörfchen, du winkst mit der weithin schau'nden
Terrasse:
Dort erblickt' ich zuerst, die mich so freundlich beglückt,
Scheuer Knabe, noch wild: doch regte tief in der
Brust sich
Achtung der mächtigen Form: treu auch verblieb mir
das Bild.
Honnef dort, das liebliche Thal, mit ländlicher Einfalt
Paarend den städtischen Schmuck, Villen und Gärten
vereint;
Dort in der fröhlichen Zeit noch ungebändigter Jugend
Hast du idyllisch geschwärmt mit der Gespielinnen
Schaar,
Und noch liebst du den Ort: von ernster schöpfrischer
Mühe
Ruhst in den Büschen du gern unter dem Schutz des
Gebirgs.
Lustigem denk' ich nach, auch Ernstem, das du geübt
hier —
Aber den Träumenden führt rasch durch die Fluten
das Schiff.

Andernach schon, das ergraute: wie glänzt dort junge
Erinn'rung!
Diese Felsen erstieg gemsengeschwinde dein Fuß.
Dieß die Ufer, die einst im wiegenden Kahn dich
gesehen,
Als du mit heimlichem Trunk freundlichen Gruß mir
gesandt.
Neuerer Zeit auch dacht' ich! wie viel des Lieben und
Guten
Kam mir, Traute von dir! Nimmer ja dächt' ich es aus,
Wie du mit kühnem Trotz mich rissest los von den
Formen,
Die mir den ängstlichen Sinn lange beschwerend gedrückt.
Wie aus dem kränklichen Schmerz, aus matt wehmüthi-
ger Klage
Du mich in frischere Welt sel'gen Humores erhubst.
Sah ich die Leidende dich im kecken Spiel mit dem
Leben,
Fühlt' ich, daß jegliche Noth zwinge der wollende Geist.
Drum wenn heut ich beglückt die leuchtenden Wogen
durchfurche,
Dank' ich es dir allein, die mich zu leben gelehrt.
Aber neu nun drängt sich ein fröhliches Bild mir ent-
gegen.
Bingen erscheint, und es ruht lehnend am mildern
Gebirg.
Rechtsher neigt sich vom Berg einsam die Rochuskapelle,
Wo Bettina vorzeit liebende Hymnen ergoß.

Gerne gedenk' ich der mächtigen Frau: du nanntest
sie Freundin,
Mir auch führtest zuerst du vor das Auge sie hin.
Sei's auch Thorheit genannt, den Widerstrebenden
lieben,
Hat sie mit inniger Glut doch auch die Thorheit verklärt.
Langsam zieht an dem Thurm vorüber die Scheibe des
Mondes,
Krönt mit dem Heiligenschein mild den geweiheten Ort.
Rüdesheim, du strahlst vom Lied des gemeinsamen
Freundes,
Der in Kekropia nun südliche Rhythmen ersinnt.
Einst doch sang er in deutscherem Ton vom Schatten
des Kaisers,
Der allnächtlich erscheint, segnend der Reben Gedeihn.
Schau, da glänzet die Brücke des Mondlichts, aber
sie schwanket,
Ringelt sich schlangengleich auf der durchschnittenen Flut.
Rings auf Höhen der Wein: gemeinsam nenn' ich den
Freund auch,
Dessen begeistertem Gruß Beide wir fröhlich erglühn.
Diesen Becher auf dich! Sein Kuß ist feurig und
innig —
So wohl glühet dein Mund, ach, den ich nie noch berührt!
Still blaut rings der Himmel, am schwärzlichen Berg-
rand schimmern
Gastliche Lichter hervor, plaudernd von friedlichem Glück.
Ruhig kräuselt der Dampf sich auf in heitere Nachtluft.

Durch die Umschleierung blickt neckisch zuweilen ein Stern.
Rauschend wandelt das Schiff; hoch steigt zum Mast
die Laterne,
Leise fächelt der Wind auf der beschwichtigten Flut.
In dein Bild verrinnt mir des Tages holdes Erinnern,
Und wie ein blinkender Stern hellt es die träumende
Nacht.

Sechste Elegie.

(Godesberg.)

Glück, das einsam uns erbaut,
Sei dem Liede nun vertraut.

Sie.

Hoch vom alten Gemäuer in's Weite späht' ich und lauschte,
Ob bald nahe der Freund: endlich erhallte dein Schritt.

Er.

Wohlverwarnt doch blickt' ich hinauf, und es traf dich, o Traute,
Früher mein grüßender Blick, ehe dein Wurf mich geneckt.

Sie.

Ueber verwitterte Steine zu mir dann flogst du herüber;
Fast glitt aus dir der Fuß! Bebend erharrt' ich dein Nahn.

Er.

Frisch die siedende Stirn dem kühligen Winde geboten!
Ueber dein sinnendes Haupt warf ich den Blick in das Thal.

Sie.

Purpurn sank die Sonne hinab am waldigen Hügel.
Wir vermißten sie nicht; schönere stieg uns herauf.

Er.

Noch nicht lebte sich's frei in den abendgerötheten Trümmern;
Spähend noch schlichen umher reisende Söhne des Nords.

Sie.

Schüchtern schaut' ich um zu den bärtig wilden Gestalten;
Aber schützend im Kreis standen die Freunde gereiht.

Er.

Nun vom Steine herab zum Saale gehuscht, wo die Ritter
Einst durch goldigen Wein lugten in's schimmernde Land.

Sie.

Dort in's Nesselgesträuch den Vorrath bargt Ihr des Weines;
Gegen die nächtliche Luft sollt' er uns Wärme verleihn.

Er.

Reichliches Gut auch brachtest du mit, der Mythe gedenkend,
Welche Dionysos stets nennt mit Demeter zugleich.

Sie.

Hoch am Abhang ragte hervor ein moosiges Felsstück;
Divan, Schemel und Tisch — alles zusammen vertrat's.

Er.

Dort zu oberst gelagert du selbst, uns Allen die Fürstin,
Aber zunächst bei dir mein der gefälligste Platz.

Sie.

Ja, du erwähltest ihn klug! der erste trefflichste Bissen
Wurde dem Nächsten zu Theil; ihm auch der frischeste Wein.

Er.

Aber das Fatum, weh! Wer tränke mit dir aus dem Becher,
Loosend ward es bestimmt — mich überhüpfte das Loos.

Sie.

Das nicht kränke dein Herz, denn wahrlich, jeglichen Tropfen
Den der Pokal umschloß, trank ich hinab auf dein Wohl.

Er.

Aber ich selbst indeß genoß den geweiheten Wein nicht,
Welcher die Lippen dir süß kränzte beim herzlichen Trunk.

Sie.

Lange von dunkelm Gewölk umfangen säumte der Vollmond;
Siegreich aber zuletzt hob er sich strahlend empor.

Er.

In dein Auge ja fiel er: da schaut' ich ein wunderlich Zeichen:
Dein stets sonniger Blick feucht nun erschien er gedämpft.

Sie.

Alte Wehmuth weckte sein Schein und den Traum der Erinn'rung,
Doch in ein fröhliches Lied löste die Seele sich bald.

Er.

Frei nun wurde die Lust. Viel klangen der Sänge von Freunden,
Bis sich zu schaffender Kraft kühn dir der Genius hub.

Sie.

Mir entsprang in der Brust ein frischer Quell Melodien,
Wiederspiegelnd den Blitz dir von den Lippen entsprüht.

Er.

Also schlagen die Töne den ahnenden Seelen die Brücke,
Drüber sie stürzen mit Lust in die Umarmung hinein!

Sie.

Manch verstohlener Seufzer entrang sich den schmachtenden Lippen,
— Da, ein erregender Sturm, kam uns der tolle Humor.

Er.

Bald im Philisterkostüm agirten wir lustige Rollen;
Ernst in der Stimmen Gewirr schaute der schweigende Thurm.

Sie.

Endlich müde des Spiels aufsuchten wir Ruh' und Erfrischung;
Kühn nun wallte der Wein über das flammende Herz.

Er.

Stille ruhete rings: im Schlaf erstarrte das Leben,
Hoch ob irdischem Traum wachten die Glücklichen nur.

Sie.

„Fließe die Neige des Weins dem Geist der schönsten
Erinn'rung!"
— Dießmal den letzten Trunk theilt' ich verstohlen
mit dir.

Er.

Rauschender tanzte der Wind mit des Thalgrunds lusti-
gen Bäumen —
Zwölfmal klang's, und es schritt schaudernd durch Trüm-
mer die Nacht.

Sie.

Und es rafften sich bleich aus dem Boden die Ritter-
gespenster —
Huschten durch das Gewölb, nebelhaft, klagenden Tons.

Er.

Schrecklich sah aus dem Fenster das Haupt des grim-
migen Kaisers,
Der, abtrünnig dem Kreuz, hier sich den Tempel
erbaut.

Sie.

Seltsam bildeten sich die Mauern selbst zu Gestalten;
Mönche streckten den Arm weit aus der Kutte hervor.

Er.

Bang vor grausigem Spuk empört sich der Lebenden
Herzblut;
Tod, du Beherrscher der Nacht, treibest die Fühlen-
den fort.

Sie.

Und wir zogen vorbei der Kapelle, da winkte vom Friedhof
Ernst uns den Abschiedsgruß blumenumschattetes Kreuz.

Er.

Einmal, einmal noch zu dem burggekröneten Berghaupt
Hub sich drunten der Blick: golden umspielt' es der Mond.
So, du verdämmerte Nacht, glüh' auf im Schimmer der Dichtung,
Hebe dich flammenverklärt aus der Vergessenheit Duft

Siebente Elegie.

Das sei unsers Dichters Hort,
Dein der Geist und mein das Wort.

Weithin schau' ich hinaus in die dunstigen Nebel der Zukunft,
Vor dem prophetischen Blick hebt sich die schlummernde Zeit.
Folge mir, fliege voran, du hellbegeisternde Freundin!
Nie von dir ja getrennt leuchtet das Künftige mir.
Alles schaust du gewandelt: es blich uns beiden die Locke,
Müd schon strauchelt der Fuß, langsamer kreiset das Blut.
Aber die Lieb' ist treu; nicht kann das Herz sich verwandeln,
Ewig ruhest du mir in der verschwiegenen Brust.
Wieder steigt vom Himmel ein sonnenbeleuchteter Morgen,
Lächelnd schaut er herab auf ein gesegnet Geschlecht.
Rheinland jauchzet in Lust: gleich ausgegohrenem Weine
Hat es sich völlig geklärt von der Parteiungen Wuth,
Hat sich mit eigenem Blut fest angekettet dem Deutschen;
Siegsfest feiert es heut über den fränkischen Feind.

Heiter belebt sich der Strom, und es dampfen die eilenden Schiffe,
Alte wie neue zumal, führend ein jauchzendes Volk.
Dann betret' ich mit Lust das erhobene Ufer der Heimat,
Wo den Gealterten hält fröhlicher Kindheit Gefühl.
Dort mit offenem Blick die gebreitete Flur überschau' ich
Und auf dem rauschenden Strom flaggender Schiffe Gewühl.
Und nun steigst du herauf die vielbetretenen Stufen,
Ungesehen von mir — rasch, wie die Freude sich naht,
Fliegst du heran mir im Sprung, der Altersmüde vergessend,
Und an das träumende Herz sinkst du mir wonnedurchbebt.
Ja, du bist's, dich hab' ich — mit jugendkräftigem Feuer
Drückt auch des Greisenden Arm fest dich und fester an's Herz.
Heimlich Geplauder beginnt, und den Teppich heil'ger Erinn'rung
Rollt das gemüthliche Wort farbenlebendig uns auf.
So spricht dann dein Mund: Schau, siehst du nahen das Schiff dort,
Langsam, müde wie wir? Kennst du noch sein Gallion?
Schau, Marianne ist's, es ist die Priesterin Gottes,
Die uns den heiligen Bund fügte mit tödtlichem Ernst.
Weißt du, wie wir vorzeit auf jenen Berg uns verstiegen,
Wo sich auf blühendes Land sonniger Blick uns gegönnt?

Du warst traurig und ernst, und feucht erblickt' ich
dein Auge —
Edelste Thräne! sie rann um die zukünftige That.
Werd' ich, sprachest du da, die höchste Palme gewinnen,
Wird mein begeistertes Lied treffen die Herzen des Volks?
Wird mir der Lorbeer krönen die schweißbeträufelten
Schläfen,
Oder ich ruhmlos gehn zu der Geschiedenen Schar?
Da weissagend verhieß ich Erfolg, und setzte prophetisch
Kühlenden Eppichs Kranz dir auf die pochende Stirn.
Aber trüb doch bliebst du! wir stiegen still in den Nachen,
Der uns auf dunkelnder Flut führte mit schwankendem
Lauf.
Da kam ferne gewandelt des Riesenschiffes Laterne,
Schau, dort winkt noch der Baum, welcher die Stelle
dir zeigt.
Nah schon wälzt' es sich her, wie die Riesenschlange
mit Zischen,
Und den entsetzlichen Schlund sperrt' es uns Singen-
den auf.
Du noch suchtest zu helfen mit lautem Rufe der Warnung,
Ich nach hinten gewandt sah ein vernichtendes Grau'n:
Denn ein schwarzes Gebild, gleich Charons höllischem
Anblick,
Faßte das Steuer mit Macht, trübte des Schiffers
Verstand.
Grad vorwärts nun gespornt zu der Todesfackel des
Fahrzeugs

Rannte der knickende Kahn gegen die eiserne Brust.
Jetzt in tödtlicher Lust umarmt' ich dich wild, und zusammen
Stürzten wir still in die Flut, die sich begierig erschloß.
Da empfand ich den Tod, er drang mir selig zum Herzen —
Mit dir ging ich hinab, ew'ger Vereinigung zu.
Aber du, ein Mann, auch dem Tod noch schauend in's Auge,
Rissest mit mächtigem Stoß mich aus der Tiefe herauf.
Auf den geborstnen Kahn leicht hubst du mich, lustig und lächelnd,
Gleich als hättest im Spiel einmal die Kraft du erprobt.
Aber wie ich nun lag am treuesten Herzen gebettet,
Schwoll dir jauchzend die Brust, und du erschienst ein Prophet.
Nicht zu kleinlichem Zweck, so sprachst du, sind wir gerettet,
Nun bringt Frucht uns das Sein, das uns ein Wunder erhielt,
Schwimme der Epheu hin, den die Freundin küssend gewunden,
Bald nun drückt mir mein Volk adlichern Kranz auf die Stirn!
Und nun schau ich erfüllt, was im Rettungsjubel du ausriefst,
Denn mein Dichter, ihn nennt Deutschland den seinigen heut!

Dann umfaſſ' ich dich ſtill, und im Aug' wohl perlt
mir die Thräne:
Nicht für mich ja allein ſprach ich verheißenden Spruch!
Dich auch ſchau ich verſöhnt und den Sturm im Buſen
beſchwichtigt,
Fromm wie ein inniges Kind blickeſt das Leben du an.
Auch dein Lied erſchallt in Deutſchlands wallenden
Fluren,
Auch dein tönender Geiſt geht triumphirenden Gang.
Deine Weiſen entbeben dem liebenden Munde des
Knaben,
Wenn er in nächtlichem Sturm Lieder der Schlummern-
den ſingt;
Mütter wiegen das Kind mit deinen Tönen zum Schlafe.
Und dein Hymnus erbraust hoch von der Orgel in's
Chor.
An der Bruſt dir liegt die kindlich träumende Menſch-
heit.
Und auf dem Fittich des Klangs hebſt du ſie himmel-
empor!
Alſo reden wir dann, und es ſinkt den Beglückten die
Sonne,
Wie es vor Zeiten geſchah, da wir zuerſt uns geſchaut.
Weinlaub reiß' ich herab, und ich kröne wieder das
Haupt dir,
Wieder des Eppichs Kranz windet dein Finger für mich.
Doch aus dem letzten Kahn, der die Spiegelfluten
durchſchaukelt,

Schallet ein mächtiger Chor männlicher Stimmen herauf.
Antwort gibt ihm der Strom mit anmuthsvollem Geplätscher,
Und von der Felswand singt Echo den schwebenden Laut.
Dein ist, sprichst du, das Lied! Erkennst du die wogenden Maße,
Die vor allen zuerst du mir geflüstert in's Ohr?
Aber ich lausche beglückt den voller schwellenden Tönen:
Mein nicht, dein ist das Lied, welchem die Weise du gabst.
Nun erst dauert der Bund! Wir leben ein ewiges Dasein,
Ob auch das mattere Haupt still zu dem Grabe sich senkt.
Horch, im Wechsel des Tons umarmen sich mächtig die Geister,
Jeglicher singende Mund zeugt von dem treuen Verein.
So zwei lichte Gestalten, gewiegt von den wogenden Tönen,
Schweben wir Hand in Hand über dem heimischen Strom.

Achte Elegie.

Magst auch du einmal bekennen,
Wie so süß die Herzen brennen!

(Sie spricht:)

Soll dem Leide denn nur die Harfe rauschend erbeben?
Locken aus ihr kein Lied schimmernde Stunden des Glücks?
— Noch ist die alte Kraft, ich fühl's, der Hand nicht entwunden,
Sonniger Bilder Flut weckt sie aus träumendem Klang.
Sieh, noch einmal steigt mir herauf des Morgens Erglühen
Ueber der alternden Stadt, wo du begegnetest mir.
Mag ich sonst wohl gern in halbem Schlummer mich wiegen,
Heut wie aus Wolken der Blitz, rafft sich aus Träumen der Geist.
Fertig nun, und bereit mit dir die Stadt zu durchwandern,
Du saumseliger Freund, wartet' ich lange schon dein.
Flink nun ging es hinaus an dem grasumwachsenen Stadtthor,

An dem verwitterten Bau mächtiger Mauern entlang;
Reizend umspielt von dem Strahl des frühen schimmernden Herbsttags,
Welcher der Zinnen Zerfall krönte mit funkelndem Gold.
Dann zum Dome gewandt durch enge bescheidene Gäßchen,
Wo ein geringes Geschlecht kärglich und fröhlich gewinnt;
Auf den erleuchteten Platz, wo ob irdischer Häuser Gewühle
Heiter das göttliche ragt, stellt' ich dich Staunenden hin.
Selbst kaum schaut' ich den Bau; es wuchs zu mächtig im Busen
Hoch mir die Liebe hinauf, selbst ein gewaltiger Dom:
Seine Pfeiler Gedanken, die kühn entstreben der Erde,
Drüber als Bogengewölb himmelerstürmend Gefühl;
Rings doch neckisch von Knospen umspielt, leichtflatternden Liedern,
Zierlich mit brennendem Glas buntesten Scherzes gemalt;
Rosen in jeglichem Eck, durchwunden von kindlicher Lilie,
Aber inmitten das Kreuz, deutend unsterblichen Schmerz.
Drum den prächtigen Bau, der im Innern hell mir emporschoß,
Schwemmten, wie bald! mir hinweg Thränen des grimmigen Weh's.

Träumend ließ ich mich führen: wir traten hinein in die Hallen,
Schweigsam wandelten wir zwischen den Bildern umher.
Hast du gebetet, mein Lieb? Gewiß du flehtest für mich auch,
Der unmuthiger Gram stahl von den Lippen das Wort.
Denn entflohen dem Raum, der die Seele bang mir zerpreßte,
Schwang ich mich draußen beglückt hoch in die sonnige Luft.
Nun zum heimlichen Platz hinab am Ufer des Flusses!
Einsam hatt' ich dort oft in mich gesogen dein Bild;
Aber heute lebendig und fühlbar warst du mir nahe,
Tief in das wallende Herz schaut' ich durch's Auge hinab.
Lustig erzähltest du viel von den fernher blauenden Bergen,
Welche du gestern noch erst rüstigen Fußes bezwangst.
Viel von der Schwester auch, die dort im Frieden des Dorfes
Neben dem wackern Gemahl fand ein bescheidenes Loos;
Wie du dem Vogel gleich auf schwankendem Ast dich geschaukelt,
Wo sich die röthliche Frucht frei dir geneigt in die Hand:
Wie du droben, umspielt vom herbstlichen Hauch des Gebirges
Heiter das Gütchen beschaut, Wiesen und Gärten und Flur;

Wie du gern dich geträumt in die patriarchalische Enge,
Wo Ein liebendes Weib voll dir ersetzte die Welt.
Lieder sprachest du auch, die auf jener Flur dir erwachsen —
Hoch auf schwoll mir die Brust, denn sie erwuchsen für mich.
Fort erzähltest du dann, wie der Rückkehr endlich gedenkend
In dem entzückenden Grün du dich mit Willen verirrt,
Also daß spät am Tag noch fern dir lagen die Mauern,
Drin mein sehnendes Herz deines Erscheinens geharrt.
Wie du müde sodann und fast verzagenden Schrittes
Durch die unheimliche Nacht kletterteſt fort auf dem Steg,
Bis zur Rechten hell des Wagens Pracht dir emporstieg
Und dir des Nordlichts Strahl zwischen den Rossen erschien.
Neu mit des Nordens Kraft durchwogt' es die lässigen Glieder,
Vorwärts strebte das Herz, welches die Liebende zog.
So mit wechselndem Wort beschwurst du des Grams Dämonen,
Denn durch das bunte Geweb strahlte mein Name hervor.
Hand in Hand nun gingen wir hin am blinkenden Strome,
Nur der bedächtige Berg schaute das glückliche Paar.

Was wir geredet, nicht weiß ich's — es mündet in
Einer Erinn'rung
Ganz mir der brausende Strom mächtiger inniger Lust.
Unter dem dunkelnden Thor, das aus schweigenden
Gärten der Minne
Wieder uns drängte hinein in das gemeine Gewühl —
Ach, da umfaßtest du mich — wie ein Meer umwogt'
uns die Liebe,
Und als Siegel des Tags flammte der lodernde Kuß.

Neunte Elegie.

Schau, wie ich verwandelt bin,
Große Wunderthäterin!

Wenn der greisende Sänger vorzeit in Heldengebilden
Ausgoß mordliche Kraft, die er in Kämpfen gespart;
Wenn halbkindische Völker, entfernt von des Weltsturms Brandung,
Gern sich ersetzen im Klang, was als Gedanke noch fehlt;
Wenn ein Jüngling singt, dem die erste Lieb' in dem Arm ruht,
Dem sie in purpurnen Schein tauchet die zackige Welt —
Wundre dich nicht! denn es wächst ja nothgedrungen die Rebe,
Wenn sie die Sonne des Mai's faßt mit dem schleichenden Strahl.
Ohne Wahl auch erblüht aus kräftiger Freude die Dichtung,
Selber ein Thun: sie vertritt lieblich die mangelnde That.

Doch mein Lied nicht so! Im Rücken liegt mir die Täuschung;
Jedes Lebendige zeigt tief in dem Kern mir den Tod.
Tief in's Nachtgraun stieg ich hinab, in die Hölle des Zweifels,
Welche des Grams Brandmal zischend mir brannt' auf die Stirn.
So wie Verona's Frau'n vor Dante's wolkigem Antlitz
Und vor dem Stempel der Nacht bebend und schaudernd entflohn,
Also floh mich das Leben; und trat ich in jauchzende Kreise,
Dämmerte düstres Gewölk über die Fröhlichen hin.
Früh schon starb mir der Stamm, auf dem ich kräftig emporwuchs —
Treueste Eltern, euch rief allzubeschleunigter Tod.
Grausige Sorge, du kamst: in's Hohle des Auges dir schauend
Warf ich erbebend den Schmuck kindlicher Lieder hinweg.
Auf mir selbst nur stand ich, und sah zu dem ewigen Himmel,
Aber kein Fuß breit war mein auf dem Erdengefild.
Da versengte die Schläfen die Sommersonne der Arbeit,
Und aus der siedenden Stirn brannte die Sänge sie fort. —
Endlich nahet das Glück — doch Nebel bedecken die Flur nun:
Leugne dir's nicht, mein Herz, Nebel verkünden den Herbst!

Ach schon mischt sich die Locke mit Grau — nicht haben die Jahre,
Nein, der verzweifelnde Gram hat sie gebleicht vor der Zeit.
Träg schon wandelt das Blut, und in schwärmender Flammenentzückung
Rollt es mir nimmer so wild, wenn sich die Freude mir naht.
Sprich, wie fass' ich es denn, daß dennoch, Herz, du beglückt bist,
Fröhlicher selbst, als je, schaust in die herbstliche Zeit?
Daß du, selbst einst todt, mit Leben nun tränkest die Andern,
Und wie ein wallender Born Lieder unendlich erzeugst?
Lieb' allein ist Glück, aus Liebe nur quellen die Klänge —
Und zu lieben die Kraft hast du, o Herz, dir gespart!
Preise denn jegliches Lied die Hohe, die Wundergewalt'ge,
Jedes Empfinden der Brust ströme der Herrlichen zu,
Deren begeisterndes Wort aufsprengt die verschlossene Felsbrust,
Draus sich der helle Krystall sonnendurchlodert erhebt,
Die mit dem Zaubergesang der Meerflut Stürme beschwichtigt,
Daß sich die Muschel getraut, Perlen zu bringen dem Licht,
Die aus blauem Azur die sonnigen Blicke versendet,

Einen verspäteten Keim weckend mit jeglichem Strahl.
Laß, o Sonne, mich ruhn in deinem Glanz, und verkläre
Mir die verdüsterte Brust, zehre den Groll mir hinweg!
Dann mag Schnee mir decken das Haupt, und Dunkel das Auge —
Strömt doch allmächtig von dir ewige Jugend mir zu!

Zehnte Elegie.

Will ein Schicksal dich verlassen,
Such' es klar in's Lied zu fassen.

Fahr denn wohl, du elegisches Maß! Mich hast du geleitet
Treu wie ein tröstlicher Freund durch die verworrene Zeit.
Da mein scheues Verlangen, erschreckt von zagendem Zweifel,
Noch nicht offen an's Licht scheltender Welt sich gewagt.
Furchtbar bist du dem Mann, o heimlich quellende Liebe,
Ja, du zerknicktest das Herz, brächst du nicht endlich dir Bahn!
Wachsendem Waldstrom nenn' ich dich gleich, der auf schroffstem Gebirgsrand
Mählig dem Gletscher enttropft: aber es mehrt sich der Schwall,
Wenn von des Frühlings Gluten des Schneefelds Mürbe geschmelzt ward,
Daß ihm ein Zufluß kommt rings von den Halden und Flüh'n.
Schäumend entspringt er der Haft; da faßt ihn unten das Becken,

Fest von granitnem Gestein riesig zusammengefügt.
Erst zwar schmiegt er sich gern um die scharf gekanteten Formen,
Und der Gewaltige dämmt mild sich zum spiegelnden See.
Doch in den Tiefen, da gährt's: es hört der bangende Landmann
Nächtlich die Geister der Flut hadern mit dumpfem Gemurr;
Wild auf rauscht es auch wohl, wenn ein lange zerfressener Felsblock
Endlich vom Kerne gelöst tief in den Krater sich rollt.
Nah' schon schwillt zum Rande der langsam wachsende Spiegel,
Und mit entsetzlicher Wucht preßt er das stöhnende Thal.
Und nun reift der Entschluß: es sendet der ewige Himmel
Bundesgenossen ihm zu, Regen und Hagel und Schnee.
Machtvoll schwingt den Trident nach Freiheit ringend der Wilde,
Und mit vernichtendem Stoß bricht er den Kerker entzwei.
Laut mit Jubelgeheul braust hin die entkettete Welle,
Und den zerstäubenden Schaum dampft sie als Opfer des Siegs.
Weithin schleppt sie zu Thal die zerschmetterten Glieder des Feindes,
Donnernd im Unmuth folgt ihr der gefangene Fels,
Bis sie in Freiheitsstolz ihn hinwirft und zu des Ufers

Bau ihn verbraucht als Trophä' ihres erstürmten
Triumphs.
Aber es sammelt die Flieh'nden der Strom: nicht will
er die Freiheit,
Die ihm der Aether verliehn, üppig verschwenden
im Sturz.
Leichtsinn hasset der Gott und die frevelnde Wuth der
Zerstörung,
Heiligen Wohlthuns denkt gern er und segnenden Werks.
Tief nun wühlt er sein Bett, und in frei umgränzter
Beschränkung
Läd't er den Kaufmann ein ihm zu vertrauen das Gut;
Oder der Hirtin beut er den sanft sich glättenden Spiegel,
Locket der Jünglinge Schaar kühlend zu lustigem Bad;
Reizvoll windet er sich durch glänzende Tafeln des
Malers,
Ladet den Bürger herzu, daß er sich baue die Stadt!
Oder am heimlichen Platz im Schatten der sinnigen Weide
Murmelt in dichtende Brust Sagen und Lieder er leis.
Aber im männlichen Thun wie oft noch denkt er der
Jugend,
Denkt der vergangenen Qual, denkt des errungenen
Siegs!
Viel doch ließ er zurück im zerklüfteten Thal des Gebirges.
Wo ihm die schwellende Lust reifte zur schaffenden
Kraft;
Dort ja ließ er die Nymphen, die sonst mit nächt-
lichen Klängen

Ueber der dunkelnden Flut reizend im Tanz sich gedreht,
Ließ auch die Blumen zurück, die von seinen Gewässern befeuchtet
Mächtigen Dufts ihn oft senkten in träumende Ruh'.
Also die Liebe: sobald in die reizende Flur der Erfüllung
Froh sie und segnend sich senkt aus der entbehrenden Qual.
Dann verstummen die Geister des Lieds, im wachen Bewußtsein
Völlig erschlossenen Glücks braucht sie der Ahnung nicht mehr;
Denn das befriedete Herz, sein Glück ausspendend der Erde,
Wendet vom klagenden Lied froh sich zur männlichen That.
Hier an dem Gränzbaum drum, wo in weit sich öffnenden Thalgrund
Lächelnd die Seele mir schaut, frei von ermattendem Leid,
Häng' ich das Barbiton auf: durchwogt es mir freundlich ihr Winde,
Tragt mir den früheren Sang weit in die Lande hinaus!
Preis euch Göttern, die mild auch Schmerzen dem Dichter verliehen,
Daß sich am männlichen Klang stärke des Hörenden Muth!

Vaterland.

„O Rhein, o Rhein, o Geliebter mein,
An dir will ich sterben und begraben sein.“

Altes Volkslied.

Ein März am Rhein.

O Rhein, mein Vater, warum säumst du so?
Eng preßt dich ein des Eises blanker Spiegel —
Die Buben tummeln sich so frech und froh
Auf dir, als lägst du unter Schloß und Riegel.
Du aber schläfst, und ruhig unterm Eis
Rinnt deine Flut. — Bist wirklich du ein Greis?

Ich weiß es wohl, du träumst von Sommerzeit
Als rings im Sonnenglanz die Fluren lagen —
Du träumst auch von des Herbstes Herrlichkeit,
Wo Nebel auf dir brau'n an frühen Tagen.
O Rhein, zerbrich das Joch! es kehrt das Glück
Des frühern Jahrs, sobald du willst, zurück.

Spürst du es nicht, wie aus dem nahen West
Der Hauch hervorbricht, lösend jede Kette?
Aus Welschland kömmt der laue Süd, und läßt
Dir keine Ruh' im kühlen tiefen Bette.
Vater erwach! dieß ist die rechte Stunde —
Der Lüfte Geister sind mit dir im Bunde.

Er hört's, und aus dem grünen Wasserschwall
Hebt er sein Schulternpaar und drückt unbändig:
Das Eis birst auf mit einem jähen Knall
Und sinkt zurück — er wühlt und hebt beständig.
Plötzlich mit einem ungeheuren Stoß
Zerschmettert er den Panzer — er ist los.

Und mit des Elementes Wuthgewalt,
Wie einst, als in der Schöpfung erster Fülle
Die Kräfte tobten, heiß zum Kampf geballt
Packt er das Eis mit lautem Siegsgebrülle,
Und wirbelnd, zitternd, schwankend all' die Schollen
Zerschmettert nach dem öden Meere rollen.

Der Rhein ist frei! Ihr habt es nicht gedacht,
Denn Ihr denkt nichts, so lang die Ketten halten. —
Es kam ihm in den Sinn so über Nacht,
Und eigensinnig sind, Ihr wißt, die Alten —
In seinen eignen Farben, blaurothweiß,
Rollt er dahin, der königliche Greis.

Die sieben Berge.

1842.

Da sitz' ich so auf meiner Kneip',
Und seh' nach den sieben Bergen;
Die will der herbstliche Nebel mir
Verkappen und verbergen.

Ei nein, da guckt ihr schon hervor,
Ihr lieben alten Gesellen,
Ihr zieht des Nebels Schlafmütz ab,
Und sonnt das Haupt im Hellen.

Wenn man so still in den Morgen schaut,
Die Wipfel rauschen und schwanken,
So kommen Einem, man weiß nicht wie,
Gar seltsame Gedanken.

Nun ist mir längst vorbei die Zeit,
Romantisch zu fantasiren,
Und wo ich hinaus in die Welt nur seh',
Muß ich politisiren.

Du da, mein wackrer Drachenfels,
Mit der brüchigen Mauerkrone,
Du bist des Königs riesiges Bild
Auf stolzem Felsenthrone.

Du ruhst in stiller Majestät
Am Strom die mächtigen Glieder,
Dein nebelblaues Wälderkleid
Rauscht wie ein Mantel nieder.

Und hinter dir am Rhein hinauf,
Da ziehen in starken Reihen
Viel Berge, unbedeutend flach,
Als ob es Schranzen seien.

Und gegenüber schmuck und schön
Die Burg vom Godesberge,
Umzirkt von leichten Vorlandshöhn,
Als wären's Damen und Zwerge.

Das ist deine holde Königin,
Doch zwischen eure Verbindung
Zieht sich als Etikette hin
Des Thalgrunds breite Windung.

Zunächst beim Thron, was such' ich nun?
Ei nun, den alten Adel.
Die Wolkenburg trug einst ein Schloß,
Hoch, prachtvoll, ohne Tadel.

Nun hat der Steinbruch bürgerlich
Das stolze Haupt zerfressen,
Das Schloß lebt in der Sage noch,
Sonst hätten wir's längst vergessen.

Nun kommst du, massiger Petersberg,
Traun, du willst keinem weichen,
Auch trägst du die heil'ge Kapell' empor,
Als deines Amtes Zeichen.

Du bist der fette Klerikus,
Recht breit hervor dich drängend,
So wie's die Kirch' jetzt wieder thut,
Uns arme Laien zwängend.

Doch hinter dir die Löwenburg
Will höher noch in die Bläue!
Den Adel hat vom Platz gedrängt
Das Kaufmannsvolk, das neue.

Mit ernstem Haupt in strengem Zug
Schaut nun der Aulberg nieder,
Ich kenne den ernsten Feldmarschall
Am Kamm des Helmes wieder.

Das sind die Allerhöchsten, wißt —
Schacher und Bajonette,
Was machte wohl ein deutscher Staat,
Wenn er die beiden nicht hätte?

Und zwischen die beiden hineinversteckt
Ein breiter flacher Rücken,
Das Bürgerthum, der Bauernstand,
Den Krieger und Bankherr drücken.

Zuletzt der bange Stenzelberg,
Ach Gott, wie miserabel,
Auch Er war hoch, allein es ward
Längst seine Größe zur Fabel.

Man baut mit seinen Blöcken stolz
Festungen und Museen,
Er leiht die Kreuze dem Petersberg,
Die an der Wallfahrt stehen.

Doch haben sie ihn allzumal
In's Eck zurückgewiesen,
Da duckt er sich nun ganz devot,
Vor seinen Bruderriesen.

Das sind die armen gelehrten Leut'
Die Universitäten,
Die künstlichen Meister in Stein und Erz,
Die Maler und Poeten.

Und wenn ich einmal einen Jungen krieg',
Dem will ich die Berge deuten,
Und will ihn warnen mein Leben lang
Vor den gelehrten Leuten.

Ich weiß, nicht kann er der König sein,
Und adlich soll er nicht werden,
Auch kein Gelehrter, sonst was er will
Auf Gottes weiter Erden.

Karnevalslied.

(Einlage in eine Faschingsoper.)

1843.

Mel. Vom hoh'n Olymp herab 2c.

Gar manches Land hab' ich im Flug gesehen,
Seit ich verließ der Heimath Ruh.
In Indien sah ich hohe Palmen stehen,
Sie deckten stille Menschen zu —
Unter den Palmen da möcht' ich wohl sein,
Blühte der Karneval nicht an dem Rhein.

Im Türkenland möcht' ich ein Haus mir bauen
Mit schönen dichten Gärten dran —
Ich wählte mir ein Dutzend hübscher Frauen,
Dreitausend Pfeifen schafft' ich an.
Ja, bei den Türken da möcht' ich wohl sein,
Blühte der Karneval nicht an dem Rhein.

Amerika, du prangst mit goldnen Feldern,
Dazwischen mächt'ger Ströme Braus;
Der starke Pflanzer in den ew'gen Wäldern
Nahm gastlich mich in's neue Haus —
Aber es fehlte das Beste, der Wein,
Ach und der Karneval blüht nur am Rhein.

Und müd bin ich von all den langen Fahrten,
Denn heimisch werd' ich nirgendwo.
Die Segel auf! das Herz will nicht mehr warten,
Und zu der Heimath geht es froh.
Ja, zu dem Karneval und zu dem Wein
Kehr' ich jetzt heim an den herrlichen Rhein!

Bürgerlied.

Gesungen im Bonner Fasching-Comité.

1843.

Mel. Brüder zu den festlichen Gelagen.

Bürger auf, und laßt die Gläser klingen,
Da sich uns das Bürgerfest erneut;
Laßt der Eintracht frisch ein Hoch uns bringen,
Die uns bei Gesang und Wein erfreut.
Ruft's mit frischer Lust,
Ruft's aus voller Brust:
Blühen soll die Eintracht stets wie heut.

Nord und Süd, sie haben uns zersplittert,
Doch die Freude schließt den neuen Bund.
Jeder Groll der uns so oft verbittert,
Bleibe fern vom hohen Zecherrund.
Böser Haß und Neid,
Die uns oft entzweit,
Senkt sie in des Bechers tiefsten Grund.

Mögen draußen Amt und Würden gelten,
Hier bei uns ist Rang und Stolz verbannt.
Mögen uns die hohen Herren schelten,
Hier umschlingt uns all' ein friedlich Band.

Ruft's mit lautem Schall:
Bürger sind wir all'!
Vor der bunten Kappe gilt kein Stand!

Bürgerrang, das ist der rechte Adel,
Der die allerhöchsten Ehren hat.
Wer als Bürger schaffet ohne Tadel,
Finde bei uns seine offne Statt.
Nichts gilt arm und reich!
Alle sind wir gleich,
Alle sind wir Kinder Einer Stadt.

Kommt herein, ihr Künstler und Studenten,
Kommt herein, wer Band und Orden trägt!
Gleich gilt hier, wer zecht von seinen Renten,
Und wer tücht'gen Arms das Handwerk pflegt.
Jeder ist uns recht,
Wer es meinet ächt,
Wem das Herz am rechten Flecke schlägt.

Nicht zur Lust allein sind wir verbunden,
Nicht für eine kurze Faschingzeit.
Laßt uns einig sein zu allen Stunden,
Jeder für den Andern stets bereit.
Stoßet an und klingt
Allzumal und bringt
Dieses Glas der Bürgereinigkeit!

Bruderlied.

1848.

Mel. Ich hab' schon oft bei meiner Seel. – Oder: Was ist des Lebens höchste Lust.

Die Freiheit bringt dem deutschen Land
Ihr Füllhorn voll von Glück;
Sie kehrt nun, die so lang verbannt,
Im Adlerflug zurück.
Des Volkes Macht und Herrlichkeit
Blüht auf, wie nie in alter Zeit.

O hört, wie ihre Schwinge rauscht!
Bei uns auch kehrt sie ein:
Empfangen wird sie lustberauscht
Von dir, o Volk am Rhein.
Es weht durch deine kühne Brust
Wie Morgenhauch und Maienlust.

Blickt um in's Land, wie glänzt die Flur,
Wie grüßen blau die Höhn!
Selbst unsre Mutter, die Natur,
Sie war noch nie so schön —
Ein weiter Garten war der Rhein,
Ein Paradies wird nun er sein.

So stürmt hinaus mit raschem Fuß,
Hinaus in's offne Feld,
Und tragt des jungen Lebens Gruß
In Gottes weite Welt.
Schließt euch zusammen Herz an Herz,
Und theilt den Ernst und theilt den Scherz.

Behalt', o Filz, nur deinen Sack,
Minister deinen Stern,
Du Adel deinen Schabernack,
Das laß ich alles gern,
Wenn ich in meines Volkes Schooß
Mich mächtig fühle, frei und groß.

Uns schiert hinfort nicht Rang noch Stand;
Hinweg der Trennung Schmach!
Ob weich die Hand, ob hart die Hand,
Wer fragt beim Mann darnach!
Es rollt in uns das gleiche Blut,
Und gleich sind wir in Lieb' und Muth.

Reicht her die Hand zum Bruderbund,
Macht einen großen Kreis,
Und ruft's hinaus in's Weltenrund,
Von Lieb' und Freiheit heiß:
Wir wollen Alle, frei und gleich,
Nur Brüder sein im deutschen Reich!

Gruß dem Winter.

Soll ich um den Sommer klagen,
Der von uns nun scheiden geht,
Den die Schwalben südwärts tragen,
Den der Herbstwind rasch verweht?
Ist er gekommen, so war er mir gut,
Geht er hinweg, nicht betrübt mir's den Muth —
Lustig in Winter- und Sommertagen!

Draußen stehn die blauen Gipfel,
Drauf des Morgens Banner rauscht,
Frühling blüht aus jedem Wipfel,
Lust und Leben alles tauscht.
Ei und wer könnte da denken und dichten,
Wer sich vertiefen in alte Geschichten,
Wenn in dem Laube sein Mädchen ihm lauscht?

Gebt dem Winter seine Ehre;
Still in nächt'ge Wände ziehn
Geister mit der blut'gen Wehre,
Dame, Mönch und Paladin.

Ewige, mächtige Weltengedanken,
Wiegen sich in der Gestalten Schwanken
Durch die erbebende Seele dir hin.

Draußen zieht die schwarze Wolke,
Drinnen glimmt's mit rother Pracht,
Wildumrauscht vom Geistervolke
Findet dich die Mitternacht —
Einsam und bang vor den furchtbaren Bildern,
Wirst du gestaltend dies Grausen dir mildern,
Und dich genießen in schöpfrischer Macht.

Auf der Höhe vor Altenahr.

Von dieser Höhe wieder
Blick' ich in's Thal hinein —
Die düstern Felsen glimmen
Im rothen Abendschein.

Gegrüßt ihr grauen Burgen,
Du Fluß so kühl und klar!
Gegrüßt ihr alten Wächter,
Landskron und Neuenahr!

Wie oft mit Saus und Brause
In wilder Brüder Zahl,
Wie oft im Schmerz alleine
Durchzog ich dich, o Thal!

Das Jauchzen klangst du wieder
Aus deinen Felsenreihn;
Doch auch den stillen Leiden
Gabst du zum Trost den Wein.

Mir schwand des Knaben Jubel,
Mir schwand des Jünglings Schmerz;
Heut bring' ich dir ein stilles,
Doch frohes Mannesherz.

Und was hier von Erinn'rung
An Lust und Leid mir blüht —
Nur wie ein fernes Klingen
Leis zieht mir's durch's Gemüth.

Der Kobold von Walportzheim.

Es ist so um die Mitternacht,
Kann sein, ein bischen später,
Da öffnet sich das Pförtchen sacht
Zu Walportzheim im Peter.
Zwei Bauern treten aus dem Haus
Und aus Sankt Petri Schutz heraus,
Die fürchten nicht den Kobold.

Sie blicken erst zum Himmel auf
Nach all den schönen Sternen,
Als wollten sie der Sterne Lauf
Heut Nacht recht gründlich lernen.
Dann spricht der Velten: Nun frisch zu,
Bald sind wir an der bunten Kuh
Bei dem verfluchten Kobold.

So, packt mich nur recht fest am Arm,
Und laßt uns tüchtig schreien;
Ich hoff' er thut uns keinen Harm,
Denn seht, wir sind zu zweien.

Doch wie? O weh, Gevattersmann,
Ihr fangt mir schon zu wackeln an —
O du verfluchter Kobold!

Potz Wetter, ich auch spür' ihn schon,
Mir flirrt's so vor der Nase;
Der Weg ist glatt, so recht zum Hohn,
Als wär' er ganz von Glase.
Gevatter Klaus, geht nur gradaus,
Seht ihr, da steht des Müllers Haus —
O du verfluchter Kobold!

— Ei, Velten, ihr seid nicht gescheit,
Stoßt mich nicht in die Rippen!
Was drückt ihr denn nach rechts so weit?
Dort ragen ja nur Klippen!
Ich glaub', ich glaub', ich glaub' am End',
Er hat die Augen euch verblend't,
Der ganz verfluchte Kobold!

— Gevatter Klaus, was wirret euch,
Was wollt ihr links in's Dunkel?
Dort, seht doch, ist ja nur Gesträuch
Und drunter Stromgefunkel!
— Laßt los, ich folge meinem Kopf,
Mich oder euch hat er beim Schopf,
Der ganz verfluchte Kobold!

Sie ließen los, und auf sein Ziel
Ein Jeder eilends rannte;
Der Velten rechts — und stolpernd fiel
Er auf die Felsenkante.
Der Klaus ging links auf sein' Gefahr,
Und — platsch, da lag er in der Ahr!
O du verfluchter Kobold!

Dem Einen strömten aus der Nas'
Die hellen blutigen Perlen;
Der Andre tief im Wasser saß
Und hielt sich an den Erlen.
So krabbelten sie Beid' heran
Und fanden wieder ihre Bahn
Trotz dem verfluchten Kobold.

Und wunderbar — wie der an's Land,
Der auf den Weg gekommen,
Da war der Kobold durchgebrannt
Und ist nicht wiederkommen.
Sie schritten beide mit Gebrumm
Ganz nüchtern fort, und sahn nicht um
Nach dem verfluchten Kobold.

Die Auswanderer des Ahrthals.

So wollt ihr fort? O seht im Abendbrande
Die ernsten Felsenstirnen mild erglühn!
Schaut diesen weiten Blick in lichte Lande
Vom Fels herab aus dunklem Rebengrün!
Lockt euch nicht mehr des Herbstes würz'ger Segen,
Der purpurn in die Tonnen niederrinnt?
Nicht mehr das Lied, das rings auf schroffen Stegen
Um Burgentrümmer seinen Eppich spinnt?

Hält euch nicht fest des Dorfes duft'ge Linde,
Die schon der Väter Lust und Liebe sah,
Wo euch beim Flußgeräusch im Abendwinde
Von eurem Schatz der erste Gruß geschah?
Ihr wollt nicht mehr vom Wald den Maibaum bringen
Und mit den Dirnen, die nach altem Brauch
Am Maifest ihr erkauft, im Tanz euch schwingen? —
Ach, Bräuche sterben mit der Heimath auch!

Und doch, was schelt' ich? Die Natur nur fehlte,
Als sie einst dichtend formte diese Höh'n
Und nicht die Fülle mit dem Reiz vermählte;
Denn ach dieß Land, sie schuf es allzuschön!
Sie gab den Geist euch in des Weines Gabe,
Doch Korn und Weizen maß sie euch zu klein —
Nun darbet ihr in eurer eignen Habe
Und nicht für euch mehr zieht ihr euern Wein!

So geht in Frieden denn, und nehmt den Segen
Des Dichters, den das Vaterland noch hält!
Nicht zagt mein Herz um euch! ihr tragt entgegen
Gesparte Kraft dem Werk der neuen Welt.
Zieh hin, o Greis! wenn schon dein Haupt sich lichtet,
Die Faust ist fest noch und von Arbeit stark;
Bis du den Kindern hast ein Haus errichtet,
Vertrocknet dir noch nicht im Arm das Mark.

Du Rothkopf, der auf schneebedeckten Fluren
So scharf die Fährte sieht beim Otterfang,
Leicht witterst du im feuchten Gras die Spuren,
Die dir verrathen einer Rothhaut Gang.
Den Fuchs zu fangen kennst du jede Finte,
Und wohl zu messen weißt du Kraut und Loth:
Nicht beben wird in deiner Hand die Flinte,
Wenn dort das Horn des Bisons dich bedroht.

Das weiße Tuch um's braune Haar geschlagen,
Mit Wangen roth, mit Augen deutsch und blau,
Du muntres Mädchen willst den Zug auch wagen?
Die weiße Haut nur hüte dir genau!
Arm fährst du aus des Vaterlandes Hafen,
Dort gibt dein Blut schon Adel dir und Stand;
Vielleicht gebeutst du selbst noch über Sklaven
An eines farb'gen Pflanzers derber Hand.

Auch manche Thräne wird die Täuschung kosten!
Der Hauch der Freiheit ist wie Märzluft scharf;
Schwer pflanzen sich der neuen Hütte Pfosten,
Und jeder wird euch nehmen was er darf.
Doch euch wird auch die neue Freiheit stärken,
Ihr werdet rasch ergreifen euer Recht;
An euern Kindern werdet bald ihr merken,
Wie klug und stark erwächst ein frei Geschlecht!

O haftet an der mütterlichen Erde,
Die dort aus unerschöpftem Schooß euch speist!
Seid treu dem Pflug und der geliebten Heerde,
Seid treu der Heimath traulich stillem Geist!
Bleibt fern von Bostons lautem Weltmarkttosen
Und von des Yankee kalter Gierigkeit!
Bleibt rein vom nicht'gen Hochmuth des Franzosen,
Von des Creolen träger Lüsternheit!

So zieht denn hin mit eurem kargen Gute,
Ein Einzelkorn in jener Völkersaat!
Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute
Ein einig Volk wird, eins in Sinn und That,
Dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,
Dann haltet fest den redlich deutschen Muth,
Mit frommem Sinne pflegt des Geists Altäre
Und weckt im kalten Volk der Künste Glut!

Auf der hohen Acht.

Hier blick' in's Land hinab — furchtbare Schau!
Ein Heideland ringsum in weiten Bogen,
Die Nähe schwarz, die Fernen duftigblau
Unendlich vor den Blicken hingezogen.
Dort recken sich des Berglands Ketten aus
Bis zu den lichten Höhn des Moselgaus,
Und hier die Ebnen, die in blassen Streifen
Einförmig flach hinab zum Nordmeer schweifen.

Ein Land des Kampfs von grauer Ewigkeit!
Ist's nicht, als ob der Felsen kahle Firnen
Am Schöpfungstag gekämpft in grimmem Streit,
Wer höher hebt die blitzzerspällten Stirnen —
Bis dann den tiefen Erdschooß donnertönig,
Basalt gesprengt, der wilde Feuerkönig,
Und über all des Urgesteines Wust
Die Kuppe hub, darauf du staunend ruhst?

Des Urstoffs Kampf hat diesen Strich verbrannt,
Auf solcher Walstatt blüht kein Menschenleben.
Leg' an dein Herz die starke Manneshand,
Du selbst wirst vor der Einsamkeit erbeben.
Mit Mühe klettert auf versengter Erde
Zum Felskamm hin die kecke Ziegenheerde —
Doch rings kein Rauch, kein Hahnenruf, kein Haus —
Nicht Menschenwort, nicht ferner Städte Braus!

Nur Trümmer rings. Auch was der Mensch gebaut,
Zerfiel im Streit. Der Nürburg Riesenthurm,
Er predigt dir von Mannesstärke laut,
Doch lauter noch von Wetterschlag und Sturm.
Blindwüthend wie die Kraft, die einst beim Ruf
Des Geistes dieses grause Land erschuf,
So waren die Geschlechter, deren Mauern
Gebrochen von den Felsen niedertrauern.

Mit Blut gefügt sind dieser Schlösser Quadern,
Drum ragen sie so trüb in's heitre Blau,
Und mancher Mann aus schmerzzerrissnen Adern
Hat Fluch gesät auf jede grüne Au.
Aus diesen Gau'n schoß auf Hochstadens Muth,
Zum Segnen träg, und eifrig im Verletzen —
Er schuf den Dom, der fern im Nebel ruht,
Und riß der Hohenstaufen Reich zu Fetzen.

Kein großer Schatten schwebt ob diesen Bergen
Im stillen Mondlicht, segnend seine Gau'n.
Tief aus der Kirchen wurmzerfressnen Särgen
Erhebt sich's wie ein wetterleuchtend Graun —
Und wenn der Sturm den Eichbaum grimm entblättert
Und den gespaltnen Fels in Trümmer schmettert,
Dann reiten sie in schwarzer, wilder Nacht,
Den alten Groll im Herzen, in die Schlacht.

Halt! Schau die Dämmrung fern am Horizonte —
Betrüglich ist der rothe Abendschein!
Die Kuppe, die im letzten Strahl sich sonnte,
Bald wird sie uns nicht mehr geheuer seyn.
Hier thut's dem Lebenden nicht gut zu weilen,
Wenn durch die Heide jene Todten eilen!
Der Ritter sank — der Bürger lebt allein:
Komm! dieser Pfad führt uns zum Städtchen ein!

Des Dichters
Leben und Betrachtung.

Gottes Freund und aller Welt Feind!

Herzog Ulrich von Würtemberg.

Unsre Augen sollen wacker bleiben, und unsre Wunden sollen uns schön stehen!

Karl Immermann.

Aus dem Süden.

1. Gruß dem Süden.

Avignon.

Fern im Norden, fern im Norden
Liegt die Heimath, o wie weit!
Wo der Rhein mit grünen Borden
Rauscht durch Deutschlands Herrlichkeit.
Hier, wo ach! nur welsche Laute
Längst mein schmachtend Ohr umtönt,
Hatt' ich fast mir meine traute
Deutsche Zunge abgewöhnt.

Aber heute regt sich wieder,
Von des Südens Luft erweckt,
In der Brust der Geist der Lieder,
Den mit Schnee der Nord verdeckt.
Denn es trug mit Windesschnelle,
Daß ich's selber kaum empfand,
Stolzer Rhodan, deine Welle
Mich hinab in's Wunderland.

Wie des trüben Nordens Pflanze,
Hier in dieser lauen Luft
Bald sich wiegt im Blüthenglanze
Und ergießt den Maienduft:
So vergaß mein Geist des rauhen
Herbstes, und es blühn ihm schon,
Auf den immergrünen Auen
Lenzeslust und Liedeston.

O Provence, deine Thale,
Die du sommergrün noch färbst,
Rissen mich mit einemmale
Aus dem nordlich kalten Herbst.
Wie des Troubadoures Saiten
Hier das glüh'nde Lied entfloß,
Also noch in späten Zeiten
Hebt den Sang ein Liedgenoß.

Ja, das ist die klare Sonne,
Die in euern Liedern glänzt!
Todesmuth und Lebenswonne
Schenkt dieß Land, das ewig lenzt.
Leise rauscht mit Wehmuthsschauern
Noch ein Geist des Klanges hier.
Aus der Burgen düstern Mauern
Haucht er um die Schläfen mir.

Wohl seid ihr dahingegangen,
Euch blüht keine Wiederkehr;
Fürder schaut kein Aug das Prangen
Eines Minnehofes mehr.
Aber ewig gleich in Schöne
Blaut der Himmel, grünt die Flur;
Ewig grüßen Liedestöne
Dich, o südliche Natur!

---

2. Nacht in Rom.

Ringsum auf allen Plätzen
Schläft unbewegt die Nacht,
Am blauen Himmel stehet
Der Mond in voller Pracht.

So todtenstill sind beide,
Das alt' und neue Rom,
Und selbst ihr Riesenwächter
Nickt ein, Sankt Peters Dom.

Nur wundersam noch rauschen
Die Brunnen nah und fern,
Die halten wach die Seele,
Die selbst entschliefe gern.

Die spülen aus dem Herzen
Leise das alte Leid;
Im blauen Mondlicht dämmert
Weit fort die alte Zeit.

---

3. Abschied von Italien.

Auf der Höhe von Civita vecchia.

Fort nun, o Schiff! ich weiß, du magst nicht eilen,
Von diesen Ufern scheidet sich's so schwer!
Ihr Segel auf! ich weiß, ihr wollt noch weilen,
Bald schwellt euch ja des Südens Hauch nicht mehr.
Auf winde, Anker, dich an straffen Seilen.
Ob lau und blau dich auch umspielt das Meer —
Ach, schwerer, banger Weh, als ihr, erleidet
Das Herz, das blutend von Italien scheidet!

Gleichwie des schönsten Frauenbusens Spange
Durchblitzt von Edelsteinen reich und bunt,
So, sanft herabgeneigt vom Bergeshange,
Umspannt Neapel seines Golfes Rund.
Ave Maria tönt, und bei dem Klange
Erbebt das Meer in seinem tiefsten Grund:
Es wollen schwellender die blauen Fluten
Abkühlen rings der Berge Abendgluten.

Wie ernst und still, von leichtem Rauch umzogen,
Steht der Vesuv in veilchenfarbnem Kleid!
Es dehnt sich wie ein Blüthenkranz der Bogen
Der Berge bis zum Kap Minervens weit;
Von trunknem Roth ist Alles überflogen,
Rings schimmert höchste Erdenherrlichkeit.
Der Himmel scheint beim abendlichen Schweigen
Zur blüh'nden Welt im Kuß sich hinzuneigen.

So, goldnes Land, sollt' ich von dir mich scheiden!
So tief hat nie dein Aether mir geblaut!
Denn wie dem Manne bei des Abschieds Leiden
Im vollsten Schönheitsglanz erscheint die Braut,
So willst auch du in höchsten Schmuck dich kleiden,
Nun dich zum letztenmal dieß Auge schaut.
Doch dank' ich dir, daß du zum letztenmale
Mich tränktest aus der allervollsten Schale!

Fort wogt das Schiff, vorbei dem Bergeszuge,
Den schon der Grieche Rast des Grams genannt;
Der Golf begrüßt uns im Vorüberfluge,
Wo Bajä's Trümmer ruhn im Meeressand:
Fernhin verschwimmt am sanften Hügelbuge
Pompeji's Tod, Sorrents belebter Strand.
Der Busen thut sich auf — und höher schwellen
Schon um den Kiel des offnen Meeres Wellen.

Noch schwimmt im West gleich einem Zauberflore
Mild leuchtend auf dem Meer die Abendglut,
Indeß vor Ostens festverschlossnem Thore
Geheim sich gattend Meer und Himmel ruht.
Des Abgrunds Wallen kommt herauf zum Ohre,
Blau taucht die Nacht empor aus klarer Flut.
Die Welt wird still — doch wunderbar erweitert
Fühlt sich das Herz, und frisch der Geist erheitert.

Ein froher Nordwind kommt der Fahrt entgegen —
Schickt dich als Gruß das ferne Vaterland
Dem Sohn, der auf des Meeres feuchten Wegen
Zur Heimath hat den Sinn zurückgewandt?
Wie seltsam schmerzlich willst du mich erregen,
Den sanftrer Wind verwöhnt in Südens Brand!
Mich schauert fast vor deinem scharfen Wehen,
Als könnt' ich deinen Gruß nicht mehr verstehen.

Ich weiß es ja, die Zeit ist hingeflogen,
Die ich verträumt in wundersel'ger Ruh';
Um einen Winter wardst du, Nord, betrogen,
Und seine Mühsal forderst wieder du.
Sobald ich scheidend hin mich gab den Wogen,
Schloß sich des Paradieses Thor mir zu.
Zu neuem Kampfe ruft mich ohne Weile
Die Heimath schon, der ich entgegeneile.

Was wollt ihr, Thränen? Hab' ich doch genossen
Was immer Süßestes die Erde beut,
Das heiße Leben in den Arm geschlossen,
Am höchsten Schönen jauchzend mich gefreut,
Im vollen Strom bin ich dahingeflossen,
Mir ist die Brust zum Jugendmuth erneut.
In mächtigen Gebilden still beschäftigt
Hat sich der Geist zu reifem Thun gekräftigt.

Beglückt nun bleib' ich stets, da milder Schimmer
Von Südens Nacht mein nordisch Leben hellt;
Denn wie das Meer der Sonne Abendflimmer
Noch lange fest auf seinem Spiegel hält,
So bleibt dem Geiste doch ein Abglanz immer
Von dieser ewig grünen Zauberwelt:
In ihrem eignen hochbeglückten Lichte
Lebt sie mir im Gedanken und Gedichte.

Drum fort, o Schiff, und immer fort nach Norden!
Nur schöner helle dich, o Südens Nacht!
Nur voller glühe an des Schiffes Borden
Des Meeresleuchtens wunderbare Pracht!
Herauf, o Mond! Schon ist es Nacht geworden,
Daß klarer noch die milde Flut mir lacht —
Ich klage nicht! Dieß Leben ist geendet,
Laß sehn, was uns das Künft'ge Frohes spendet! —

Zehn Sonette an Johanna.

(Februar 1840.)

1.

Still war mein Knabenleben, eng und klein;
Drum gruben sich auf meines Herzens Grund
Nur wenig Bilder, aber farbenbunt
Mit unzerstörbar tiefen Zügen ein.

Eins blieb mir, du! O weißt du, dort am Rhein —
Ein Kind fast warst du noch, froh, hell, gesund,
Und blicktest heiter in das Weltenrund,
Als wären all die schönen Wunder dein.

Ich kam des Weges auch mit stillem Schritt:
Da standst du dunkel vor dem Abendlicht,
Das mächtig wiederglänzte von der Flut.

Ich sah dich, hellverklärt das Angesicht,
Von meiner Schwester Arme traut umruht —
Ich schwieg und nahm dieß Bild in's Leben mit.

2.

Die Stille schwand! der Cirkus that sich auf,
Der Herold winkte: hei die Renner fliegen!
Gilt es zu siegen? männlich zu erliegen?
Frisch! Tod und Leben, beide stehn zu Kauf.

Und dich verlor ich in dem raschen Lauf:
Wer kann in weichem Kindheitstraum sich wiegen,
So lang die Kraft er spannen muß zu siegen,
Der Gegner Schaar ihn noch umringt zu Hauf?

Umflogen ist die Bahn! Stolz blickt' ich um,
Langsamern Lauf nun gönnend dem Gespanne;
Nah ist das Ziel, die Gegner all zurück.

Doch jauchzen kann ich nicht: ich denke stumm,
Daß mich der Kampf gereift zum ernsten Manne,
Auch hinter mir liegt fern der Jugend Glück!

3.

Da trittst du mir zum zweitenmal entgegen,
Das jugendliche Haupt im Wittwenschleier:
Des Mannes feste Brust darf kühner, freier,
Als einst des Knaben, dir sich zubewegen.

Noch hältst du mich mit deinem Zaubersegen;
Mein Herz ist vollbesaitet deine Leier;
Du stimmst es, wie du willst! Zur ernsten Feier,
Zum leichten Scherz kannst wechselnd du's erregen.

Du singst den Psalm: da klingen Melodien
Im Busen mir von Jugendandachtgluten;
In stiller Kirche möcht' ich wieder knien.

Du malst im Klang die Nacht — wie tief es dunkelt!
Du hebst den Mond herauf aus schwarzen Fluten:
Und träumend bin vom Sternglanz ich umfunkelt.

4.

Wo führst du hin mich, Mächtige? Laß ab!
Längst schläft die Jugendzeit mir todtenkalt,
Was übt dein Wort so magische Gewalt,
Was schwingst du ob der Gruft den Geisterstab?

Den Garten seh' ich, der mich eng umgab,
Der Mutter ernste mächtige Gestalt,
Des Vaters Haupt vom weißen Haar umwallt,
Sie steigen lebend aus dem dunkeln Grab!

Die Schwester zeigst du mir im Mädchenkleide,
Die nun ein fremder Heerd von mir entfernt,
Genossin einst an Jubel wie an Leide.

Du weckst mir Jauchzen und du weckst mir Thränen —
O Lust der Thränen, die ich lang verlernt!
Es schmilzt mein Erz in wonnig weiches Sehnen.

5.

Und wer dich schaut — du bist so jung geblieben!
So harmlos bist du, wie nur Kinder sind;
Rasch tanzt dein Geist, ein flüchtiger Wirbelwind,
Und deines Witzes glühe Funken stieben.

Der neckische Scherz steht auf der Stirn geschrieben:
Mir ist, als wärst du noch das leichte Kind,
Umspielt von Frühlingshauchen weich und lind,
Als läge vor dir noch ein erstes Lieben!

Doch weh, dein Mund ist plötzlich schmerzverbittert,
Die hohe Stirn deckt sich mit Finsterniß,
Drauf zuckt's, wie wenn im Westen es gewittert.

„Durch all mein Leben klafft ein solcher Riß,
Daß es nur noch dem Tod entgegenzittert —"
Elend auch du? du nickst — es ist gewiß!

6.

„Die Nacht ist schrecklich, finster, kalt und bang,
Doch lieb' ich sie; sie ist des Todes Schein;
Unendlich einsam bin ich und allein;
Wie draußen, schweigt im Innern jeder Klang.

„Da streck' ich mich wie Leichen, starr und lang;
Die müden Hände faltend, dämmr' ich ein —
So träum' ich mich in meinen Todtenschrein,
Und über mir hallt dumpf der Priester Sang.

„Und also lieg' ich, bis im wirren Hirn
Des Lebens letzter Funke mild verglimmt,
Und Eiseskälte mir bedeckt die Stirn.

„Dann spür' ich Ruhe — Tod und Grab und Nacht,
Gefühl und Denken, Lust und Noth verschwimmt,
Und ob mir waltet der Vernichtung Macht."

7.

So strömt denn hin um Sie, ihr bangen Klagen,
Ach um dieß starke Herz, das muthlos bricht!
Ein Geist — ihn beugten lohe Blitze nicht,
Zerstört sich selbst durch zweifelndes Verzagen!

Sie sucht Genuß, um müde sich zu jagen,
Sie strahlt ihr Leben aus im bunten Licht,
Sie schwärmt im Ton und jauchzet im Gedicht,
Sie stürmt, die zarte Harfe zu zerschlagen.

Sie schlürft begierig mit Vernichtungswonne
Als gährend Gift des Lebens heißen Wein,
Sie treibt die Pulse, daß sie wild zerspringen!

Furchtbarer Wahnsinn, von dem Licht der Sonne,
Das jedes Herz verklärt mit Hoffnungschein,
Freiwillig nach dem Tode hinzuringen!

8.

Am Fenster steh' ich in des Morgens Schauern:
Im Osten flammt Gewölk mit goldnem Prangen:
Der Frühhauch löscht die heißerglühten Wangen,
Die von dem Kummer dieser Nacht noch trauern.

Die Seele hebt sich aus den Klostermauern,
In denen sie der dumpfe Gram gefangen:
Denn der Entschluß ist hell ihr aufgegangen:
Sie retten muß ich, statt sie zu bedauern!

Auch ich war elend und von Gott verlassen;
Auch ich begrüßte jauchzend mächt'ge Töne
Im fremden Land einst, die mir Tod verhießen —

Nun dennoch glücklich! Kann ich's auch nicht fassen,
Für sie weiß ich den Weg zur ew'gen Schöne,
Die voll uns tränkt mit ruhigem Genießen!

9.

Ich ging durch stille Abenddämmerungen:
Die stumme Flur entschlummerte schon mählig;
Die Vögel hatten, da sie tausendkehlig
Die Sonn' im Scheiden grüßten, ausgesungen.

Da hat ein hoher Klang sich aufgeschwungen
Von Abendglocken rings im Land vielzählig;
Da fühlt' ich mich im tiefsten Herzen selig,
Und Thränen sind in's Auge mir gedrungen.

O Glockenton, wie du an Gott zu denken
Uns aufrufst durch den trüben Erdenabend,
Will sich der Geist so ganz in Andacht senken.

Ein Ton nur klingt durch's öde Weltgetriebe,
Das sehnsuchtmüde Herz noch süßer labend:
O klinge fort, du Ruf der ewigen Liebe!

10.

Es stöhnt das müde Herz nach Frieden! Frieden!
Der Friede kommt — doch langsam ist sein Gang.
An Jugendüberfülle sind wir krank,
Gesundheit ist dem Alter nur beschieden.

So lange wild des Lebens Fluten sieden,
Ist diesem stillen Gast bei uns zu bang;
Es kommt die Frucht erst wenn die Blüte sank —
Nie eint sich Stille mit der Kraft hienieden.

Du hoffe still! Ich hoffe auch für dich!
Der Tag kommt wieder, wo ich dich versöhnt
In weiten Weltraum freudig schauend sehe.

Geb' es ein Gott uns beiden dann, daß ich,
Wenn vollharmonisch deine Seele tönt,
Ein Greis, wie dort ein Knabe, bei dir stehe!

Segen der Krankheit.

Wie dank' ich euch, ihr Krankheitstage,
Die ihr so hoch gesegnet seid!
Die ihr uns trennet von der Plage
Der irdischen Beweglichkeit!
Wo still der Geist bei sich zu Hause,
Der sonst sich stachelnd vorwärts treibt;
Wo von dem wilden Lebensbrause
Ein Flüstern nur noch übrig bleibt.

Und ist die Welt von dir geschieden,
Nach innen wende Aug' und Sinn;
Aus Angst entflieh zu tiefem Frieden,
Aus Schmerz zur ew'gen Wonne hin:
Wie eine Mutter mit Erbarmen
Die Schmerzen stillt dem kranken Kind,
So hält dich Gott in milden Armen,
Die nie dem Flehn geschlossen sind.

Es liegt vom Ostmeer tief umfangen
Die alte Stadt im Wunderglanz,
Und ruht das Meer, siehst du sie prangen
In Trümmern schön und herrlich ganz.
Das ist dein eigen Innenleben;
Ist nur sein Spiegel still und gleich,
Tief unten schaust du sich erheben
Das sonst verborgne Gottesreich.

Ein Tagebuchblatt.

1840.

Süß ist die mitternächtige Stunde,
Die weit die Herzen offen schließt,
Wenn von des Liebchens jungem Munde
Manch traut Geheimniß sich ergießt.
Sie plaudert kindisch, bang, bescheiden
Von Mädchentand, der sie umgiebt,
Sie beichtet, wie mit stillen Leiden
Sie heimlich dich schon lang geliebt.

Doch reicher ist des Tages Helle
Gedämpft zu halbem Dämmerschein;
Es winkt die wohlbekannte Schwelle,
Zum stillen Zimmer tret' ich ein:
Wo bleich und ernst mir Grüße spendet
Ein Mund, der Andre fliehen heißt,
Wo von den Menschen abgewendet
Sich mir erschließt ein reicher Geist.

O einen Schatz hast du gefunden,
Wenn eine Freundin auf dich baut,
Dir aufdeckt ihrer Seele Wunden,
Auch ihren Jubel dir vertraut;
Wenn sie vor deinen wachen Blicken
Das Leben noch einmal durchlebt,
Von großen stillen Augenblicken
Für dich den Schleier freundlich hebt.

Du siehst das Kind sich still entfalten,
Das ausgereift nun dir sich zeigt,
Der ersten Liebe Vollgewalten,
Wie Mannesglut sie nie erreicht.
Du siehst die Täuschung, siehst des Lebens
Verworr'nen Gang in bleichem Licht;
Sie zeigt den Lohn dir hohen Strebens,
Und auch den Fehler hehlt sie nicht.

Da schaust du solche Lebensschöne,
Du bebst ob solcher Schmerzenlast,
Du hörst so wunderbare Töne,
Wie du sie nie empfunden hast.
Das Stärkste zeigt sich dir, was immer
An Lieb' und Haß die Erde hegt,
Wenn sich in unverfälschtem Schimmer
Ein Frauenherz dir offen legt.

Nun fährst du auf des Lebens Strome,
Rings schimmert Frühlingsblütenpracht,
Am Ufer stehn die hohen Dome,
Die alten Berge halten Wacht.
Doch kennst du nun die flache Stelle,
Du fliehst gewarnt das scharfe Riff,
Und selber auf der Schmeichelwelle
Lenkst sicher du dein kleines Schiff.

Gebet.

Einem Ruf hab' ich gelauschet,
Den du mir in's Herz gesendet,
Ew'ger Vater, Quell des Lichts!
Mein Verderben ist gewendet,
Nicht mehr todtverkündend rauschet
Mir der Sturm des Weltgerichts.
Doch wie sie mir Schaden brächten
Stets die Schaar der Feinde sinnt —
Rette du aus diesen Nächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Maßlos in der Welten Reiche
Strebt des Geistes kühne Schwinge
Hoch ob allen Klüften hin.
Doch zu mächtig sind die Dinge;
Nimmer zwing' ich sie in's Gleiche,
Ewig schwankt und fehlt mein Sinn.
Ach ich weiß nicht, ob zur Rechten,
Ob zur Linken Pfade sind —
Rette du aus Zweifelsnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Mag in heil'gem Muth ich streben,
Ganz die Welt mir zu erkämpfen,
Daß sie diene deinem Reich:
Ach ich kann sie doch nicht dämpfen,
Oft noch muß ich mich ergeben
Ihrem Locken süß und weich.
Schau, wie sie mit Zauberflechten
Ihrer Schönheit mich umspinnt —
Rette du aus Sündennächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Ja, du nährst die Kraft! Gewaltig
Steh' ich in dem Streit als Sieger!
Aber weh, mich trifft ihr Zorn,
Und den kühnen Gotteskrieger
Trifft, verschmäht, sie vielgestaltig
Mit des bittern Todes Dorn.
Mit dem letzten Feind zu fechten
Hilf, Herr! meine Kraft verrinnt —
Rette du aus Todesnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Eine Lebensstunde.

(4. September 1840.)

Hoch preis' ich vor den Göttern allen
Als den gewaltigsten: den Tod!
Es reift, wo seine Keile fallen,
Des Lebens Frucht erst voll und roth.
Wär' an die Sterne festgebunden
Das höchste, goldenste Geschick —
Der Tod hat dich hinaufgewunden
In einem mächt'gen Augenblick.

Wie gingst du träumend mir zur Seite,
Du meines Geistes heller Stern!
Du gabst mir freundliches Geleite,
Und doch, du warst mir ewig fern!
Wohl drang der heiße Mund zum Munde
Zu eines Kusses Seelentausch;
Doch wehrt, mit strengem Tag im Bunde,
Des Willens Ernst dem Liebesrausch.

Da kommt die Nacht — mit schwarzen Flügeln
Umrauscht sie unsern schwanken Kahn,
Und auf den düstern Wellenhügeln
Stürmt donnernd die Gefahr heran.
Vergebens Arbeit, Ruf und Zeichen!
Der Sturm umheult die Opfer rund,
Zur Rechten, Linken kein Entweichen,
Und unten jauchzt der grause Schlund.

Verloren! — Von gewalt'gem Stoße
Birst schon der Kahn im Flutenbraus,
Und in der Wellen grimm Getose
Unrettbar schleudert er uns aus.
Da schwieg das Leben; seine Laute,
So lockend hold, verstummten ganz;
Doch deine Liebe schlug, o Traute,
Zum Himmel auf in lichtem Glanz.

Denn alle, alle Erdenschranken
Sie borsten mit dem Kahn entzwei;
Nun durft' ich innig dich umranken,
Dich an mich pressen kühn und frei.
Du hast, o Starke, nicht gejammert
In solcher sel'gen Todesnoth;
An den Geliebten festgeklammert
Sankst, wie ein Kind, du in den Tod.

Doch mich durchfloß in deinem Arme
Des vollsten Lebens heiß Gefühl;
Denn deine Brust, die wilde, warme,
Schlug mir im kalten Flutgewühl.
Nun raschgewandt, ein starker Schwimmer
Taucht' ich aus Wellengischt hervor,
Und zum krystallnen Sternenschimmer
Hub dich mein nerv'ger Arm empor.

Du warst gerettet, mir gerettet
Für eine frische Lebensbahn;
An meine Brust lagst du gebettet,
Und weinend blicktest du mich an.
Und wie vom Stromgott losgebunden
Mich deiner Locken Schwall umfloß,
Empfand ich willig mich umwunden
Von deiner Liebe fessellos.

Da fiel des Lebens höchste Stunde
Vom Himmel uns mit Allgewalt:
Frei gab dein Mund sich meinem Munde,
Von Wonneschauern heiß durchwallt.
Da löste sich aus Todesschmerzen
Das allererste heil'ge Du:
Du hauchtest es aus vollem Herzen
Mir Ueber-überſel'gem zu!

Nun hat der Tod ein Band geschmiedet,
Das uns kein Leben mehr entreißt;
Es ruhet fromm und stillbefriedet
Nun Herz an Herz, und Geist in Geist.
Uns sprang aus der Vernichtung Hülle
Mit sonn'gem Aug' ein jung Geschick, —
Zu eines ganzen Lebens Fülle
Dehnt sich der kurze Augenblick!

Auf der Wanderschaft.

1. In's Weite.

Ich habe froh und leicht gelebt
Und nie vor keckem Wort gebebt.
Sie haben bitter mich verstimmt,
Mich schnöd verlästert — Schwerenoth!
In meiner eignen Heimath nimmt
Kein Hund von mir ein Stückchen Brot!

Was schiert dich denn, du junger Thor,
Der ganze blöde Eulenchor?
Ist denn die Vaterstadt die Welt
Und hält sie dich mit ehrnem Band?
Ist von den Alpen bis zum Belt
Nicht offen dir dein deutsches Land?

Laut klingen laß dein fröhlich Lied;
Noch Mancher deine Straße zieht,
Der schaut dir in dein Auge treu
Und wird dein freundlicher Gesell;
Es blüht auch sonst das Leben neu,
Auch sonst noch ist der Himmel hell.

Frischauf und nimm den Wanderstab,
Es führt ja jeder Weg an's Grab,
Es führt auch jeder Weg zum Heil,
Wenn du nur kräftig dir vertraust:
Die Freiheit ist dein golden Theil,
Dein ist das Herz und dein die Faust!

---

2. Ausmarsch.

Es hat die Mutter aller Gnaden,
Die Erde froh mich eingeladen.
Sie läßt mir ihren Himmel blauen,
Aufgrünen ihre Winterauen;
Es mahnt der Bach mich, mit Gesängen
Des Kummers Wintereis zu sprengen.
Ob Alles, Alles sei verloren,
Auch Glück war eine ird'sche Last;
Die Heimath, die ich mir erkoren,
Sie bot dem Geist nicht länger Rast.
Die Freiheit will mich neu beschwingen,
Roth färbt sie meine Wangen bleich,
Zu neuen Sphären soll ich dringen —
Doch ach, wo blüht mein neues Reich?
Der Pfad ist blank, die Sonne heiter,
Was fragst du nach dem Ziele weiter?

Ist dir doch eignes tiefes Lieben
Und außer dir Ein Herz geblieben,
Und jedes Plätzchen giebt zu denken:
Wird's dir und ihr den Herd einst schenken?

---

3. Mittags.

Hier sitz' ich wieder an dem Tische,
Wo du mit mir ermüdet saßest;
Gelehnt an jene Fensternische,
Wo schlummernd du der Mühn vergaßest:
Es labt mich Wein desselben Fasses,
Vielleicht gar aus demselben Becher:
Ich fühle frei mich alles Hasses,
Doch meine Liebe ward nicht schwächer.

Es war des rauhen Winters Kälte,
Die uns in Schmerzen hier vereinte,
Als Hoffnung noch den Pfad nicht hellte,
Als noch dein Saphirauge weinte.
Nun fern von dir, doch glückdurchdrungen
Von deiner Nähe Glutempfindung,
Denn unsere Ketten sind zersprungen
Und ewig unsre Herzverbindung!

---

4. Felsenkuppe.

„Was suchst du wilder Knabe,
Dort auf des Berges Firn?
Mit raschem Wanderstabe,
Mit heiß erglühter Stirn?
Dort oben Zauberfrauen
Im Nebeltanz sich drehn,
Die Wetter die sie brauen,
Mit Schauder dich umwehn!

„Die schwarzen Felsen ragen
Dort schauerlich zum Licht,
Die kalten Stürme jagen,
Die graue Buche bricht.
Der Nebel hüllt die Gründe,
Schaust nicht in's Land hinab,
Das Eis bedeckt die Schlünde,
Die sind dein tückisch Grab."

Er aber unverzaget
Hält nicht den wilden Lauf;
Wo höchste Kuppe raget
Da grad strebt er hinauf.
„Nicht Lande will ich schauen,
Es ficht kein Sturm mich an,
Denn gegen Zauberfrauen
Ist Liebe Talisman."

Und wie auf höchster Spitze
Er tiefaufathmend stand,
Da rief vom Felsensitze
Dreimal er laut in's Land.
„Nun hab' ich's doch errungen,
Warum ich kommen her,
Dein Namen ist erklungen
Durch Fels und Nebelmeer!"

---

5. Am Kreuzwege.

Der Katholik spricht:

Hier scheiden sich der Wege vier;
Daß hier der Wandrer rastend bete,
Pflanz' ich ein Kreuz an diese Stätte
Zu Gottes Ehr' und Glaubens Zier.

Der Protestant spricht:

Hier scheiden sich der Wege vier;
Leicht mag der Wandrer falsch sich wenden —
Ihm sein Bedenken rasch zu enden,
Stell' ich den Wegezeiger hier.

Ein Gläubiger der Johanniskirche betet und spricht:

Euch grüß' ich andachtsvoll entzündet,
Du einfach und du doppelt Kreuz:
Denn Alles, was die Liebe gründet,
Zum Himmel aufzuschaun gebeut's!

---

6. Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage,
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort!

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

---

7. Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzenschrei.

Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

8. Vom Friedhofe.

Geläut im Thal! Hinab zu schauen
Noch diesen Berg hinan im Flug!
O Gott! durch abendrothe Auen
Dort unten zieht ein Leichenzug!

Wohl giebt des Sarges Kranz mir Kunde:
Ein Mädchen war es, eine Braut!
Sie starb vor der ersehnten Stunde,
Die sie dem Liebsten angetraut.

Dort geht ihr Schatz. Die Thränen rollen
Ihm von dem braunen Angesicht.
Die Mädchen singen, doch es wollen
Die Noten aus der Kehle nicht.

Ich schloß dem Zug mich an. Sie lenkten
Zum Grab — ich dacht' an dich mein Lieb;
Wenn so sie dich zur Ruhe senkten,
Was mir auf Erden dann noch blieb?

Auch meine heißen Thränen flossen,
Andächtig sang ich mit den Chor,
Rings war ein tief Gefühl ergossen;
Da trat der schwarze Pfarrer vor.

Er wüthete in heil'gen Sprüchen,
Und senkte auf den Todtenschrein
Sammt der Gefühle Wohlgerüchen
Verwelkte Redeblümelein.

Er sprach so salbungsvoll langweilig,
So orthodox, so ganz verdorrt —
Mir trockneten die Thränen eilig,
Und pfeifend zog ich weiter fort.

---

9. Der Greis im Garten.

Das Jahr ist dennoch schlimm geworden,
So früh der Schnee auch Abschied nahm;
Es stieß ein rauher Wind aus Norden,
Die Blüte fraß er, eh' sie kam.

Verödet ist mein lieber Garten;
Hin ist des Jahres Blumenflor;
Lang kann ich nun auf Früchte warten,
Der Baum, sorgsam gepfropft, erfror.

Doch schau! da ist mit hellem Prangen
Am letzten noch verschonten Trieb
Das erste Röschen aufgegangen —
Und Rosen hab' ich, ach, so lieb.

Und stundenlang kann ich nun stehen
In ihren Kelch den Blick gesenkt;
Da fühl' ich eines Schattens Wehen,
Der Wonnen mir und Schmerzen schenkt.

Ein Aug' im tiefen Kelch mir scheinet —
In solch ein Auge schaut' ich einst;
Thauperlen hat's um mich geweinet,
Wie du sie, heiße Rose, weinst.

Und roth, wie deine hellen Gluten,
So schwebte über mir ein Mund —
Als meine Lippen dort noch ruhten,
Da war ich jung noch und gesund.

Und so bringst du, vielliebe Rose,
Mir der Erinnrung vollstes Glück,
Du bringst die wandelbaren Loose
Der flücht'gen Jugend mir zurück.

Welch Glück giebt mir die Eine Rose —
Und rings der Südwind lockend streicht;
Der feuchten Lenzluft mild Gekose
Weckt manche Knospe noch — vielleicht!

---

10. Daheim.

Ich wollt, ihr hättet mich gesehn
Mit Stab und Reisetasche gehn!
Die lustige Mütz' im Epheukranz,
Im Auge hellen Freudenglänz,
So ging's thalein, so ging's bergab
Im faulen Schritt, im muntern Trab —
Hinauf durch's Thal, wo der Gießbach braust,
Kletternd mit Füßen und Stab und Faust,
Bis oben, wo schäumend mit Fluten weiß
Der Bach sich ergoß aus dem schmelzenden Eis.
Dann wieder in Schenken bei ländlichen Frauen,
Da half ich selber den Trank mir brauen,
Mit rheinischem Wort und mit lustigem Reim
War bald ich überall daheim.
Da flogen im Herzen herauf die Lieder,
Auf moosigen Blöcken, da setzt' ich mich nieder.
Und schrieb sie eilig mit stumpfem Stift
Auf fliegendes Blatt mit gekritzelter Schrift.
Und wollt ihr beim Ofen sie lesen im Zimmer,
Sie werden verlieren den sonnigen Schimmer;
Doch Eines geben sie deutlich zu lesen:
Daß ich jung bin und fröhlich und frei gewesen!

Anfrage.

Sprich, wie schaffst du's, sag's uns schnell,
Lust'gen Kram zu dichten
Bilderreich und farbenhell?
Will's euch gern berichten.

Lud man mich zur Tafel ein,
Wußt ich stets zu sagen,
Welche Schüsseln, was für Wein
Man mir aufgetragen.

Sinnig sucht' ich zu verstehn
Auch die kleinsten Kräfte,
Und zwei Käfer kämpfen sehn
War mir ernst Geschäfte.

Kam ein Narr mir in die Quer,
Trug ich's still gelassen,
Ließ ihn torkeln vor mir her,
Ihn als Bild zu fassen.

Gute Frauen haben auch
Manchmal mich gepriesen,
Daß ich stets nach Sitt' und Brauch
Höflich mich erwiesen.

Klagt mein letztes Liebchen nun
Eifersücht'ge Qualen,
Ist's ein gar zu lieblich Thun,
Sie im Lied zu malen.

Drum wohin im Weltenchor
Ich mich schaffend wende,
Springen Bilder mir hervor
Ohne Zahl und Ende.

Und so darf ich's ohne Neid
Aller Welt vertrauen:
Oeffnet nur die Augen weit,
Und genießt das Schauen!

Poesie der Natur.

Stolz mögen wir uns glücklich nennen,
Weil bei des Geistes mildem Schein
Des Lebens Fülle wir erkennen,
Der Andre drückt mit dumpfer Pein.

Doch mehr noch glücklich, weil wir sinnig
Und liebend rings das Leben schaun,
Und an dem Kleinsten fromm und innig
Mit Kindesinbrunst uns erbaun.

Kein Bienchen schwimmt auf raschen Wogen,
Dem unser helfend Mitleid fehlt.
Der Käfer, der sich starr geflogen,
Wird neu von unsrem Hauch beseelt.

Denn überall ist Liebesfülle,
Wo ein Gebild zum Leben strebt;
Wir ahnen's, daß in kleinster Hülle
Ein Meer von Lust und Qualen bebt;

Und daß die duftberauschte Mücke
In ihres Lebens kurzem Tag
Soviel von Schicksalsgunst und Tücke
Als du und ich erleiden mag.

Nur eitelm Sinn erscheint es nichtig,
Was rasch entsteht und rasch zerfällt;
Uns ist ein Wunder hoch und wichtig,
Was einmal lebt in bunter Welt.

Uns wird des Schmetterlings Entfalten
Ein hehr prophetisches Gesicht,
Des Lenzes Hauch ein heilig Walten
Und eines Leuchtwurms Tod Gedicht.

Karl Immermanns Tod.

Es hallt durch alle Saiten,
Die mir im Busen tönen,
Mit dumpfem Grabesdröhnen
Ein tiefer, tiefer Ton.
Er füllt der Seele Weiten:
Mag ich beim Becher scherzen,
Es geht doch nicht von Herzen,
Er spricht der Freude Hohn.

Zwei Augen, die betraur' ich,
Die stehen nicht mehr offen:
Es hat der Tod getroffen
Ein Leben voll und roth.
Dich, Vaterland, bedaur' ich!
Der hellste deiner Geister,
Der Deutschen Sangesmeister
Gewaltigster ist todt!

Es lehnten sich die besten
Söhne der deutschen Musen
An deinen starken Busen,
Mein hoher Immermann.
Du warst in deiner festen
Gesinnung gleich der Palme,
Die tief im Wüstenqualme
Noch labt den müden Mann.

Nun wird uns leicht ermatten,
Uns jüngre Pilgerimme,
Die Zeit, die scharfe, schlimme,
Die jeden Kranz entlaubt.
Du gabst dem Bunde Schatten,
Du warst ein siegreich Zeichen,
Daß stets noch zu erreichen
Ein Loorbeer würd'gem Haupt.

Wir geben dir Geleite
Mit wilden heißen Zähren:
O wollest uns nicht wehren
Der bittern Klage Recht.
Stolz zu den Todten schreite,
Die vor dir Riesen weichen —
Es wird dir Keiner gleichen
Vom lebenden Geschlecht!

Nach dem Gelage.

In fröhlichem Geplauder
Saß ich im Freundeskreis;
Mir war so wohl und traulich,
Nicht kalt war ich noch heiß.

Ich war es wohl zufrieden,
Daß eine kurze Weil'
Ich dich vergessen durfte
In flüchtiger Stunden Eil'.

Die Freunde sind gegangen,
Es ist hoch Mitternacht —
Da pocht in mir das Herze
Unmerklich leis und sacht —

Es pocht und pochet wilder,
Es bricht aus Rand und Band,
Und ist zu rothen Gluten
Schon wieder hell entbrannt.

Der Mond hat mir gezaubert
Aus Wolkennacht dein Bild:
Aus deinem Angedenken
Ein vollstes Glück mir quillt!

Bei dem Trauerspiel: „die Stedinger.“

1841.

Der Vorzeit eiserne Gestalten,
Dem Enkeldichter blutsverwandt,
Ich habe stark sie festgehalten,
Und in gemessnes Wort gebannt.

Es ringt in diesem ehrnen Liede
Die Freiheit mit der Kirche Macht,
Die unter der Devise Friede
Mit grimmem Bannstrahl niederkracht.

Es kämpft mit treuem Bauernvolke
Des alten Adels stolz Geschlecht,
Und in des Kampfes Donnerwolke
Zerknickt ein langgeschirmtes Recht.

Nichts Leichtes ist es, Völkerschmerzen
Mit unverwandtem Blick zu sehn,
Und mit dem jungen weichen Herzen
Des Schicksals Erzgang zu verstehn.

Nie sängen das mir meine Musen,
Die sonst nur helle Flur durchschweift,
Wo nicht an deinem Heldenbusen
Mir wäre Manneskraft gereift.

Das Auge flirrt, die Stirne siedet —
Doch ehe Schlaf die Wimper küßt,
Sei du, die mich zum Stahl geschmiedet,
Mit einem mildern Klang begrüßt.

Zu Lessings Hochzeit.

Der Schiffer, der in's Weite schweifte
Nach reichstem Gut der fernen Welt,
Die Goldfrucht brach, da wo sie reifte,
Und ruhte in des Inders Zelt:
Er tauscht doch gern des Meers Beschwerde,
Des Abenteuers kecke Lust
Mit warmer Ruh am eignen Heerde
An einer vielgeliebten Brust.

Dem mag der Meister sich vergleichen,
Den seines Schöpfergeistes Flug
Zu düstrer Vorzeit fernen Reichen,
Zu manchem Geisterkampfe trug:
Der friedlich dann im Vaterlande
Die eigne Hütte sich erbaut,
Wo ihn in weicher Arme Bande
An seine Heimath knüpft die Braut.

Wohl holder ist's, am treusten Herzen
Das schaffensmüde Haupt gelehnt,
Vergessen der Geschichte Schmerzen,
Die wie ein Leichenfeld sich dehnt:
Als dort in rauhen Kerkermauern,
Wo Moder duftet feucht und kalt,
Mit Ezzelino hinzutrauern,
Das Haupt gesenkt, die Faust geballt!

O Lust, wenn die geliebten Lippen
Uns plaudern ohne Zweck und Ziel!
Viel süßer ist's, den Kuß zu nippen
In anmuthsvollem Wechselspiel,
Als dort in des Konziles Schwüle
Mit Huß im Dulden stark zu stehn,
Und mit dem reinsten Selbstgefühle
Zum Scheiterhaufen hinzugehn!

Wohl wärmer ist des Herdes Flamme,
Bei der ein Weib sich häuslich rührt,
Als wenn am halbverkohlten Stamme
Ein Räuber dort die Gluten schürt;
Als wenn der Mönch, die bleiche Nonne,
In tiefster Brust des Abschieds Weh,
Durch blassen Schein der Wintersonne
Durchwallt den Klosterhof im Schnee.

Was seines Haupts Gebild erduldet,
Das leidet auch der Künstler mit,
Und Schmerzen, die nicht er verschuldet,
Geleiten seinen Priesterschritt.
Drum sei Versöhnung ihm gefunden
Am Frauenherzen mild und warm;
Denn leiser bluten alle Wunden,
Gehegt in liebevollem Arm.

Doch zeugt der Mann nicht ird'sche Söhne
Mit dem geliebten Weibe bloß:
Auch ewiger Gestalten Schöne
Ringt sich aus Glutumarmung los.
Erst wer der Liebe Kelch genossen,
Wem sie des Geistes Blick gefeit,
Dem ist das Leben aufgeschlossen
In seiner vollsten Herrlichkeit.

Drum ist dem Schaffen nicht verloren,
Wer sich dem eignen Herd verschwur:
In Minne wonnig neu geboren
Durchdringt er glüh'nder die Natur.
Zum Höchsten fühlt er sich gedrungen
Vom Glück, das ihm die Adern schwellt:
Die Seligkeit, die er errungen,
Verströmt er schaffend in die Welt!

Einem Verlornen.

Es fließen Mannesthränen selten,
Sie sind vom tiefsten Schmerz verklärt;
Drum mögen hoch im Preis sie gelten,
Und jeder Freund ist Eine werth.
Du warfst den Schild ab und die Wehre,
Ich steh' entmuthet und versteint —
Für dich auch hatt' ich eine Zähre,
Und deine Zähre ward geweint.

Der Freiheit Banner flog im Winde;
Du tratest zu der kühnen Schaar,
Du rissest ab des Pöbels Binde,
Frei flatterte dein goldnes Haar.
Es waren Kämpen dir verbunden,
Die nie um dich gewankt im Streit:
Doch du entwichst vor rothen Wunden
Und legtest ab das blanke Kleid.

Es ließen Alle von mir, Alle!
Doch bebte nicht mein kräftig Mark:
Am Abhang stand ich, nah dem Falle,
Doch blieb mein Eisenwille stark!
Da hast die Treue du geschändet,
Eh noch dir selbst der Sturz gedroht,
Du hast von mir dich abgewendet
Im Augenblick der höchsten Noth.

Für dich mit rasendem Beginnen
Die Ehre hätt' ich eingesetzt:
Ich hätte deines Sarges Linnen
Mit meinem Blute noch genetzt.
Und du — du schaust nach Glück der Erde,
Als es ein frei Bekenntniß galt,
Du strebst nach Gunst und warmem Heerde
Und deine Liebe wurde kalt.

Weh mir um dich! Du hast gelächelt,
Wo ich gestürmt in heißem Muth;
Ob Haß mich traf, ob Gunst gefächelt,
Stets glomm mein Herz in Liebesglut.
Denn unter allen wilden Trieben
Hab' ich den Haß noch nicht gekannt,
Und ach, dich selbst muß ich noch lieben,
So schnöd' die Liebe du gebannt!

O schwaches Herz! Möcht' ich dich schauen
Im tiefen Wald vom Wolf bedroht,
Ich träte vor dich ohne Grauen,
Es träf' ihn oder mich der Tod.
Doch lüdest du mit fleh'nden Händen
Mich dann zu deines Weines Glut —
Stolz würd' ich dir den Rücken wenden
Und trinken von des Thieres Blut.

Und wenn im Schiffbruch wir als Schwimmer
Gerettet wären, wir zu zwei'n,
Und auf entlegner Insel immer
Uns träfen in des Morgens Schein:
Wenn Menschenworte nicht mehr klängen
Mit trautem Ton zu unserm Ohr,
Zurück würd' ich die Rede drängen,
Eh' ich an dich ein Wort verlor.

Wo in bewegter bunter Menge
Hinfort mein Fuß sich kreuzt mit dir,
Ein Schatten bist du im Gedränge,
Wie tausend andre Schatten, mir.
Denn wie die Thräne, dir vergossen,
Nie mehr zurück in's Auge kehrt,
So ist mein Herz dir zugeschlossen
Und jede Freundschaft uns verwehrt.

Geh deinen Pfad! Ich will dich segnen,
Nah sei und glücklich dir das Ziel!
Du brauchst nicht mehr mir zu begegnen,
Es sind der Pfade ja so viel!
Und doch, so lang der Lauf auch währe,
Kein Pfad ist, der uns je vereint —
Für jeden Freund gilt Eine Zähre,
Und deine Zähre ward geweint!

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

Der Welt Trotz!

Und sei die ganze Welt denn abgefallen,
Nur kühner schlägt in Einsamkeit die Brust,
Und bliebe keiner von den Freunden allen,
Doch schmerzt uns nicht der halben Gunst Verlust.
So lang noch frisch die mächt'gen Lieder hallen,
Bleibt sich das Herz auch ew'gen Glücks bewußt:
Unsterblich ist der Abendsonnenschein,
Unsterblich Lieb' und du, o Tröster Wein!

Doch wem der festgefugte Bau zersplittert,
Der wahre sich vor Aergerniß und Zorn!
Gemeines, das den kleinen Sinn verbittert,
Ihm sink' es tief in des Vergessens Born.
Nur mit den Brüdern, die noch nie gezittert,
Ihm selber gleich, tausch' er des Schmerzes Dorn.
Was gramvoll er vermißt, wie groß es sei,
Er fühlt sich mehr auch von der Erde frei!

So steht es fest in ewigen Gesetzen:
Der Dulder herrscht! Es will den Stahl die Welt;
Sie selbst muß uns zum Kampf die Schneide wetzen,
Und unfreiwillig wird der Mann ein Held.
Wen sie gestrebt, am herbsten zu verletzen,
Der ist's, dem sie zuletzt zu Füßen fällt.
Drum hoch die Fahne wund von manchem Riß,
Dem Stahle bleibt ja doch der Sieg gewiß!

Einmal und ewig.

Sie reden viel von flücht'gen Tagen,
Von deiner Allmacht, strenge Zeit;
Sie nennen dir mit matten Klagen
Das Schreckenswort: Vergänglichkeit!
Sie setzen schaudernd ab den Becher,
Weil einst sein Lebenswein verrinnt,
Und Zittern faßt die armen Schächer,
Weil sich kein Faden ewig spinnt.

O Wahn! Was einmal du genossen,
Es ist ein unverlierbar Glück;
Den Strom, der sich vom Fels ergossen,
Lenkt keine Zeitenmacht zurück!
Was einmal sich vermocht zu enden,
Wird nun und nimmer ungeschehn —
Und wollte Gott es selber wenden,
Als machtlos müßt' er sich gestehn.

Du hast geruht in diesem Arme,
Auf diesen Lippen flammt dein Kuß;
Das schwebt ob jedem künft'gen Harme
Als nie vergeßlicher Genuß!
Und könnte je der Tag erscheinen,
Daß du mich miedest, bang, bethört,
Nie kannst du selber dir's verneinen,
Daß einmal du mir angehört!

Aus meiner Liebe blauem Aether
Reißt der Erinn'rung goldnen Hort
Kein lügenspinnender Verräther
Und keine Teufelsfaust mir fort.
Des Glückes Höh'n hab' ich erstiegen,
Und müßt' ich, blitzgetroffen, gleich
An ihrem Fuß verschmachtend liegen,
Noch blieb ich unermeßlich reich!

Die geweihte Stelle.

Erblick' ich dort am Ufer jene Stelle,
So dringt es bis an's Herz mir warm und helle.
Ein Liebeshauch schwebt über allen Lüften,
Ein Liebesruf hallt wieder aus den Klüften.

Mit dir einst stand ich unter diesen Bäumen;
In ihre Wipfel auf stieg unser Träumen,
Und tönet nun wie Aeolsharfenlieder
Harmonisch säuselnd aus den Blättern wieder.

Die Bäume werden stolz noch aufwärts streben,
Wenn längst zum Staub gesunken unser Leben:
Mit jedem lenzgeweckten jungen Triebe
Leis rauschen sie die Botschaft unsrer Liebe.

Daß stürmender in weicher Dämmerstunde
Der Mund des Knaben häng' an Liebchens Munde,
Und heilig weihend ihre Brust durchfluten
Verschollnen Sängerpaars verschwiegne Gluten.

Bei dem Trauerspiel: „die Mauren in Spanien.“

1841.

Du stehst im Mittagsglanz des Schönen,
Wo du der Sphären Klänge ladest,
Und in dem Wellenschlag von Tönen
Süßschaudernd deinen Busen badest:
Indessen mich im nächt'gen Zimmer
Mit Graus umwogt ein Heer von Geistern,
Die bei der Kerze mattem Flimmer
Den Zaubermeister selbst bemeistern.

Der Vorwelt Schatten, ha die blassen
Blutlosen Schemen ziehn vorüber —
Sie wollen sich nicht bannen lassen
Und dämmern schwärzer stets und trüber.
Ein edler König hoch zu Rosse
Durchbohrt von des Verräthers Lanze;
Der Halbmond weht vom Christenschlosse
In schauerlichem Purpurglanze.

Am Meeresstrand auf Mauerzinne
Ein ehrlos Mädchen leis verstöhnend,
Um sie ein Volk von rauhem Sinne,
Mit Schwerterklirr'n ihr Klagen höhnend —
Da klopft der Schmerz mit eh'rnem Hammer
Mir an des Busens feste Pforte,
Und für den mitempfundnen Jammer
Such' ich umsonst nach Laut und Worte.

O daß von deinen Sonnenhöhen
Du stiegst zu mir in diese Nächte!
O daß vor dir die Schatten flöhen,
Dein Hauch mir ernsten Frieden brächte!
Bald würden spielend nur sich regen
Des Innern wilde Wogenschäume,
Könnt' ich an deinen Busen legen
Dieß Dichterhaupt und seine Träume!

Sonett.

Ja, sie war hier! O sage dir es wieder
Und immer wieder, frohbewegte Brust!
Empfinde ganz sie, der Erinn'rung Lust,
Ergieße sie im Jubelklang der Lieder.

Es bringt der Tag auf hellem Lichtgefieder
Der scheuen Lieb' Entbehrung und Verlust;
Ihr Recht ergreift sie kühn und selbstbewußt,
Senkt sich die milde Nacht zur Erde nieder!

Nun ist geweihet, wo sie stand, die Stelle,
Und jeder Abend bringt die Huldgestalt
Mir wieder bei der Kerzen Dämmerhelle.

Von ihrem Odem fühl' ich mich umwallt —
Leis rauscht ihr Kleid dann über meine Schwelle,
Und fern des Fußes leichter Tritt verhallt!

In der Winternacht.

Auf einsam hohem Thurme,
In trüber Nebelnacht,
Umbraust vom Wintersturme
Halt' ich die stille Wacht.
Des Lebens Sturmgebrause
Berührt nicht meine Klause
Mit Lust und Angst und Leid:
Welt, o Welt, wie liegst du so weit!

O sonst in wilden Strudel
Riß mich die Ungeduld;
Mir quoll des Lebens Sprudel,
Mich lockte Frauenhuld.
Das Alles ist verdorben,
Seit ich vor Lieb' gestorben
In träumender Einsamkeit:
Welt, o Welt, wie liegst du so weit!

Merlin ist festgebunden
Durch grauses Zauberwort,
Von Minnespruch umwunden
An Waldes stillstem Ort.
Es zeugt, daß er noch lebet,
Sein Lied nur, das durchschwebet
Die Forsten weit und breit:
Welt, o Welt, wie liegst du so weit!

Liebe und Muse.

O holde Thörin, kannst du wähnen,
Uns gingen je die Lieder aus,
Weil endlich trocknen unsre Thränen
Und fern liegt der Verzweiflung Graus?
Weil unsrer Liebe wilde Lohe
Im purpurrothen Kuß zerstiebt,
Entwich die Muse uns, die Hohe
Die uns im Schmerz so hoch geliebt?

Als uns noch fremde Bande drückten
Und zwischen uns Entsagung trat,
Als nur noch Blicke uns beglückten,
Die heimlich suchten ihren Pfad;
Da haben wir im Geist verbunden
Gedanken und Gefühl getauscht,
Und dennoch hat in stillen Stunden
Das Lied gedankenschwer gerauscht.

Nun ist uns Alles freigegeben
Der Mund, die Locken, Brust und Hand;
In süß verstummtem Wonnebeben
Löscht sich des Geistes Flammenbrand.
Viel holder ist's von deinen Lippen
Der Küsse unermessne Zahl,
Als Wort und Töne wegzunippen,
Die ich dir sonst vom Munde stahl.

Drum binden nun sich die Gedanken,
Die einst in schlichtem Wort getönt,
Fest in des Liedes goldne Schranken
Und treten vor dich hochverschönt.
Ein jedes Lied, das ich dir sende,
Gönnt mir zu einem Kuß die Zeit —
Und du meinst, weil der Gram zu Ende,
Sei auch die Muse von uns weit?

Als Brief.

Ihr flücht'gen Zeilen, hin zu ihr!
Doch was habt ihr zu sagen?
Nah ist die Stunde noch, da wir
Uns in den Armen lagen.
Wir sprachen's aus mit manchem Kuß,
Mit Herz an Herzen Drücken,
Wie wir im Liebesüberfluß
Einander hoch beglücken.

O zaubersüßer Liebestod,
O heil'ge Macht der Minne!
Sie kennt nicht Weigern noch Verbot,
Ist wie ein Kind an Sinne,
Das stets zu geben ist bereit,
Was Mutter ihm geschenket,
Das ohne Harm und ohne Neid
Nur mitzutheilen denket.

Wie du an dieser Brust geruht,
In diesen Arm gesunken,
Das klopft mir noch durch's junge Blut
Und hält mich selig trunken!
O fort dieß Blatt, ich mag es nicht,
Daß es mein Glück mir spiegelt!
Wie möcht' auch künden ein Gedicht,
Was heiß der Kuß versiegelt?

Nach Süden.

Hinaus zum Süd! Auf springt der Alpen Thor —
O kennst du diesen Zauberlaut: der Süden?
Er reißt entzwei der Thränen Nebelflor,
Und Lebenskraft umrauscht den Lebensmüden!

Fern hinter uns der eisumstarrte Nord,
Der in dem Schloß von zackigen Krystallen
Auf trüben Ernst nur sinnt und Lebensmord,
Und Nebel haucht, die bang den Geist befallen.

Wie traurig schimmert dort durch graue Nacht
Die ew'ge Lampe aus dem goth'schen Fenster,
Und in zerfallner Burgen strenger Pracht
Huscht bleich der Schwarm feindsel'ger Grau'ngespenster.

Nicht so der Süd! Hier hat ein froh Geschlecht
Einst jauchzend seinen kurzen Tag verschwärmet;
Ihm war Genuß das höchste Menschenrecht:
Hernach hat's um den Tod sich nicht gehärmet.

Drum kehrt in dieser Marmortrümmer Wucht
Bei Nacht kein Schatten mehr aus jenen Tagen:
Voll brachen sie des Lebens schwell'nde Frucht,
Nichts blieb zu wünschen ihnen, Nichts zu fragen.

Hier hat allein der Lebende noch Recht,
Und voll auch wird sein Recht ihm zugemessen:
Nicht ist er hier der strengen Arbeit Knecht,
Nicht braucht sein Glück er mühsam zu erpressen.

Frisch drückt er in den hölzernen Pokal
Der Hängetraube saftgeschwellte Beere,
Und preßt als Würze für sein ländlich Mahl
Der glänzenden Olive Perlenzähre.

Durch leichten Boden schneidet leicht der Pflug,
Rasch keimt die Saat, die Ernte reift ihm frühe.
Ein Obolus ist jedem Tag genug,
Ein Obolus erwirbt sich ohne Mühe.

Und so in ewig wechselndem Genuß
Folgt Ein Geschlecht behaglich nach dem andern,
Bis es, vom Tod gegrüßt mit mildem Kuß,
Sich gern entschließt den Ahnen nachzuwandern.

Hier unsre Heimath, Traute! Nicht der Nord,
Wo rauh durch Forst und Herz die Stürme sausen!
Hier laß mit wildem Kuß und Flammenwort
Das Leben uns im Wonnesturm verbrausen!

Im Pfarrhause.

Still die Nacht: es weht die Kühle
Von den nahen Bergen her.
Alles träumt in Sommerschwüle,
Schlummer waltet still und schwer.

Mag ich auch am Fenster lauschen,
Schweigt das Leben weit und breit;
Nur ein sanftes Waldesrauschen
Gleitet durch die Einsamkeit.

Hundgebell — im Sternenschimmer
Schleicht ein Reh zur Weide hin,
Und ihr Kind im niedern Zimmer
Singt in Schlaf die Pfarrerin.

Sel'ger Friede! Weltverbittert
Flüchtet sich das Herz dir zu:
Durch den wunden Busen zittert
Leis die Ahnung ew'ger Ruh'.

Ja, mein Herz, du könntest tragen
Diese Weltverlassenheit,
Und du würdest stiller schlagen,
Wär' dir solch ein Loos bereit.

Aber auch die Kraft gegeben
Ward dir zu dem heißen Kampf,
Schreitest stark durch's wirre Leben,
Kühn durch Blitz und Wolkendampf.

Wem die harte Faust verliehen,
Die nicht matt wird an dem Schwert,
Dürft' er aus dem Streite fliehen
Zu des Friedens frommem Heerd?

Morgen leuchtet! Frisch gewandelt
In des Lebens Noth hinaus,
Ernst gestrebt und fest gehandelt —
Fahre wohl, du glücklich Haus!

Der Fröhliche.

Ei wir haben viel gelitten,
Doch das beste Theil erloost!
Ei wir haben schwer gestritten,
Doch der Frühling bringt uns Trost.
Um die Trümmer, denen Wunden
Rauh der Sturm der Zeiten schlug,
Hat der Lenz herumgewunden
Frischen Blätterschmucks genug.

Und so will ich's kräftig tragen,
Wenn du grau wirst, männlich Haupt,
Wenn die Wucht von schweren Tagen
Früh den dunklen Schmuck dir raubt.
Wächst doch hoch dich überrankend
Frische Jugend ungekränkt,
Und den Becher schwingt sie dankend,
Wenn sie dein beim Weine denkt.

Mag für kalte Winternächte
Gram und ernstes Sinnen sein!
Aber heut fürwahr, ich dächte,
Setzten wir uns frisch zum Wein.
Denn der Lenz hat aufgeschlagen
Wie ein Buch die weite Flur:
Vögel, Knospen, Quellen sagen
Heut von Jugendfreude nur.

Darum komm, o frische Jugend,
Ihr Studenten, kommt zu Gast!
Nimmer lernt' ich solche Tugend,
Die den kecken Jubel haßt.
Bringt ihr her zu meinem Becher
Einen sorgenfreien Muth —
Traun, euch lehrt's der alte Zecher,
Auch Erfahrung thut noch gut.

Lang die Nacht und fern der Morgen
Fern Examen und Colleg!
Heut sollt ihr um Eins nur sorgen,
Daß hernach ihr trefft den Steg.
Strömen laßt aus heller Kehle
Lied und Wort und gebt euch hin:
Gebt mir frisch die junge Seele,
Nehmt von mir den reifern Sinn!

Im Salon.

Du bist ein wunderliches Kind!
Du willst es mir im Ernste klagen,
Verdrießen könnt' es dich und plagen
Wenn um uns andre Freunde sind,
Und wenn des Brauches enge Schranken
Festketten unsre Glutgedanken?

Nein! Erst in deiner Gegenwart
Fühl' ich den Geist mir aufgeriegelt,
Der Rede Silberquell entsiegelt,
Entdeckt mein Gold, sonst tief verscharrt —
Und sollt' ich dieß mein Bestes können
Getreuen Freunden ganz mißgönnen?

Wenn still dein Fuß auf meinem ruht,
Dein Haupt mich heimlich grüßt mit Nicken,
Und aus den klugverhohlnen Blicken
Hervorblitzt tiefer Minne Glut:
Dann hab' ich's erst so ganz empfunden,
Daß mein du bist zu allen Stunden!

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschiednem Opferherde
Die Götter mannigfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden junge Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau' ich der Zeiten Ringen an;
Es wechseln Völker und Geschicke,
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,
Die froh nicht Eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Gusse
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
Daß sich in süßem Frauenkusse
Ein milder Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
Und Nachts zum ernsten Sterngewimmel
Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau' ich ewig nur das Gleiche,
Das jede Menschenbrust durchzieht,
Und Brüder nur, wohin im Reiche
Des Weltenrunds mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;
Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.

Liebesgruß.

Dein Tüchlein blieb in meiner Hand,
Von deinen Thränen war es kühl getränkt,
Ich habe meines Auges Brand
In seine Falten sehnend eingesenkt.

Dein Schmerz ist mein: so will's das Recht
Der gleichen Theilung — gönne mir es still,
Denn der versteht die Liebe schlecht,
Der Lust nur mit dem Liebchen theilen will.

Hier send' ich dir das Tuch zurück;
Laß du nun deine Lippen auf ihm ruhn;
Mein Busen schwillt von stolzem Glück —
Du theilst dieß Glück mit mir zum Danke nun!

Abends.

In stiller Dämmerstunde,
O Liebste, denk' ich dein;
Es perlt im Herzensgrunde
Mir der Erinn'rung Wein.

In diesem halben Schimmer,
Vom Tag nicht mehr belauscht,
Hast du mit mir ja immer
Der Liebe Lust getauscht.

Aus dieser Büsche Düster
Ringt sich ein Säuseln los —
So hört' ich dein Geflüster,
Mein Haupt auf deinem Schooß.

Es brennt auf meine Wangen
Durch's Laub des Abends Glut,
Wie gestern voll Verlangen
Die deinen dort geruht.

Im Busen tief beklommen
Hör' ich des Herzens Schlag,
Wie ich ihn da vernommen
Als ich an deinem lag.

Die Lippen mir ein lindes
Erbeben süß durchzückt;
Die langen Küsse sind es,
Die du auf sie gedrückt.

Doch still ist's in der Runde,
Und ich bin, ach, allein —
In weicher Dämmerstunde
O Liebste, denk' ich dein!

Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!

Zur linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauscht in falber Hülle
Schon mählich reifend goldnes Korn.

O selig, mitten inne schweifen
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüthen streifen
Und saugen Rebenblüthenduft!

Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dieß Korn zum Brod bereitet sein;
Sich selber opfernd in die Tonnen
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.

In Ahnung bin ich schon begnadet
Mein Gottestempel wird die Flur:
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brod und Wein mich die Natur.

Sonntagsstille.

Laß sinken mich in dein Erbarmen,
O Herr, so mild noch im Gericht!
Verstießest du doch uns, die Armen,
Ganz aus dem Paradiese nicht.
Wohl galt's die Jugendheimath meiden
Und sich mit Knechtesarbeit mühn,
Doch ließest du in bangen Leiden
Am Sabbath uns noch Eden blühn.

Wie in des ersten Tages Glanze,
Geboren aus dem Schooß des Nichts,
Die Erde hold im Jugendkranze
Sich sonnte in dem Strahl des Lichts:
Wie sie dein Auge da beglückte
Und Alles war vollkommen gut,
So schön, daß es dich selbst entzückte —
Denn ach, noch floß nicht Abels Blut:

So haftete von jener Wonne
Ein Abglanz noch auf diesem Tag:
Stillfriedlich in der Abendsonne
Liegt noch die Flur, wie dort sie lag.
Die Berge altergrauer Rücken
Borgt von dem Abendsonnengold
Ein trunken Roth, um sich zu schmücken
Mit Jugendblüthe frisch und hold.

Der Friede Gottes waltet! Heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Thiers,
Nicht flieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.
Die Vöglein leis und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt' er ein Geheimniß sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommer Feier
Geschloss'nen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier
Ruht auch die Seele im Gebet.
Ein Frieden ist in sie ergossen,
Sie fühlt von Schuld und Gram sich rein;
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen
Und liegt in morgenrothem Schein.

Ich weiß, noch wird ein Sabbath kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,
Nach dem in Demuth schaun die Frommen.
Der ganz uns Eden wieder bringt.
Wenn erst der letzte aller Heiden
Als Bruder an das Herz uns fällt,
Wenn wir die letzte Garbe schneiden,
Dann ist vollbracht das Werk der Welt!

Noch eine Ruhe soll dir werden,
O Volk des Herrn! Sie ist nicht fern,
Denn schon erglänzt auf weiter Erden
Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.
Getrost, getrost! bald ist verronnen
Der Weltenwoche Sturmeslauf:
Im Osten graut mit hellern Sonnen
Der Weltensabbath schon herauf!

Sommermorgen.

1842.

Heißer Morgen! Weit gebreitet
Glüht das Feld im Sonnenstrahl;
Reifend voller Glutstrom gleitet
Bis in's kühle Schattenthal.
Hier der Schnitter rüstig schafft,
Dort ist Liebeslust ergossen;
Von dem Sonnenkuß erschlossen
Regt sich vollste Lebenskraft.

Nur wo dort der Rhein die blauen
Fluten rollt durch's falbe Feld,
Weiche Wolken niederthauen
Wie ein dichtes Schattenzelt.
Ueber Strom und Felsenreihn
Ruht der Nebel mildbehütend,
Daß die Sonne leiser brütend
Reift und schwellt den jungen Wein.

Trautes Bild du meines Lebens!
Auch mein Sommer ist genaht,
Und er hat mich nicht vergebens
Aufgespornt zu ernster That.
Ueber meinem Scheitel brennt
Heiß des Ruhmes goldne Sonne,
Und sie weckt des Schaffens Wonne,
Die nichts von Ermattung kennt.

Aber ohne deine Minne,
Süße vielgeliebte Frau,
Würden irr die wilden Sinne,
Und mein Schaffen trüb und grau.
Wie ein Wolkenschleier zieht
Ueber mir dein holdes Lieben,
Und von ihm heraufgetrieben
Reift wie süßer Wein mein Lied.

Laß in Sonnenglut mich schaffen,
Laß mich jugendstark und heiß
Volle Garben mir erraffen
Mit des Schnitters ernstem Fleiß.
Aber zu dem Müden mild
Neige dich in holdem Kusse,
Daß in friedlichem Genusse
Diese wilde Brust sich stillt.

Um Mitternacht.

Fürwahr, da klingt vom Thurm der zwölfte Schlag!
Es schläft in weiter Welt nun alles Thun,
Und Zeit wär's jetzt, nach süßverschwärmtem Tag,
Zur Pflicht, die Morgen bringt, uns auszuruhn.

Doch hüpft im Haupte noch der rege Sinn,
Und hascht nach Formen, Bildern mancherlei:
Er sträubt sich vor des Schlafes Ungewinn
Und hält im Wachen noch sich schaffend frei.

Ich weiß warum! Was ist die Nacht mir werth,
Wo nicht dieß Haupt an deine Brust sich legt,
Und wo umsonst vielleicht mein Herz begehrt,
Daß nur ein Traum in deinen Arm mich trägt?

Ich wache gern, weil arm die Ruhe ist
In dieser liebeleeren Einsamkeit —
Einst kommt die Nacht, wo du mein eigen bist,
Dann wird die Ruhe mir die reichste Zeit.

Winterlust.

Der Himmel blau, die Sternlein klar,
Das Eis kracht untern Füßen —
So geh' ich in der Mitternacht
Hinweg von meiner Süßen.

Der Wächter öffnet mir das Thor,
Verhüllt bis an die Ohren,
Und vor dem Thor stehn geistergrau
Die Bäume, nackt, befroren.

Kein Menschenlaut, kein Vogelruf,
Kein Horn, kein ferner Wagen;
Es ist so recht in der mitten Nacht,
Noch lange wird's nicht tagen.

Da schwillt das Herz von wilder Kraft,
Im rauhen Nachtfrost wehen
Die Nebel fort, die Tages mir
Dumpf über'm Haupte stehen.

Zurück im Nacken das stolze Haupt,
Den Mantel umgeschlagen,
Den Eisenstab in starker Faust —
Wer will an mich sich wagen?

Und wahrlich, oftmals denk' ich gar:
Wenn nun der Teufel käme —
Ob der nun wohl so muthig wär'
Und es mit mir aufnähme?

Ich lobe die Nacht — die Nacht ist still,
Und um so wilder das Blut —
Ich lobe die Nacht, die Nacht ist kalt,
Und um so heißer der Muth!

Gruß an mein Weib.

(22. Mai 1843.)

Und sieh, nun ist es doch gekommen,
Was uns die Welt so schwer gemacht!
Nach all' dem Kampf ist doch erglommen
Der Stern der stillen Hochzeitnacht.
Nun komm, tritt ein in meine Klause,
Sei mir vereint mit Seel' und Leib,
Und laß dir's heimisch sein im Hause,
Darin du nun gebeutst als Weib.

Ein Jüngling nicht, im Jubelrausche,
Jauchzt dir die wilden Schwüre zu;
Nicht wie die Braut im Wonnetausche
Trittst über meine Schwelle du.
Auf meiner Stirn die frühen Falten,
Auf deinen Wangen liegt der Gram,
Weil ja in tausend Truggestalten
Der Haß dich mir zu rauben kam.

Doch ungeschwächt durch alle Plage
Ging mit uns diese heil'ge Glut;
In unsres Herzens vollem Schlage
Pulst noch ein heißes Jugendblut.
Sei froh und stolz! mit festem Sinne
Erwiesen wir's der feigen Welt,
Daß einer todesstarken Minne
Kein Hemmniß in den Weg sich stellt.

Verzeih's Gott denen die uns hassen,
Dir beut die Hand ein armer Mann;
Du magst mit Einem Blick umfassen
Das Gut, das ich dir bieten kann. —
Ja lebte noch das Recht auf Erden,
Ging alles ehrlich wie es soll,
Dir müßte ja zu eigen werden
Ein Haus an Schätzen übervoll!

Doch blieb aus meiner Eltern Habe
Ein traulich Lager für uns zwei,
Und daß uns Brod und Becher labe
Stellst du den eignen Tisch herbei.
Der Frühling sendet seine Düfte
Vom Garten her in reichem Schwall,
Und durch der Lenznacht feuchte Lüfte
Ruft: komm, o komm! die Nachtigall.

Und staunst du morgen, froh erwachend,
Bricht mächt'ger Sonnenglanz herein,
Durch's hohe Fenster grüßt dich lachend
Das wunderbare Land am Rhein.
Wir schreiten mit verjüngter Stärke
An unser Schaffen ohne Rast,
Und nach vollbrachtem Tagewerke
Bin ich am eignen Heerd dein Gast.

Einem Jüngling,

der sich der Bühne gewidmet hatte.

1843.

Still ist mein Herz und friedlich wallt mein Blut,
Die weite Welt bedünkt mich hold und gut.
Vom Himmel blitzt der bunte Sternenschein
Erfreuend in des Menschen Aug' hinein,
Und zwischendurch ein Wetterleuchten strahlt,
Das röthlich hell den nächt'gen Himmel malt.
Mir ist so wohl! Auch mir aus Schutt und Wust
Quillt auf das Lied in heller Jugendlust —
Sein erster Gruß an dich, du Vielgetreuer,
Auch dir erreg' er gleiches Jugendfeuer.

Bleibt mir ein Gram, du bist's! Dein Auge glänzt
Nicht wie des Jünglings Aug', den Jugend kränzt;
Der Laut der Stimme tönt nicht mehr so voll
Wie er mir einst in mancher Nacht erschwoll,
Wenn ich vorzeit bis an den lichten Tag
Mit dir des Scherzes wie des Schaffens pflag,

Und jedem Spaß der von dem Mund mir sprang
Als Echo nach dein lustig Lachen klang!
So sag mir doch wo nur das alles blieb,
Und welcher Gram ward so an uns zum Dieb?
Ich weiß es, seit von deiner Hand ein Blatt
Dein trüb Geheimniß mir entriegelt hat.
Du wähnst, zu Ende sause schon dein Leben,
Dein Thun umsonst, und eitel all dein Streben.
Du glaubst dich schon dem frühen Tod geweiht,
Drum ist dir trüb die Welt und leer die Zeit.

Im Leben giebt es eine Zeit voll Druck,
Die Jugend schwindet mit dem grünen Schmuck,
Nicht mehr so leicht wie ehmals pocht das Blut
Und mählich starrt der kecke Knabenmuth.
Dann wähnen wir bethört, als sei die Kraft,
Das Leben selbst uns vor der Zeit erschlafft,
Indeß der Geist die eigne feste Stärke
In Stille sammelt zu dem Manneswerke.
Und Solche sind's nicht die der Tod erreicht,
Der gern auf unverhofften Bahnen schleicht.
Lebt einer keck und frei und ungewarnt,
Der ist es den am liebsten er umgarnt.
Aus Spiel und Tanz, wo Lied und Jubel braust,
Reißt er sein Opfer fort mit rascher Faust!

Groß ist das Leben! Eine wilde Braut
Hat es mir in das blöde Aug' geschaut.

Von seinem Kusse wird uns zag und bang,
Wie Donnerbrausen rollt sein Kampfgesang.
Doch wer es stark ergreift, dem sinkt es warm,
Ein liebeglühend Weib in seinen Arm,
Wie um den nackten Leib des Stromes Wellen
Von Abendgold gesäumt mit Wollust schwellen.
Was du erlittst, ich hab' es auch erprobt,
All deine Schmerzen hab' ich durchgetobt,
Kund ist mir deines Herzens ganze Noth,
Auch mir schlug in die Brust die Faust der Tod.

Auf Roma's Forum war's, von Deutschland kam
Ein Brief mir, der mir Braut und Leben nahm;
Mein Haar ward grau: es griff mit wilder Lust
Verzweiflung in die halbverzehrte Brust.
Mit Jauchzen hört' ich da der Eule Schrei,
Sie flog mit Todeskunde mir vorbei
Und barg sich dann in jener Trümmer Pracht,
Die toderstarrt aufragen in die Nacht,
Doch stärker als mein Muth blieb meine Kraft.
Zur Heimath ward ich bald zurückgerafft:
Sie brauste mich mit Sturm und Brandung an,
Ich warf hinein mich — und ich ward ein Mann.

Komm, leg' dein Haupt an meinen Busen fest!
Noch bin ich mit der Kraft nicht auf dem Rest.
Hörst du dort unten in des Herzens Falten
Sich regen die gewaltigen Gestalten?

Die Geister sind's von Freiheitskämpfern, Helden,
Von denen halbverklungne Sagen melden;
Ich rufe sie herauf mit Zauberspruch,
Ich banne stark sie fest in Schrift und Buch.
Du aber, Trauter, sollst sie mir beleben
Und meinen Marmorbildern Seele geben,
Schüttle die dunkeln Locken stolz und wild,
So bist du meines Heinrich treues Bild,
Der von der stolzen Judith angeregt
Dem starken Bruder Kron' und Reich zerschlägt.
Nun falte deine Stirn, dein Aug' sei hell,
So bist du ganz und gar mein Karl Martell,
Durch Pfaffenzorn und Maurenleichen hin
Trägst du dein Schwert und deinen deutschen Sinn.
Nun als Johann von Oestreich, mit den Tücken
Des Bruders ringst du, die dich doch berücken:
Zuletzt als Robespierre mit starrer Tugend
Entflammst zum Grausen du der Franken Jugend.

Groß ist das Leben! alle Wunden heilt
Es selber, die es grimm uns zugetheilt;
Und wenn dir sank dein erstes Lebensziel,
Noch giebt's der großen, höchsten Dinge viel,
Die werth' sind, daß ein kraftvoll Mannesstreben
Mit vollstem Ernst sich ihnen mag ergeben.
Mein Geist hat aus dem Schlaf sich aufgerafft,
Zuruft das Herz dir mit Prophetenkraft:

Du wirst nicht sterben! Eine frische Bahn
Thut dir sich auf und schaut dich lockend an.
Drum gönne ernstem Streben jeden Tag
Und lebe so wie der, der leben mag.
Heut aber lad' ich fröhlich dich hinaus
Zur Wandrung in des Waldes luftig Haus.
Eins sollst du wissen, heut kein trübes Wort,
Gieb hin den Gram dem Wind, der weht ihn fort.
Heut nur die heitre Stirn, der laute Scherz,
Heut nur ein frei und fröhlich Jünglingsherz,
Heut nur der Becher Wein in Buchenhallen,
Heut nur des Lachens langvergessnes Schallen.
Mir ist so froh — es regen sich und streben
Viel Bilder in dem Innern still zum Leben,
Und fordr' ich einst für jene meine Seelen,
Dann darfst du auf den Brettern mir nicht fehlen.
Hinaus, hinaus, dem Sonnenschein entgegen!
Rausche, du Ostwind, uns den Morgensegen.

Bote, sage dem Kaiser seines armen Lehnsmanns Rath.

1842.

Herr König, willst was Rechts vollbringen,
Und in dem Lorbeerkranz dich sehn,
So lerne Eins vor allen Dingen:
Des Volkes Willen recht verstehn!
Strebst du zum Ziel, das Alle wollen,
So hast du bald den Lauf vollbracht —
Denn das zu thun, was Alle wollen,
Ist das Geheimniß jeder Macht.

Will Einer die zersprengten Juden
Zum Volk gestalten rein und ganz,
Die längst beim Glanz der Wechselbuden
Vergaßen Palästina's Glanz —
Dann werden ihm die Christen grollen,
Und selbst der Jude flucht ihm sacht —
Nur das zu thun, was Alle wollen,
Ist das Geheimniß jeder Macht.

Will Einer neue Junker schaffen,
Da längst der Bürger führt das Schwert,
Und wollen gar die jungen Laffen
Sich setzen auf das hohe Pferd —
So wahr die Stern' am Himmel rollen,
Wir ziehn den Stahl zur Bürgerschlacht —
Nur das zu thun, was Alle wollen,
Ist das Geheimniß jeder Macht.

Will Einer uns, die Jünglingsseelen,
Die fromm und frei vor Allen sind,
Mit einem greisen Weib vermählen,
Das fort an todter Satzung spinnt —
Wir spielen nicht die Pfaffenrollen
In Englands eitler Priestertracht —
Nur das zu thun, was Alle wollen,
Ist das Geheimniß jeder Macht.

Herr König, laß das Halbe, Schlechte,
Da du ja selbst das Rechte weißt;
Gieb los das Wort, gieb uns die Rechte,
Die deines Vaters Eid verheißt.
Das ist es, was wir alle wollen,
Dann führ' uns, wie du willst, zur Schlacht —
Hast du gethan, was Alle wollen,
So bricht kein Teufel deine Macht!

Gesandtschaft der studirten Leute an den Großvater.

1842.

Großvater Staat, laß dich belehren!
Du machst dein Ding nicht allzuklug.
Der Freiheit Fordrung abzuwehren,
Bist längst du nicht mehr stark genug.

Du stilltest sonst die ärgsten Schreier
Mit einem kleinen Ordensband,
Das kostete dich wen'ge Dreier,
Doch wer's bekam, der hielt den Rand.

Eins aber ward dabei vergessen,
Man wird von Ehren doch nicht satt.
Man kann ja doch nicht Orden essen,
Wenn man gleich viel wie Schlegel hat.

Nun kommt die Jugend, ganz unbändig —
Geschichte sammt Philosophie,
Dort Recht, dort Lieder, unabwendig
Nach Freiheit fragen, rufen sie.

Mit ernster Stirn, die der Gedanke
In mancher heißen Nacht gebleicht,
Mit narb'ger Faust und wunder Flanke,
Mit Kettenwunden auch vielleicht.

Großvater Staat, bist alt geworden,
Und Geiz ist deines Alters Fehl;
Sie wollen Brod und keinen Orden,
Und sagen dir es ohne Hehl.

Den Lieutnants gabst du doch zu leben,
Soldaten fütterst du so viel.
Wann winkt denn unserm ernsten Streben
Des eignen Herdes glücklich Ziel?

Die Lieutnants werden dich nicht retten,
Wenn dir der Geist der Masse grollt —
Der Geist nur sprengt der Völker Ketten,
Und drum sind uns die Völker hold.

Großvater Staat, laß dich belehren,
Doch ach, du wirst zu spät nur klug.
Der Freiheit Fordrung abzuwehren,
Bist du schon längst nicht stark genug.

Bruchstück aus einer Epistel an einen befreundeten Dichterkreis.

(Zu Neujahr 1844.)

Ihr Freunde hört, wohl sind wir hart beschuldigt:
Wir, von den edlen Musen einst geschult,
Wir haben mit der Politik gebuhlt
Und einer fremden Herrin falsch gehuldigt.
Die hing uns um die ernste Staatsperücke,
Die setzt' uns schwarze Brillen auf die Nas;
Wir hörten weislich wachsen schier das Gras.
Und hielten von uns selber große Stücke.
Doch ach, der Stoff ward klein! Was wir gesungen,
War andern leider besser schon gelungen:
Wir gaben hin den Lebensüberfluß
Und tauschten ein den Aerger und Verdruß.
Ja wenn es gälte, wie vor alten Zeiten,
Am hellen Morgen vor der rothen Schlacht,
Dann vor der Schaar mit lautem Sang zu reiten,
Wo sich am Lied der Todesmuth entfacht,

Da wären solche Sänger wohl am Flecke —
Doch ach, von solcher Schlacht sind wir noch weit!
Statt rothen Bluts spritzt Dinte in den Streit —
Und glaubt ihr, daß den Feind die Dinte schrecke?

Der Dichter schweigt, wo ihm sein Volk nicht lauscht,
Und hält sich einsam zu den Nachtgesichten,
Die ihm von großer Vorzeit fromm berichten —
Die hört er an und schweigt, von Lust berauscht.
Auch seinen Schmerz, wenn was er klar geschaut
Noch immer nicht sich draußen will gestalten,
Wo roh die Mächte dieser Erde walten,
Er trägt ihn still und ohne Jammerlaut.
Der Dichter ragt um eines Hauptes Länge
Hervor aus andrer Sterblichen Gedränge;
Der Zukunft Sonne sieht er aufwärts steigen,
Wenn sich der Andern Häupter schlummernd neigen:
Er als Prophet schaut ihren lichten Schein,
Der fällt ihm in das tiefste Herz hinein;
Sie wirft ihm auf das Haupt schon ihren Glanz,
Der glättet ihm die Stirn von Furchen ganz.
Drum weil er weiß, es wird die Sonne scheinen,
Drum darf er scherzen, wo die Andern weinen,
Und wo das Volk mit Thränen würzt den Wein,
Wirft er die hellen Liederperlen drein.
Und drum, den Jeder längst vergaß,
Er sei uns wieder hold, der Spaß!

Ein wenig, weiß ich, gebt Ihr doch auf mich,
Denn seht, ich kriege nun schon weiße Haare,
Ich kenne manchen Lebenspfad und Schlich,
Und was man selbst erprobt, das ist das Wahre.
Nun seht, die Erde läuft noch grad so rund,
Als ich seit zwanzig Jahren mich besinne,
Der Strom geht allzeit in derselben Rinne,
Die Sonne steht noch, wo sie anfangs stund.
Nicht anders ist der Mensch und sein Gelüst;
So heiß wie ihre Mutter einst geküßt,
Küßt Euch die Tochter noch, ihr mögt mir's glauben,
Und immer werden reif auch noch die Trauben.
Ein junges Blut, so lang die Erde rollte,
War jung von Muth — und müßt' es denn nun sein,
Daß unsre Zeit es anders machen sollte?
Seid lustig, und das Leben muß gedeih'n!

Vertheilet euch, den Narren aufzupassen,
Die unverholen sich in schönster Pracht
Der Narrheit zeigen auf den offnen Gassen;
Wozu denn sind sie da, als daß Ihr lacht?
Seht Fürsten, die bezahlten Söldnerschaaren
Das schlecht vergold'te Zepter anvertrau'n,
Doch in den allerstürmendsten Gefahren
Nicht einmal auf des Bürgers Liebe bau'n.
Seht unsre Weisen, die das rege Leben,
Das tausendgliedrig zuckt in muntrer Kraft,

In ein paar Formeln einzupökeln streben
Mit taubem Salz — sie heißen's Wissenschaft!
Den dicken Pfarrer hört vom Teufel schwätzen,
Als hätt' er mit ihm Brüderschaft gemacht —
Gewiß, er glaubt euch recht eins zu versetzen,
Wenn er euch Ketzern heiß die Hölle macht.
Da steht der Fähnrich mit dem Mädchenarm,
Der ohne Spaß meint, wenn mit hellen Haufen
Der Russe käm' und sein Kosakenschwarm,
Er werde dann zuletzt von Allen laufen.
Und nun der Adel erst, der um die Throne,
Die ihn zerquetschten, winselnd sich gereiht
Und mit holdseliger Ergebenheit
Begehrt, daß man den Sklaven doch belohne —
Sagt, sind denn nicht die aufgespreizten Laffen
Uns Kleinen recht nur zum Plaisir geschaffen,
Und ist denn all' die Dummheit werth,
Daß man sie haut mit scharfem Schwert?

Nein! nehmt den Narrenkolben in die Hand
Und schlagt mit lautem Klatschen dreist dazwischen:
Nur wenn Ihr lacht, dann halten sie nicht Stand,
Und suchen Euch in's Dunkel zu entwischen.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

In's Album eines jungen Griechen.

(Januar 1844.)

Es schrieben deutsche Zeitungsschreiber:
Der Grieche gab uns schlechten Lohn!
Die Professoren und die Weiber
Verstießen darum Hellas Sohn.

Doch wer der Freiheit gab sein Leben,
Fragt nicht nach Heimathland und Stadt —
Wenn sie nur stark sich mag erheben,
Was kümmert's ihn wer Schaden hat?

Erst jetzt ist euer Werk geendet,
Das ihr begannt mit Todesmuth —
Ihr habt die Freiheit nicht geschändet
Mit grimmvergoßnem Bürgerblut.

Erst jetzt zum Bund mit freiem Volke
Erhebt der Rajah seine Wehr,
Und unterm Schutz der Pulverwolke
Kreuzt bald der Brander durch das Meer.

Schon winkt von Kreta's weißen Hügeln
Das Kreuz im Banner stolz und hoch —
Und Euer Ruhm auf starken Flügeln
Schwingt sich so hoch als je er flog.

Ist Hellas Eins, es muß gewinnen,
Und des Osmanen Reich versinkt —
Schon laden fern euch Stambuls Zinnen
Und der Komnenen Krone winkt.

Und wenn erst diese Krone glänzet
Vom Friedensölzweig dicht umlaubt —
Wen kümmert's dann noch, ob sie kränzet
Ein deutsches, ob ein Griechenhaupt?

An meinen Jungen.

(11. Juli 1844.)

Wie das Jahr sich hat gewendet,
Ist die heil'ge Drei vollendet:
Nun hinweg mit altem Harme —
Liegt mir doch ein Bub' im Arme.

Eh des Himmels schwanke Gnade
Sein wird in der Taufe Bade,
Lass' ich über Stirn und Brauen
Ihm zwei Vaterthränen thauen.

Stell' ihn mit der Thränen Weihe
In der Menschheit vordre Reihe:
Kühn entgegen allen Schlechten
Für die Freiheit soll er fechten.

Mag er fest auf Erden stehen,
Nicht mehr nach dem Himmel sehen!
Mag er mit beglücktern Händen
Seines Vaters Streit vollenden!

Aber daß der jungen Seele
Nicht der Duft des Friedens fehle,
Geb' ich heut zu seinen Wegen
Ihm dieß Lied als Vatersegen.

Einem Dichterpaar entsprossen
Tret' er zu den Kampfgenossen,
Die dereinst in bessern Tagen
Für die Schönheit Waffen tragen.

Seiner Mutter gleich in Minne
Sei er, und in Kindersinne;
Seinem Vater im Genusse
Und in frohen Bechers Gusse!

Prolog.

(Zu einem Concert.)

Wie ernst, wie trüb ist doch die Gegenwart!
Viel weiß das Lied von bessrer Zeit zu sagen,
Von einer Zeit, die minder streng und hart;
Gern blickt's zurück zu jenen goldnen Tagen
Wo noch der Sänger hochgehalten ward
Mit seiner Lust, mit seinen ernsten Klagen —
Und wo beim Reigen zu des Chors Gesang
Der griechische Hirt die Maid von Chios schwang.

Auch jene Zeit war schön, als zum Turnei
Aus allen Gau'n herzogen Dam' und Ritter.
Doch war der wilde Waffenlärm vorbei
Und schlug der Sieger auf des Helmes Gitter,
Dann kam der Troubadour so stolz und frei —
Durch rauhen Waffenlärm klang mild die Cither.
Und für sein Lied gewann der Liedersohn
Der Fürsten Gold, der Frauen Minnelohn.

Vorbei ist jene Zeit! Wie anders sind
Die Menschen, die zu unsern Tagen leben!
Zum lauten Markt geschäftig und geschwind
Drängt sich der Habgier nimmersattes Streben;
Der Hammer pocht, das Erz geschmolzen rinnt,
Die Eisenschienen rasseln und erbeben —
In all' dem Rauschen, Schmettern, Wirbeln, Dröhnen
Verstummt der Mund, der sich geweiht den Tönen.

Und doch, da ich umschau' in diesem Kreise,
Erhöht sich mir der jugendliche Muth.
Ich fühl's, die Welt ist noch im rechten Gleise
Und unsre Zeit, wie jede andre, gut.
Ihr freut euch noch an Lied und Liederweise,
Euch ist nicht zu Metall erstarrt das Blut.
Sind nicht auch hier, wie immer, schöne Frauen,
Die gern den Sänger hören, viel zu schauen?

Jung bleibt die Welt auf ewig, jung das Herz,
Drum stehn wir noch nicht an der Künste Grenze,
So lang noch Herzen schlagen allerwärts
Blüht auch der Lorbeer frisch in jedem Lenze.
Auch unsre Zeit hat ihren eignen Schmerz,
Hat ihre eigne Lust und eigne Kränze,
Und was sie fühlt, was ihr die Brust durchzieht,
Das hört sie gern im neuen frischen Lied.

Und drum verzeiht, daß ihr uns vor euch seht.
Wir bringen heute nicht euch jene alten
Gewalt'gen Meister, deren Ruhm besteht,
Solang der Welt Granitkern fest wird halten.
Wir bringen euch, was unsre Zeit durchweht,
Drum laßt uns jüngre Geister freundlich walten.
Der Gegenwart gehört unser Geschlecht,
So laßt denn auch der Gegenwart ihr Recht!

Segen des Schmerzes.

(In's Album einer jungen Dame.)

Ei ja, wer leugnet wohl den Schmerz?
Je mehr er wühlt, je weiter wird das Herz,
Es dehnt sich aus zum Mitgefühl für Jeden,
Der ein verloren Glück zu Grabe trägt —
Gut macht der Schmerz, je tiefer er uns schlägt:
Doch laßt uns nicht vom Schmerze reden!

Es liegt ja unterm Leben reich und bunt
Einfärbig schwarz ein düstrer Hintergrund,
Und alle Farben leihen ihre Kraft
Von ihm nur, der den tiefen Schatten schafft.
Hin ist die Lust, wenn du den Gram entfernst —
Doch halte du für dich den Ernst!

Wenn in der stillen dunkeln Mitternacht
Um dich der Geister schreckend Heer erwacht,
Wenn dir dein Glaube, wenn dein Hoffen fiel,
Wenn all' dein Dasein sank, des Zweifels Spiel —
Leb' ihn im Tiefsten einsam durch, den Kampf,
Doch nie gieb kund des Busens Krampf!

Das ist die Stärke, die den Menschen ehrt,
Daß er noch lächeln kann vom Gram verzehrt.
Der Groll, der Schmerz, der Zweifel, die sind dein;
Doch trittst du in der Menschen Kreis herein,
Dann birg sie in der starken Brust
Und selber fröhlich, spend' auch Andern Lust.

Sei wie das Meer! Sein Spiegel macht uns froh,
Wenn er in tiefem sattem Purpur strahlt —
Doch nur der Abgrund ist's, der so
Mit zauberhafter Farbenglut ihn malt.
Das lerne von der Fluth! Sie lacht,
Je tiefer sie sich wühlt, mit immer lichtrer Pracht.

An Auguste Heinrich.

1844.

Nun sprich, was sollt' ich zagen
In dieser halben Nacht,
Weil noch mit lichtem Tagen
Der Morgen nicht erwacht?
Wohl hat mich oft verdrossen
Dieß matte schwanke Licht:
Wir kannten die Genossen
Und unsre Stärke nicht.

Doch jetzt — wie wunderbarlich
Hat sich gewandt das Blatt!
Unser ist Alles wahrlich
Was guten Namen hat,
Sieh unser Heer nur schwellen!
Rings kommt's mit Ritt und Schritt,
Und auch die halben Gesellen
Müssen zuletzt doch mit.

Und werden wir zerhauen,
Wir Männer im vordersten Stand,
Dann schaut auf euch, ihr Frauen,
Hoffend das Vaterland.
Gedenkt der alten Zeiten,
Wie hoch das Weib noch galt,
Als ihr zu allen Streiten
Dem Heer vorauf gewallt.

Es gilt in diesen Stunden
Nicht mehr der Minne Spiel,
Es gilt nicht bloß die Wunden
Zu waschen dem der fiel. —
Ihr sollt euch selber rühren,
Aus eurem Nichts befrein;
Dann sollt ihr uns Walküren
Und sollt Velleden sein.

Der höchste Preis der Erden
Das ist ein Frauenbild:
Wem eure Gunst mag werden,
Dem ward das Leben mild.
Und drum dem Schlechten, Feigen,
Dem Lügner und dem Knecht
Ergebt euch nicht zu eigen —
Dann siegt von selbst das Recht.

Und daß wir's doch erreichen,
Was unser Herz zerpreßt,
Deß bist du mir ein Zeichen,
Du Freundin, treu und fest.
Nie hat dir ja die Lüge
Die weiße Stirn entweiht,
Und deine klaren Züge
Trotzen der nebligen Zeit.

Du gehst aus unsern Thoren —
Sei kurz, sei lang die Frist,
Du bleibst uns unverloren
Ob du auch ferne bist.
Denn rings in allen Marken,
Wo deutsche Sonne scheint,
Da sind die Treuen und Starken
Allzeit im Geist vereint.

In einer alten belgischen Cathedrale.

(Fragment.)

Im Mantel schweift' ich Abends, und mein Sinn
War still und hell wie über mir der Himmel,
Nur wie der Wolken flatterndes Gewimmel
Zog wohl ein düster Bild darüber hin.
Da ragte finster durch das klare Blau
Fünfthürmig auf des Domes Riesenbau —
Gedankenlos erst stand ich drin.

Es flimmerte mit mattem rothem Glanz
Manch einzeln Kerzchen, das vom Zugwind bebte
Und mühsam nur dem Nachtgrau'n widerstrebte —
Die wirren Lichter spielten um den Kranz
Der ernsten Pfeiler, und der Wölbung Bogen
Ward manchmal leicht vom Streiflicht überflogen,
Der Chor nur blieb im Dunkel ganz.

Still wie das Steinbild auf dem Sarkofag,
Still wie der Stift'rin Erzbild, dran ich lehnte,
Still wie die Nacht, die nach dem Tag sich sehnte,
So still die Schaar, die auf den Knien lag —
Zuweilen nur scholl aus des Beichtstuhls Düster
Im weiten Raum verloren ein Geflüster —
Absolvo te, so klang es nach.

Der Priester hob im Beichtstuhl sich empor,
Er sah hinaus, die Beichte war geendet,
Die Gnade jedem Harrenden gespendet,
Und keiner drängte mehr sich an sein Ohr.
Die Binde nahm er ab; nach frommer Weise
Neigt' er sich vor dem Hochaltar, und leise
Verschwand er durch des Kreuzgangs Thor.

Durch's hohe Fenster brach des Vollmonds Licht
Und ließ mich klar die Reihn der Beter schauen,
Die zum Portal nun schritten. Ach, nur Frauen
Gewahrt' ich, die gesenkten Stirnen dicht
Verhüllt: kein andrer Mann an dieser Stäte
Des Glaubens und der brünstigen Gebete —
Und ich, der einz'ge, glaubte nicht.

O Mutter Kirche, wie bist du verwaist!
Nur in der Töchter frommer Schwachheit wohnet
Die alte Kindestreue noch und lohnet
Den Schmerz, der um den Abfall dich zerreißt,

Um deine Söhne, die wir dein vergessen,
Auf eigne Faust die Lebensbahn durchmessen,
Gespornt von einem fremden Geist!

O Mutter, Mutter! heut noch einmal laut
Klang mir dein Liebesruf zum tiefsten Herzen
Und ich empfand an meinen bangen Schmerzen,
Wie süß dein Locken war, wie muttertraut!
Du bist nicht grimm und zornig, wie sie sagen:
Mit einem Blick voll milder, stummer Klagen
Hast du mir tief in's Aug' geschaut.

Und doch, ich kann nicht, Mutter! dieser Geist
Der mich erfaßt, es ist der Geist der Wahrheit:
Wohl ziemt dem Mann, für volle Sonnenklarheit,
Ob Wonne sie, ob Elend ihm verheißt,
Der Kindheit süßem Dämmer zu entsagen.
Nicht darf er mehr der Täuschung Binde tragen,
Die in dem heil'gen Kampf zerreißt.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Liebesprobe.

1845.

So frisch wie je in frühern Stunden
Der Bräutigam sein Glück empfunden,
Empfind' ich heut noch dich, mein Glück!
Nichts hat getäuscht! mir blüht die Stunde
So voll und jung an deinem Munde —
Nicht wünsch' ich Früh'res mir zurück!

Nichts hat getäuscht: du bliebst die Große,
Die du mir warst! In deinem Schooße
Fühlt' ich den Gott in meiner Brust!
Du adelst mich durch deine Minne,
Ich rette durch den Sturm der Sinne
Den Geist in deiner Arme Lust!

Du gabst mir mehr als du versprochen!
Hoch überm Glück der Flitterwochen
Steht, was du heut mir bist und giebst!
In deinem Aug' die Freudensonne
Der Kuß vom Mund voll Mutterwonne —
Sie zeigen lodernd wie du liebst!

Durch dich, ob los von diesen Sinnen
Mein Geist muß in das All verrinnen,
Bin ich unsterblich hingestellt!
Du hast mein düster einsam Leben
Mit vollem Laubkranz erst umgeben,
Da du ihm Sprossen zugesellt.

Du hast in unsern holden Sprossen
Dein Liebesleben mir erschlossen,
Da du in ihnen dich mir gabst.
Der Bube leicht wie du beweglich,
Die Kleine sinnlich hold unsäglich,
Du bist's, die mich in ihnen labst!

Und führe heut ein Blitz hernieder
Zerschellend diese nerv'gen Glieder —
Im Schmerz des Abschieds sagt' ich's dir:
Kein Sterblicher auf grüner Erden
Mag froher seines Lebens werden,
Und all dieß Glück — Du gabst es mir!

Männerlied.

1846.

Weil wir denn versammelt sind
Bei der Gläser Klingen,
Laßt der heil'gen Freiheit uns
Dieses erste bringen:
Die wie Frühlingsluft und Lust
Labt des Mannes starke Brust,
Ihr vor allen Dingen!

Ach ihr Weizen blühte ja
Auch bei uns schon munter!
Doch es warf der fromme Schwarm
Unkraut wieder drunter.
Mit dem guten Korn zuhauf
Wächst das Unkraut nun herauf
Bunt und immer bunter.

Laßt die alten Weiber sich
Um den Himmel schelten!
Aber freie Männer wir
Lassen das nicht gelten.

Gegen dich, o Vaterland,
Sind uns nichts als eitler Tand
Alle Sternenwelten.

Denket alle denn zuerst
An die grüne Erde,
Wo noch Dornen mancherlei
Schaffen viel Beschwerde.
Haut sie ab wenn treu ihr seid,
Und erhebt mir keinen Streit
Wie's da drüben werde.

Bruder rechts und Bruder links
Reich' mir deine Rechte!
Ob du Zion oder Genf
Rufest im Gefechte —
Wendest du dein Haupt gen Rom,
Betest du im Eichendom:
Hasse nur die Knechte!

Weiß nicht, ob dich oder mich
Dort der Teufel hole;
Doch hier schaffen wir vereint
Am gemeinen Wohle.
Hebt die Gläser frank und frei!
Nur auf Erden Freiheit! sei
Unsre Siegsparole.

Die Todesstrafe.

(Am 20. Januar 1848. Als der vereinigte Landtag die Todesstrafe beibehielt.)

Weh, es geschah! Des Heidenthumes Fluch,
Wie lange bringt den Enkeln er Verderben?
Mit Christenhand in des Gesetzes Buch
Einschrieben sie: „Es soll der Sünder sterben!
Nicht schwinde vom Gefild der Rabenstein,
Wir wollen's nicht: es sollen Henker sein,
Des Reichs Purpur mit Blut zu färben.“

Nur Einen, Einen Tag nur ward's bedacht —
Wie sicher sie auf ihrem Sinne ruhten!
Sie dachten, o, nicht an die lange Nacht
Mit ihren gräßlich schleichenden Minuten,
Die den umschnürt, dem in die dunkle Haft
Der Spruch erscholl: „Mitten in Lebenskraft
Morgen beim Tagsgrau'n sollst du bluten!“

Und wieder auf die Kirche ward's gebaut,
Die sie erniedrigt zu des Reiches Dirne —
Sie, die noch jung, als unbefleckte Braut
Zuerst vom Henker abgewandt die Stirne!
Die Heil'ge ruft: „Nicht will ich Blut und Tod!"
Waren sie fromm, sie hörten ihr Gebot
Herunter von des Oelbergs Firne.

Nur Einer lebt: er rauscht in Waldespracht
Wie in des Saatfelds goldenschwerem Glanze.
Er sprengt das Eis und scheucht des Winters Nacht,
Er haucht den Frühling — und es lebt die Pflanze,
Es spielt das Thier in goldner Sonnenlust,
Es drückt das Weib den Säugling an die Brust:
All Leben webt sich ihm Ihm zum Kranze. —

Er zieht zurück den Hauch — und seelenlos
Zerfällt des Leuen Kraft, der Baum im Laube;
Der müde Mensch sinkt in der Erde Schooß,
Anderm Lebend'gen wird sein Leib zum Raube.
An's Ohr schlägt euch im Wetter sein Gebot:
Bei Mir allein steht Leben oder Tod,
Bei euch nicht, die ihr selbst von Staube.

O deutsches Herz, vor allen Völkern mild,
Hörst du, wie sie mit hartem Wort dich trafen?
„Das Volk will Blut — sei denn sein Durst gestillt!"
So sprachen die Gelehrten und die Grafen.

Mein Volk, sie haben dich vor Gott verklagt,
Aus Einem Mund sei ihnen widersagt —
Mein Volk, du sollst sie Lügen strafen!

Ruft's laut: So lang ein Stück vom Freiheitshort,
Vom Eisen, nicht dem Erdschooß ward entrissen,
So lange Schlang' und Krokodil noch dort
Im Schlamm sich wälzt und Urwaldsfinsternissen,
So lang ein Christenweib verzweifelnd stöhnt,
Weil des Osmanen wüster Lust sie fröhnt,
Dürfen wir keines Mannes missen!

Spreng ab, mein Volk, von dir auf sie dieß Blut!
Du hast gehört, wie selber sie gesprochen
Mit kühnem Mund und mit getrostem Muth:
„An uns nur sei der Sünder Tod gerochen!"
So laß sie einstehn für ihr trotzig Wort,
Und nur Ein Tropfen fall' auf sie hinfort
Von Jedem der das Beil verbrochen.

Ich weiß, noch Manchem wird der Tropfen schwer!
Es wird auch dich dein Stündlein nicht verfehlen,
Dann schaust du blasse Schemen um dich her,
Bang wirst dein Haupt du in die Kissen hehlen.
Doch frommt dir nicht Gebet und Sakrament!
Sie sind's, die du vom Leben hast getrennt,
Die fordern von dir ihre Seelen.

Sie schwebt heran, die Kindesmörderin:
Fluch wurden ihr der Mutterfreude Gnaden.
Dein Wort gab ihr den Tod, nun irrt sie hin
Auf von den Geistern selbst gemiednen Pfaden.
Es träuft aus des verschnittnen Haares Wirr'n
Wie Schwefeltropfen dir auf's kranke Hirn —
Ihr Blut — du hast's auf dich geladen.

Des Wilddiebs Sohn mit zorngekniffnem Mund,
Mit Augen tritt er her, die dich durchbohren,
Der von des Försters Blei im Waldesgrund
Um einen Hirsch den Vater hat verloren.
Statt seines Rechts ward ihm des Feindes Hohn:
Blutrache für den Vater schwur der Sohn,
Blutrache — wie ihr selbst geschworen.

Es kam die Nacht, das Mondlicht stand so blaß,
Da trafen sich die todesgrimmen Beiden.
Durchbohrt warf er den Erbfeind in das Gras,
Dann ging er starr und stumm den Tod zu leiden.
Den Tod gabst du ihm — und sein Schatten naht,
Entsetzliches Geleit auf dunklem Pfad
Lauert er heut auf dein Verscheiden.

Sie waren arm dort in dem rauhen Thal,
So eifrig Jeder fremdem Dienste schaffte;
Es flossen Tag um Tag in gleicher Qual,
Derweil ihr Herr das Gold zusammenraffte.

Wohl war er reich — er wollte reicher sein:
Er maß die Arbeit groß, die Löhnung klein,
Bis dann ihr letzter Muth erschlaffte.

Die Väter sahn der Kinder grimme Noth,
Sahn ihre Weiber wanken zu dem Grabe;
Sie traten vor ihn und begehrten Brod,
Nur bittend — und er weigerte die Gabe.
Da kamen sie zuhauf um Mitternacht:
Es glomm der Zorn, die Flamme ward entfacht
Und fraß ihn auf mit seiner Habe.

Du griffest Einen, gabst ihn hin dem Beil
Als Opfer für die schwächeren Genossen.
Nach starb sein Weib, die Tochter beut sich feil;
Ihn aber hält nicht Gruft und Sarg verschlossen:
Er reckt sich auf an deines Bettes Fuß
Und winkt hohläugig dir den Todesgruß —
Das ist das Blut, das ihr vergossen!

Hinweg, ihr Schatten! — Nein, sie rufen dir,
Mein Volk! Blick' an den Jammer ohne Namen!
Fall' in den Arm des Henkers roher Gier,
Gieb nicht zum zweiten Mord dein heilig Amen!
Sprich du, mein Volk, ein menschlicher Gericht!
Mit deinen Schriftgelehrten rufe nicht:
„Auf uns dieß Blut und unsern Samen!“

Deutschlands Weh.

(Fragment.)

So ist es wahr! der stille ew'ge Frieden
Ist unserem Volke noch zuletzt beschieden!
Als Opfer gab sich's der Vernichtung hin,
Und über seinen umgestürzten Laren
War sein Gewissen einzig sein Gewinn,
Um den es nicht mit Blute mochte sparen.
Nur daß der Eine ruhig glauben könne:
Er trinke Gottes Blut im rothen Wein,
Und doch dem Andern brüderlich vergönne
Des Geistes nur im Zeichen froh zu seyn:
Darum zerrissen wir mit fremden Klauen
Des Bruders Herz auf grimmverbrannten Auen,
Das Reich ward schwach, und seine Lebensader,
Den deutschen Strom, verschloß der grimme Hader.

Zwiespältig dann, nicht Herrn in unserm Willen
Verkauften wir uns an der Nachbarn Macht:
Den Brand, den fremder Ehrgeiz angefacht,
Mit unserm Blute mußten wir ihn stillen,

Bis dann, gereizt von Bremsenstich und Summen,
Der faule deutsche Bär die Tatzen hob,
Und all' die Necker mit ergrimmtem Brummen
Ohrfeigend fort aus seiner Höhle schob:
Doch, wie der Bären Art, die breiten Glieder
Streckt' er alsbald zu neuem Schlafe nieder.

Wir junges Volk, wir kamen, ach, zu spät,
Mit jungem Auge sahn wir nur mit Staunen
Zur Pflugschar schmieden blankes Kriegsgeräth,
Und Brückenpfeiler gießen aus Karthaunen;
Mit fernem Donner scholl zu unsrer Wiege
Nur noch der letzte Hall der deutschen Siege.
Als erstes Bild grub sich den Seelen ein
Die Mutter knieend vor dem Heil'genschein,
In heißen Thränen und Gebet verloren,
Daß sie als freie Knaben uns geboren.
Das war genug! in unser junges Blut
Ergoß sich noch der alte Schlachtenmuth,
In unsern Seelen klang noch fort mit Macht
Das heil'ge Lied von Lützows wilder Jagd.
Müd ward vom Streit der Väter stark Geschlecht;
Auf seine Kraft besinnt sich's nicht mehr recht.
Doch wir, des Lichtes nimmermüde Streiter,
Wir führen treu die alte Fehde weiter;
Die Freiheit, die einst mit uns ward geboren,
Sie geht nur mit dem Leben uns verloren.

Das ist der dunkle Gram, der uns verzehrt —
Als Kinder spielten wir noch mit dem Schwert,
Und dachten uns, in dichtem Schwarm geschlossen
Den Feind anstürmend auf den hohen Rossen —
Wir träumten von des Lebens höchster Lust,
Dem Speer entgegenwerfend unsre Brust;
Wir schwärmten von dem allerschönsten Tod,
In vollster Kraft, den Säbel hochgehoben,
Vom Roß zu sinken in die Blümlein roth
Inmitten Schlachtgeschrei und Siegestoben.
Und nun, ja wohl, der stille ew'ge Frieden
Ward unserm Volke noch zuletzt beschieden.

Weh um den Frieden, der nicht Frieden ist!
Heil bleibt die Haut, doch an dem Marke frißt
Der grimme Haß, der früh und vor der Zeit
Uns bitterm unverdientem Tode weiht.
Wie gerne möchtest, junges Herz, du lieben!
Doch weh, zum Hassen wirst du hingetrieben!

. . . .

An das Volk.

(Fragment.)

Mein starkes Volk, das mit verjüngtem Leben
Aufgrünt vom Eis der Alpen bis zum Belt!
Du hast vorzeit dich duldend hingegeben
Als Opfer für die Sünden aller Welt.
Der Dämon, der in dreißig bangen Jahren
Die Welt verheert auf seinem blut'gen Flug,
Du hast am tiefsten seinen Grimm erfahren,
Als er in dich die Tigerklauen schlug.

Tief haben deine Feinde dich zerspalten,
Und sich bezahlt gemacht mit deinem Blut,
Doch hat die innre Lebenskraft gehalten,
Und stark geblieben ist der deutsche Muth!
Soweit erklingt das Lied der Nibelungen,
Soweit der Staufenkaiser Stolz und Leid,
Ist bis zu dieser Stunde nicht zersprungen
Die goldne Kette deutscher Einigkeit.

Drum blicke nicht nach Nord und Ost mit Sorgen —
Kommt erst der Feind, du bist dir selbst genug;
Gedenke kühn an Hellas' Freiheitsmorgen:
War Hellas Eins als es die Perser schlug?
Doch fiel der Sparter bei den Thermopylen,
Dann schlug Athen die große Meeresschlacht —
Die Stämme strebten nach den gleichen Zielen,
So groß ist auch noch heut des Blutes Macht.

Vielköpfig bist du — laß es dich nicht grämen!
Es gelten nicht die Köpfe, nur das Herz.
Dein Herz sei Eins! Laß dir das Herz nicht nehmen,
Dann ist, was Jene brieften, dir ein Scherz!
Es schlagen ja die Fürsten nicht die Schlachten,
Zwei Arme haben sie, wie jeder Mann.
Wenn erst um dich die Pulverwolken nachten,
Dann kommt der Eine, der befehlen kann!

Prolog zur Eröffnung des Bonner Theaters.

(Herbst 1848.)

Groß ist die Zeit und herrlich diese Stunde!
Tief gährt in sich die Welt gleich jungem Wein.
Wohlt siegt die Freiheit mit dem Geist im Bunde,
Doch düster blickt die Zukunft noch herein.
Die alte Welt erkracht in ihren Fugen,
Und über Trümmern glimmt das Morgenroth —
Noch glühn die Wunden, die sich Brüder schlugen,
Zu manchem Streit noch ruft der Pflicht Gebot.

Steht fest im Kampf! Doch wenn am langen Tage
Ihr treu getragen habt des Schildes Last,
Werft hin am Abend dann der Arbeit Plage
Und haltet hier, im Haus der Schönheit, Rast.
Kühl sollt ihr baden in der Flut von Tönen,
Die frisch euch aufquillt durch der Musen Gunst,
Und eure Seele stille sich im Schönen —
Denn ew'ger Frieden herrscht im Reich der Kunst!

Hier sollt ihr Menschen schaun! Was euch im Herzen
Euch selbst verborgen wohnte, still und tief,
Den Sturm der Leidenschaft mit Lust und Schmerzen,
Die Neigung, die in junger Brust noch schlief,
Des Hasses und der Rache wilde Triebe,
Seht ihr entblößt sie von des Schleiers List —
Dann greift an eure Brust und lernt die Liebe,
Lernt, daß ein Mensch — auch euer Gegner ist!

Nicht gnügt's, daß euch das Alte hier erfreue,
Vergangner Menschen Lust und Herzeleid,
Nein, zu dem Alten bringen wir das Neue,
Denn neu und schöpferkühn ist diese Zeit!
Hoch lodert auf der Freiheit heil'ge Flamme,
Und keine Schranke hemmt des Schicksals Lauf —
Aus unsres Volkes schlachtverjüngtem Stamme
Gehn junge kühne Sängerherzen auf.

In neuen Weisen wird an's Ohr euch klingen,
Was euch bewegt das innerste Gemüth!
In Feuerworten werden sie euch singen
Was in euch selber zuckt und kocht und glüht.
Herein, herein, ihr Meister künft'ger Tage,
Schlagt an den ersten mächtigen Akkord!
Den Streit mit jeder feigen Lüge wage
Von diesen Brettern euer Donnerwort!

Vor den achtzehn Gewehrmäulern.

(Rastatt, August 1849.)

Trommler, schlagt an und führt mich zum Platz,
Der rasch vom Leben mich scheidet —
Ich fürchte die pfeifende Kugel nicht,
Die mein Gebein mir zerschneidet!
Nein, wie mir durch Augen und Hirn und Herz
Die tödtliche Salve knattert,
So spür' ich wie mir die Seele befreit
In Wolkenflöckchen zerflattert.

Was einmal gelebt in der Sonne Schein
Das kann ja nimmer verenden;
Wozu nun, ewiges Herz der Welt,
Willst meinen Geist du verwenden?
Das heilige Licht, ich hab' es geliebt,
Mein Geist flog auf zu der Sonne,
In's leuchtende All' das ihn liebend gebar,
Ström' ich ihn hinaus mit Wonne.

Die Lerche werd' ich des Morgenroths
In flammenden Wolken geborgen,
Die dem armen Gefangnen im kalten Thurm
Ansagt den nahenden Morgen.
Ein Frühhauch bin ich, ein Bote des Glücks,
Der die Purpurbanner durchfächelt,
Daß der Freiheitskämpfer mit strahlendem Aug'
Entgegen dem Schlachttag lächelt.

Heut bin ich der Sturm der, ein Gottesgericht,
Durch giftige Nebel schreitet,
Und den aufgerüttelten Moder der Gruft
Befruchtend auf's Erdreich spreitet;
Und morgen die Blume, die tröstend erquickt
Mit Duft den zagenden Kranken,
Und in des Sterbenden Seele weckt
Unsterblichen Lebens Gedanken.

Ein Tropfen bin ich der niederströmt
Im landbeglückenden Regen,
Die Scheune des Armen, des Winzers Faß
Zu füllen mit nährendem Segen.
Der Wellen eine bin ich im Meer,
Die das Schiff, das stöhnende, hetzen,
Das den Wucherer trägt, und ich schling ihn hinab,
Ihn mit den erwucherten Schätzen.

Hier steh' ich, nun zielt! Nun brichst du, o Leib,
Wenn achtzehn Mündungen knallen!
Die Seele, sie braust in den heiligen Chor
Der Freien die vor mir gefallen;
Wir kennen nicht Rast, wir durchstreichen die Welt
In Sonnenschein und Gewittern,
Bis die letzte Zwingburg flammend zerbirst,
Und die letzten Ketten zersplittern.

Mein Vermächtniß.

(Rastatt, August 1849.)

Das Beste was das Leben giebt,
Das hab' ich nun genossen,
Mich hat ein edel Weib geliebt
Und gab mir holde Sprossen,
Im Freundesreigen stand ich stark
Beim Becher und in Fehde.
Mein Leib war fest, gesund mein Mark
Und golden floß die Rede.

Mir gab Natur ein fühlend Herz
Für Seligkeit und Wunden;
Des Gottes Lust, des Wurmes Schmerz —
Ich hab' ihn mitempfunden;
Es lag der Zeiten großes Buch
Vor meinem Geiste offen,
Der Freiheit Glück, der Knechtschaft Fluch,
Der Völker Gram und Hoffen.

Den Feinden mild, den Freunden gut,
Die Hand noch rein vom Fluche,
Kein Blatt voll Haß, kein Blatt voll Blut
In meines Schicksals Buche:
So werf' ich in den Opferbrand
Ein reichbekränztes Leben —
O Glück und Stolz, mein Vaterland,
Für dich es hinzugeben!

Der müden schwielenharten Hand
Ein sanfter Loos zu werben,
Du vierter Stand, du treuer Stand,
Für dich geh' ich zu sterben.
Euch Armen treu bis in den Tod,
Für euch zur That entschlossen,
Fall' ich um's nächste Morgenroth
Vom kalten Blei durchschossen.

So haltet mich in treuem Sinn,
O Meister und Geselle!
Gedenke mein, du Näherin,
In deiner trüben Zelle:
Du Winzer, der am Fels der Ahr
Umsonst in Gluten leidet,
Du arme Tagewerkerschaar,
Die fremde Garben schneidet!

Ich werde nicht vergessen sein,
Du Jugend wirst mich kennen
Und wirst an meines Geistes Schein
Zum Freiheitsdurst entbrennen.
Manch Frauenauge weint um mich,
Den Sänger süßer Lieder;
Als Gruß der Erde neigen sich
Viel Blumen zu mir nieder.

Den letzten Gruß dir überm Rhein
Du edles Volk der Franken!
Die Völker sollen einig sein
In Herzen und Gedanken.
Stehn soll, so weit auf diesem Rund
Sich Aug' in Auge spiegelt,
Der ew'ge Bund, der Bruderbund,
Den euch mein Blut besiegelt.

Die Klassiker.

(Fragment.)

. . . .

Vor euren hohen Idealen
Sind wir gemein in Schmerz und Lust:
Es schlägt mit jedes Winzers Qualen
Und jedem Weber unsre Brust.

. . . .

Wie milde trugt Ihr's, wie ergeben
Als sich der Freiheit Sturz genaht!
Ein Kunstwerk war für Euch das Leben —
Uns war es nichts als eine That!

Und billig drum in Fürstengrüften
Ruht Ihr, wo Erz und Marmor klingt,
Indeß in Pommerns rauhen Lüften
Das Grablied uns die Krähe singt.

Was gilt auch vor den Lorbeerruthen,
Die eure weiche Hand sich brach,
Für's Vaterland das bischen Bluten,
Für's Vaterland das bischen Schmach?

Aus dem Kerker.

1850.

(Der größte Theil dieses Gedichtes ist unleserlich.)

. . . .
. . . .
. . . . wenn ihr
Begrabt den entweiheten Leib

. . . .
. . . .
. . . . . aber mein Herz
Das gebrochene Saitenspiel —

Das soll nicht modern im märkischen Sand,
Das sehnt sich nach seiner Wieg' —
Mein Herz soll ruhen im Vaterland,
Im Winde der blauen Sieg.

Ein Dörfchen kenn' ich am Waldessaum,
Geschützt vor dem nordischen Wind,
Da blüht noch jedes Jahr der Baum
Bei dem ich gespielt als Kind.

. . . .

. . . .

. . . .

. . . . . der Friedhof liegt.

So stille, so still! durch den brüchigen Zaun
Schlüpft Nachts vom Busche das Wild,
Und sorglos weidet's beim Morgengrau'n
Das Gras auf dem Gräbergefild —

Die Merle schlägt aus dem Kirschbaum dort,
Und der Fink aus dem Haselgesträuch —
O Wald und Wild, du traulicher Ort,
Hier will ich ruhen bei euch!

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

An meinen Vater

bei seinem fünfzigjährigen Lehrerjubiläum,

den 7. September 1849.

(Rastatt, den 29. August 1849.)

Heut auf ein halb Jahrhundert
Schaust, Vater, du zurück,
Und selber still verwundert
Betrachtest du dein Glück.
Dir fiel das Loos, zu lehren
Die Welt, die sich erneut,
Und drei Geschlechter ehren
In dir den Meister heut.

Die Bahn ward angefangen
In wilder Kampfeszeit;
Eh' sie zum Ziel gegangen,
Erneut sich Völkerstreit.
Doch in den schlimmsten Tagen
Blieb treu dir ein Gewinn:
Du hast davon getragen
Des Friedens milden Sinn.

Du ließest Andre raffen
Nach Glanz und Ruhmespreis;
Mehr Frucht hast du geschaffen
Durch stillbescheidnen Fleiß.
Du hast in manchem Geiste
Der Bildung Keim gelegt;
Daß er das Größte leiste,
Das Kleinste treu gepflegt.

Und drum, welch froh Gedränge
Füllt heute Weg und Strom!
Es faßt der Pilger Menge
Zum Feste kaum der Dom.
Es nimmt der Zug kein Ende,
Ein Jeder drängt sich zu —
Vergessen Kleid und Stände —
Denn Alle lehrtest du!

Vom Kranz die Stirn umgeben,
Der rüst'gen Arbeit Preis,
So stehst du heut im Leben
Ein hochbeglückter Greis! —
Dir blieb im Herzensgrunde
Ein Stachel nur zurück —
Das ist die tiefe Wunde
Um mein zerstörtes Glück!

Ich weiß ja deine Treue,
Die deinem Sohn du hegst,
Wie du um mich auf's Neue
Tagtäglich Leide trägst.
Vor allen meinen Schmerzen
Das Bitterste ist Dieß,
Daß deinem frommen Herzen
Ich diese Wunde riß.

Nicht sind's des Blutes Triebe,
Was uns zusammenband;
Du hast aus freier Liebe
Mich deinen Sohn genannt.
Das Höchste, was ich habe,
Mein Weib, du gabst es mir,
Und hast mit dieser Gabe
Mich eingepflanzt bei dir.

Doch, Vater, laß dein Trauern,
Schau heute froh zum Licht!
Trotz meinen Kerkermauern
Geschieden sind wir nicht.
Mein Sehnen wird gelinder
Und sanfter wird mein Harm:
Ich weiß ja meine Kinder
Auf deinem treuen Arm!

Dich schau' ich durch die Fernen,
Wie du den Knaben lehrst
Und ihm das ernste Lernen
In heitres Spiel verkehrst.
So wunderholde Güte
War stets ja deine Art!
Du schonst des Geistes Blüte,
Und sei sie noch so zart.

Wie schon der kleinste Bube
Die Aermchen nach dir streckt!
Wie in der Arbeitstube
Der Mädchen Paar dich neckt —
Die ältre hold von Launen
Mit Augen blau und mild,
Die jüngste mit den braunen,
Mein feurig Ebenbild!

So laß denn in den Meinen
Mein Bild sich dir erneun;
Dein Alter laß die Kleinen
An meiner Statt erfreun.
Und wenn sie heut dich ehren
Mit Band und Blumenstrauß,
Dann presse mein Entbehren
Dir keine Thränen aus!

Die Muse schirmt den Dichter,
Der Prachtgewänder spinnt;
Oft wurden herbe Richter
Durch Lieder mild gesinnt.
Es hat manch kühner Sänger
Gezähmt des Lehnsherrn Zorn;
Drum gräme dich nicht länger —
Denk an Bertran de Born!

Die Kugel, welche fehlte
Mein Haupt in Streitesnoth,
Sei dir ein Pfand: mich wählte
Zur Sühne nicht der Tod.
Drum banne heut die Sorgen
Um deines Sohnes Loos:
Mein Schicksal ruht geborgen
In guter Götter Schooß!

Nach dem Seebade.

Fairlight Glen, bei Hastings,

August 1855.

In dich getaucht hab' ich die Brust,
Du reiner Ocean,
Und der Begierde Schmerz und Lust
Von mir hinweggethan.

Am Abhang lieg' ich nun gelehnt
Am blausten Sommertag,
Wo sich die weiße Küste dehnt,
Gesäumt vom dunkeln Hag.

Wie fühlt das Herz sich frei und leicht,
So groß und feierlich!
Von Allem, was das Aug' erreicht,
Begehr' ich nichts für mich.

Nicht dort das goldne Weizenmeer,
Das frisch die Brise wiegt,
Nicht jenes Schiff, das schätzeschwer
Nach fernen Küsten fliegt.

Auch nicht die Blüte, die am Saum
Des Waldes zitternd rankt,
Dich nicht, o Falter, der, ein Traum
Der Luft, auf Blumen schwankt.

Wie auf dem Meere, sanft bewegt,
Nur Wolkenschatten ziehn,
So ruht das Herz, nur leis erregt
Von weichen Melodien.

Nie kehrst du, Jugend, mir zurück
Mit deiner Glut und Flut:
Doch schöner ist dieß reine Glück
Im stillen Mannesmuth.

Kleinigkeiten.

Wollt nicht schelten!
Voll zu Zeiten
Mögen gelten
Kleinigkeiten.

Inschriften.

(Rom 1837.)

1. Genio della morte.

Weil verstümmelt du kamst an das Licht nach manchem Jahrhundert,
Hat die ergänzende Hand seltsam in dir sich geirrt.
Amors Bogen führst du statt umgewendeter Fackel —
Aber ich tadl' es nicht streng — lieben und sterben sind Eins.

---

2. Amor und Psyche.

Beide sich zärtlich umarmend und beide blühend in Jugend
Reizend und warm, doch frei beide von sinnlicher Glut.
Lernet, Liebende, hier, daß nur die Psyche erfassend
Amor frei sich erhält ewig vom niederen Trieb.

---

3. Der Pädagog.

Manches lehrtest du sie, o treuer Diener des Hauses,
Söhne und Töchter mit Fleiß, dir von der Mutter vertraut.
Leider vergaßest du Eins: nicht lernten sie Götter zu fürchten,
Ach, nun schaust du entsetzt deiner Versäumniß Gefahr.

---

4. Niobe.

Furchtbar mahnet dein Loos, nicht klug sei's solche zu reizen,
Deren Gnade uns hält, deren Entrüstung uns stürzt.
Aber es lehren zugleich die stolz auffliegenden Blicke,
Daß der entschiedene Geist nimmer sich beugt der Gewalt.

---

5. Dieselbe.

Großes hat Zeus dir gethan zu stillen dein grimmiges Wehe,
Als er in fühllosen Stein wandelte deine Gestalt.
Mehr noch that dir der Künstler: nun labt dich das Mitleid der Menschheit,
Seit er aus kaltem Gestein wieder in's Leben dich rief.

---

6. Venus von Medicis.

Anadyomene, Bild aus kaltem glänzendem Marmor,
Streng jungfräulich der Leib, stolz und versagend der Blick:
Unbegreiflich bist du — wer möchte die Zeiten erfassen,
Da noch die Göttin der Lust selber die Lust nicht gekannt?

---

7. Der messerschleifende Skythe.

Höre zu schleifen auf! Das blutige Werk nun begonnen!
Ungeschunden noch hängt Marsyas dort an dem Pfahl.
Oder wäre denn milder der Skythe als selber Apollon,
Harret dein spähender Blick stets noch auf Gnade für Recht?

---

8. Vesta.

Frommeste Göttin des Herds! du wahrest das häusliche Feuer,
Schürst es zum hellesten Brand — aber es senget dich nicht!
Flieh aus Italien, komm! hier brennt dir fürder kein Weihrauch:
Ferne bei keuscherem Lar stell' ich im Norden dich auf.

---

9. Endymion.

(Florenz.)

Schlafe, reizender Knabe! Nur so ist sicher dein Leben!
Wachest du auf, dich trifft strenge der Liebenden Pfeil.
Stolze Jungfrau'n bleiben sich gleich! sie glühen in Liebe,
Aber dem Spähenden weh, der das Geheimniß entdeckt!

---

10. Endymions Hund.

(Auf dem Basrelief im Capitol.)

Hegst du wirkliche Treue dem Herrn, so belle nicht, Hündlein,
Leider dem Schlafenden nur gönnt sich das herrliche Weib.
Oder willst du ihn wecken, daß wach und bewußt er empfinde,
Welch unermeßliches Glück liebend ihm Luna geschenkt?

---

11. Sterbender Fechter.

Hin und todt! Laut jauchzet das Volk im hallenden Cirkus,
Weil du, nordischer Mann, flutig das Leben verströmst.
Jauchzt nur, Römer! Es keimt aus Blut zum Spiele vergossen
Bald euch blutige Saat nordischer Rache herauf!

12.

(1840.)

Trefflich in altem Maß verklärt sich, was aus dem Herzen
Formlos klingt als Gefühl, Liebe nicht minder als Groll.

13.

Fest im Eigenen steh', doch, erkenne du an auch das Fremde —
Fehlte die Liebe wohl je, wo die Gerechtigkeit war?

14.

O vergöttere nicht, was als menschlich schön du erkannt hast!
Götzen und Diener zugleich trifft des Alleinigen Blitz.
Nahe die Stunde dir nie, wo vom sterblichen Haupte des Freundes
Deinem geschärfteren Blick sinke der Heiligenschein!

15.

Ueber mich selbst zu schweigen, das lernt' ich vom göttlichen Meister;
Nie an des Lieblings Brust ruhte bedürftig sein Haupt.
Aber wenn herzzerreißend die fremde Noth ihn heranzog,
Stärkte mit helfendem Thun selbst sich des Göttlichen Kraft.

16.

Hebst du der Isis Schleier? Er will so gerne sich lüften,
Aber frommet es dir, frommt es dem heiligen Bild?
Schönheit ahnest du nun in jeder Falte der Hülle —
Decke sie auf, und du schaust zackiges schwarzes Gestein.

17.

Oed im Anfang starrte die Welt: in mählichem Fortschritt
Keimte das deckende Kraut, sproßte der schattende Baum.
Erst als gewoben der Teppich, der uralt Grausen verhüllte,
Wurde dem menschlichen Blick sie zu beschauen gegönnt.

18.

Was im Innersten rein und vollgereift sich entfaltet,
Selbstsucht wär' es und Neid, das zu entziehen dem Blick.
Solches auch laß ich dich schaun: denn jedes eroberte Fußbreit
Weckt mir ein Lied des Triumphs, Zeugniß für mich und die Welt.

19.

Eines hab' ich gelernt: die Ruhe des eigenen Denkens,
Wenn ein Neues mit Macht mir vor die Seele sich stellt.
Schweigsam schau' ich es an, bis ich ganz sein Wirken empfunden —
Dann mit unfehlbarem Wort löst die Erfahrung den Mund.

20.

Schmerzlich verklag' ich die Welt! Sie hat unreifes Empfinden,
Knabengefühl und Gebild spottend mir einmal zerstört.
Da verschloß ich mich des Daseins Jauchzen und Stöhnen;
Das auch hehl' ich an mir, was mir unsträflich erscheint.

21.

Darum weil ich so oft in dunkeln Stunden mich selber
Unter dem Werthe geschätzt, den mir der Genius lieh,
Brauchte zu Zeiten ich auch voll anerkennender Liebe —
Freundin, du fördertest mich mehr als du selber gedacht!

22.

Eines doch sei dir gesagt: von Manchem kaufst du ein Pfand dir:
Daß du ihm willig vertraust, forderst du selber Vertraun.
Dessen bei mir entschlage dich frisch, dem ewig Verschwiegnen!
Was du mir legst in die Brust, legst du in schweigendes Grab.

23.

Sieh doch, was du vermagst! Verschlossen nenn' ich mich selber,
Aber inmitten des Worts sprech' ich Bekenntnisse aus.
Längst verstummte die Harfe: da singst du die Töne der Saiten,
Antwort geben sie rasch in dem entsprechenden Maß!

(1841.)

24.

Nur den Genießenden fällt des Lebens frischester Siegspreis!
Nur zu dem Spielenden neigt Charis das blühende Haupt.
In der Perserin Arm singt Hafis ewige Lieder,
Scherzend der Drachen Paar drückte Herakles zu Tod.

25.

Strebst in's Meer du hinaus, unkundiges Land zu entdecken,
Nicht als Genoß und Pilot folge die Liebe dir nach!
Schmeichelnd lockt sie dich ab zu den seligen Inseln der Ruhe,
Kettet Armiden gleich dich und den strebenden Kiel!

26.

„Dichter, wie fabelst du doch? Es hemmt, es fördert die Liebe?
Sprich, wem folgen wir nun, wenn du dich selber verneinst?“

Wer nach dem Irdischen strebt, der schließ' ihr wollend das Herz zu;
Aber zum Himmlischen führt einzig die Himmlische dich!

27.

„Dir zu eröffnen mein Herz verlangt mich!" Mächtige Liebe,
Wecktest ein Wort du je, das sich mit diesem vergleicht?
Nichts sei Eigenes mehr! Dir, Traute, quellen entgegen
Alle die Rosen der Brust, alle die Fluten der Kraft!

28.

Früh schon weckte mich heut, mein Lager bestreifend, ein Lichtstrahl,
War es des Morgens Erglühn? Nein, ein Gedanke von dir!
Sonst begann ich den Tag, an fremder Muse mich stärkend;
Heut als Muse bist du, Nimmerverschwindende, da!

Sinnviolen.

I.

Mit siebzehn Jahren.

Wenn mich ein Traum vom Schlafe weckt,
Glaub' nicht daß Angst der stillen
Gewalt'gen schwarzen Nacht mich schreckt —
Schlaflos lieg' ich mit Willen —

Bis höllenschwarz und himmlisch rein
Die Phantasien schwanken:
Da bin ich mit mir so ganz allein
Und mit den wilden Gedanken.

II.

Ich las ein Buch, das klar beweist,
Es fehle der Zeit der poetische Geist
Und könne nimmer ein Dichter kommen,
Romanfabriken ausgenommen.

Da schaut' ich hinaus aus des Zimmers Raum,
Herbstlich rauscht es in jedem Baum,
Auf allen Feldern und allen Stegen
Sah ich die Leute sich rüstig regen,
Und über dem prachtvoll glitzernden Land
Die ewige Morgensonne stand.
Flink hab' ich das Buch da zugemacht
Und herzlich des ärmsten Schluckers gelacht.

III.

Wie das Oel, auf's Meer geflossen,
Stillt den wilden Wogendrang,
So durch Lebenssturm ergossen
Ströme mildernd der Gesang.

Auch nicht minder an dem hellen
Frühlingstag beim Becherklang
Mag den Jubel kecker schwellen
Männlich froher Zechgesang.

Aber doch im höchsten Werthe
Rauscht das Lied zum Waffenklang:
Mit dem Geiste, mit dem Schwerte
Sei im Bunde der Gesang!

IV.

Die Stunde nehmen wie sie kommt,
Beim Wein nicht fragen ob er frommt,
Den Ernst in stiller Brust bewahren,
Die Lust den Freunden offenbaren;
Zuletzt auf Leben, Lust und Dichten
Furchtlos im Tode zu verzichten,
Doch unbekümmert um sein Grau'n,
Zuvor die Dinge anzuschau'n:
Das hab' ich nun seit vielen Jahren
Als einzige Lebenskunst erfahren.

V.

Es spricht der Preuß' mit vielem Ernst:
Zeit ist's, daß du Gesittung lernst!
Entschlage dich vom vielen Wein,
Bei Damen mach' im Frack dich fein,
Mußt nicht so viel Poetik treiben,
Nein, Bücherelephanten schreiben;
Mußt immer jung sein in dem Meinen,
Doch altklug und gesetzt erscheinen;
Und wer an Rang dir überlegen,
Vor dem nicht eigne Ansicht hegen;

Vor allem aber auf den Gassen
Die Gesten und Cigarren lassen!
Ihr Herren, so werdet ihr's nicht zwingen!
Ein Andres müßt' euch erst gelingen:
Könnt' ihr denn nicht, statt des Geschelts,
Ausziehen mir meinen rheinischen Pelz?

VI.

Und müssen stets Orkane
Die Fluten schwellen?
Fährt sich's nicht schön im Kahne
Auf milden Wellen?

Steh, wenn dir Krieg beschieden,
Fest ohne Wanken.
Doch schenkt der Himmel Frieden,
Du sollst ihm danken.

Drum gieb in solchen Stunden
Raum dem Genusse,
Und heile tiefe Wunden
In süßem Kusse!

VII.

Ich bin hinaus in die Welt gegangen:
Sie glänzte noch immer in junger Pracht,
Und hat mich freundlicher empfangen
Als ich wohl selber mir gedacht.

Wir können sie eben doch nicht missen
Die allerliebste Zauberin,
Und sonderlich trägt's kein Dichtergewissen
Ihr feind zu sein wie ich es bin.

VIII.

Stürmt der rauhe Wind herauf,
Ballen Wolken sich zuhauf;
Mächtig im Gewitterregen
Werden sie sich niederlegen.
Dann im stillen Kreis gezogen
Baut sich Iris ihren Bogen.

Ist das Leben schnell zerflossen,
Flieht dich heut was gestern du genossen,
Ob die Winde deine Thränen trinken,
Ob in's Meer der Welt Gefühle sinken —
Ruhig doch auf wandelbarem Grunde
Steht das klare Lied aus Dichtermunde.

IX.

Die Fenster noch geschlossen
Vor wildem Wetter der Nacht —
Wie dringt am schönsten Morgen
Die Sonne herauf mit Macht!

Sie trinkt die feuchten Nebel
Mit ihrem heißen Kuß,
Die in den Schluchten dampfen
Vom nächtlichen Regenguß.

O stolze Manneswonne,
Ueber des Nebels Wehn
Gleich dieser Sommersonne
Segenspendend zu stehn!

X.

Plotinus spricht:

Allvater Zeus, im Zorn noch ewig mild!
Als unsre Seelen aus dem Wonnenlande
Heruntersanken in des Leibes Bande,
Erwachte Sehnsucht, die sich nimmer stillt!

Noch schwebt vor uns der sel'gen Inseln Bild,
Doch unsre Frevel ketten uns am Strande;
Wir glühn vor Lust und Schmerz und Zornesbrande,
Die zarte Liebe wurde grimm und wild.

Doch hebst für Augenblicke du versöhnt
Die kranke Seele zu den lichten Sphären,
Wo die Weltseele thront im ew'gen Klang.

Du gabst Musik uns: und wenn die ertönt,
Lockt uns Erinnrung frühern Glücks die Zähren,
Als hörten wieder wir der Sphären Gang.

XI.

Ghasel.

1842.

Du hast Wahrheit aufgefunden, Epikur, du hoher Geist;
Ewig will ich darum wandeln deine Spur, du hoher Geist.
Mir ward nicht der Sinn verliehen, in verworrnen Räthselkram
Mich mit Wollust einzuwühlen; Freude nur, du hoher Geist,
Pulst mir heiß durch meine Adern, denn mein Liebchen nenn' ich mein,
Und, wie dir, lacht noch mein Himmel, grünt die Flur, du hoher Geist!
Alles wird die Seele müde, einzig nimmer den Genuß,
Darum hast du recht begriffen Geistnatur, du hoher Geist.

Mögen schwarze Mönche schelten, Derwisch' sich im Kreise drehn,
Freude sei mir meines Lebens Signatur, du hoher Geist.
Gilt's zu sterben für das Höchste — auch der Tod ist dann Genuß —
Und mein brechend Auge lacht noch zum Azur, du hoher Geist.
Voll das Leben ausgenossen, aus den Kuß und aus das Glas!
Dieß mein Losungswort! dich preis' ich Epikur, du hoher Geist!

XII.

Wie wundersüß war diese Traube!
Ei freilich! doch wer weiß den Grund?
Sie wuchs an Ihrer Gartenlaube,
Ist nun das große Räthsel kund?

Es reifte diese milden Säfte
Ein Doppelsonnenbrand zumal,
Des Sommers heiße Himmelskräfte
Und Ihres Auges mächt'ger Strahl!

XIII.

Siehst du die Wasserblüte?
Sie wächst auf trübem See,
Und deckt mit weicher Güte
Die dunkle Flut mit Schnee.

Wie oben schwebt die Blume,
Ob drunten schwankt die Flut,
So still im Heiligthume
Der Liebe Bildniß ruht.

XIV.

Gönne meinem Haupt, dem armen,
Nur den Platz an deiner Brust,
Nur dein Händchen laß erwarmen
Mir in Händen glückbewußt,
Ruh' dein Fuß auf meinem traulich,
Glänze mir dein Aug' beschaulich,
O dann will ich ohne Klagen
Allen Haß der Welt ertragen!

XV.

Wenn du mich dichtend lobst,
Laß es zum Heil dir sein,
Daß du nach mir erprobst
Dich vom Schmerz zu befrei'n!

Nicht senke in Traum
Die verzagende Brust;
Das Leid ist der Schaum,
In der Tiefe die Lust.

Wie der Palme Schaft
Leben aus Oede saugt,
So in schaffender Kraft
Sei das Trübe verbraucht.

XVI.

An Marie v. Bruiningk.

(28. August 1847.)

Wem sich der Geist zum Licht erschlossen,
Zum Schau'n des Schönen aufgethan,
Der findet freudige Genossen
Auf jeder frischen Lebensbahn.

Und ob uns denn die Macht der Sterne
Unwillig aus einander reißt,
Nichts gilt die dämmerweite Ferne,
Zusammen bindet uns der Geist.

Und in dem Geist sind wir verbunden!
Kurz war der Tag und rasch die Fahrt;
Doch bleiben diese heitern Stunden
In gutem Herzen wohl verwahrt.
Des Wandervogels Flug ermüden
Wird nicht der Stürme wild Gewühl;
So reicht vom Nord zum bunten Süden
Ein einig Vaterlandsgefühl.

Sprüche.

1.

„Sonst schriebst du Sonette, jetzt werden's Sprüche:
Sag' mir den Unterschied einmal.“ —
Der Spruch ist eine ganze Zahl,
Das Sonett hat neben ihr gern noch Brüche.

2.

Nach unten schlägt die Wurzeln der Baum,
Nicht hält er sich fest in dem luftigen Raum.
Nicht blicke der Mann nach des Thrones Dunst,
Fest wachs' er in des Volkes Gunst!

3.

Nicht bitt' ich Gott um Gut und Geld,
Mein Flehen ist nur so gestellt:
Die ewige Ruh' gieb droben mir,
Die ewige Unruh laß mir hier!

4.

Der Strom, wenn er jung, mit lautem Schalle
Braust über die Klippen in jähem Falle —
Aber freilich der Wiesenbach
Geht immer harmonisch der Nase nach.

5.

Ja man freut sich wohl einmal,
Sieht man den Gießbach schäumen zu Thal;
Aber ewig jungen Genuß
Giebt nur der tiefe, der stille Fluß.

6.

Der Menschen Herz und Hirn sind dumpf,
Das macht des Geistes Waffen stumpf:
Wie zwing' ich diesen schnöden Klotz?
Durch Trotz.

7.

O Stern Orion, Geistesbild!
Von Ewigkeit stürmt gegen dich der Stier,
Du aber hältst in blanker Waffenzier
Ewig entgegen ihm den Sternenschild.

8.

Einsamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn so groß anschaut,
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Ueber des Lebens gemeinen Lauf —
Da rauscht das Lied aus starkem Busen —
Die drei, das sind die ächten Musen.

9.

Könnte man dichten, wenn trüb und erbost
Tobet das Herz, wohl wär' es ein Trost.
Leider jedoch will das Lied nur blühn,
Wo die Wogen schon wieder beschwichtigt ziehn.

10.

Anmuthig Verschliffenes in der Kunst
Hat immer beim großen Haufen Gunst —
Doch zeigt ein Gedicht des Charakters Schärfen,
Gleich werden sie dir's mit Koth bewerfen.

11.

Ein sonnig Aug', ein froh Gesicht
Auffaßt das Leben scharf und schlicht;
Soll's aber geschaffen sein und gestaltet,
Thut's Noth, daß Gram ein wenig waltet.

12.

Im Winterschnee, wenn die Natur verklungen,
Da heißt es frisch geschaffen und gesungen!
Doch tritt als Dichter selber auf der Lenz,
Gieb Blumen, Vögeln, Quellen Audienz.

13.

Am Tag magst forschend dich bemühn,
Bei Nacht laß Schöpferblitze sprühn:
Obzwar am besten wird die Nacht
Bei Freunden und Bechern zugebracht.

14.

Ewig in Geist und Glut dich getaucht,
Nimmer ermattet und nimmer lau!
Ist die Welt auch kalt und flau,
Fühlt sie doch, daß sie Begeistrung braucht.

15.

Wer jetzt noch dichtet für's Publikum,
Den heißen die klugen Leute dumm —
Mir aber ist das ein Jammerpoet,
Dem nicht immer sein Volk vor Augen steht.

---

16. Poesie des Kleinen.

„Den Garten bebaut' ich mit schwerem Geld,
Leid wär' mir's würd' ich drum geprellt.
Die Raupen und Fliegen sind mit bezahlt —
Frisch, Raupen und Fliegen in Versen gemalt!"

---

17. Idem.

Poet, das ist des Schicksals Tort,
Durch Deutschland scholl manch hohes Wort,
Als du noch steif Sonette maßest —
Doch als die Form du nun besaßest,
Da waren die großen Gedanken fort.

---

18. Ein Andrer.

„Da liegt ein Düngerhauf und dampft —
Gleich ist mein Finger wie verkrampft,
Bis ich in eure werthen Nasen
Poetisch diesen Dampf geblasen.“

19. Cykliker.

„Im Dreschtakt klappt das Maß der Nibelungen,
Hexameter sind Wenigen gelungen,
Im Epos meiden wir das Einerlei,
Als Cyklus kochen wir Romanzenbrei.“
Ihr flachen Köpfe, die ihr nie begreift,
Daß gleiche Form nur den Gedanken reift,
Und daß der Füße reizerfüllter Wechsel
Weit tiefer rührt, als euer plump Gedrechsel!

20. Gudrun.

Meinthalb vermählt romantisch und antik,
Doch bitt' ich, thut's anständig, mit Geschick;
Denn freilich giebt es kein verwünschter Thun
Als in Hexametern Gudrun.

21.

Die Sagenjäger, die verfluchten,
Kein Misthauf, den sie nicht durchsuchten!
Zum Mammuth wird ein Ochsenvieh
Und jeder Koth ein Sinai.

22.

Ei, willst du unter die Dichter gehn?
So darfst du den Rath mir gut bezahlen:
Nicht Eulen tragen nach Athen
Und keinen Roman mehr nach Westphalen!

---

23. Ein Verskünstler.

„Wie blüht die deutsche Poesie!
So zierliche Form doch hatten wir nie;
Alles so sorglich, so voll Geschick“ —
Ja, wie die Nadel aus der Fabrik!

24.

„Mein Lied malt ewige Gefühle,
Die Abendkühle, Mittagsschwüle“ —
Kannst du statt all der Siebensachen
Denn absolut nichts Lustiges machen?

25.

Da's an Gefühl uns selbst nicht gebricht
Und auch der Gedanken ermangeln wir nicht,
So müßt ihr, wollt ihr uns recht erquicken,
Ihr Dichter, uns eben Gestalten schicken.

26.

Erzählenden Stoff aus der Sage Leben
Ist's leicht in erträgliche Verse zu schichten,
Doch eben drum mag's nichts schwereres geben,
Als eine tüchtige Romanze zu dichten.

27.

Niemals nur in Kunst und Leben
Schlechtem, Halbem Raum gegeben:
Populär darf der nur heißen,
Der zu seinen Höhn kann reißen.

---

28. An die Kritiker.

Schießt nur den Pfeil, denn wen er trifft,
Ist werth zu sterben am Rattengift.

---

29. Professoren=Kunsturtheil.

„Du hast die Kunst von Jugend auf geübt,
Befangen ist dein Urtheil und getrübt —
Ich habe nur gedacht und nichts gelernt:
Drum darf ich richten, weil ich steh' entfernt!"

30.

Die Dummen sind dir bloß beschwerlich,
Die Halbtalente sind gefährlich —
Weil selber sie nichts machen können,
Will's auch dem Genie ihr Neid nicht gönnen.

31.

Lies ja nur keine Recensionen,
Das wird sich dir bald beim Schaffen belohnen.
Der kann's weit bringen in der Welt,
Der gar nicht fragt ob er gefällt.

32.

Mein Lebtag hab' ich nie gesehn
Ueber Eins so verschieden Urtheil ergehn —
Der Eine lobt's, dem Andern ist's toll —
Wer weiß da, wie er's machen soll?

33.

Gradaus hab' ich stets gesprochen,
Und mir dennoch Bahn gebrochen.
All die Leisetreter mit Glück
Ließ ich hinter mir zurück.

34.

Sie schwatzen von Bescheidenheit —
Mich dünkt, das ist ein fleckig Kleid:
Der hat nach Rechtem nie getrachtet,
Der nicht die eigne Arbeit achtet.

35.

Der Mensch kann schaffen aus eigner Kraft,
Daß aus ihm etwas Rechtes werde:
Das aber vermag kein Sohn der Erde,
Daß er den Stolz drauf von sich schafft.

36.

Seit viel unbärtige Jungen schelten,
Wißt: Recensionen nicht mehr gelten!
Wollt einen Lorbeer ihr erraffen,
Müßt ihr wohl eigne Werke schaffen.

37.

Lieder, die aus dem Herzen erblühen
Wie in dem Frühling Blüthen am Strauch,
Werden die bunten Farben glühen,
Aber wie Blüthen verwehen sie auch.

38.

Ein hübsches Lied, ich lieb' es sehr —
Gieb's in Druck, es gefällt dir nicht mehr.

39.

Ja, an des Alters Grenze,
Da blühen erst die Kränze
Des reifen Schöpferglücks;
Doch hin ist das Genießen,
Das wonnige Zerfließen
In Lust des Augenblicks.

40.

Arbeit schätz' ich nicht gering —
Faullenzen ist doch ein schöner Ding! —

41.

Liebe genug, wenn jung wir sind,
Doch leider fehlt uns das täglich Brot.
Im Alter giebt es neue Noth —
Wir gäben das Brot für ein Herz das uns minnt.

42.

„Ein dürrer Epheukranz
Aus meiner schönern Zeit!
O meiner Jugend Glanz
Wie liegst du weit, weit, weit!“

43.

Schloß mich ein liebes Kind
An die lebenswarme Brust —
O wie kehrte geschwind
Jugend zurück mit der Lust!

44.

Hütet euch, ihr Frau'n und Mädchen
Eure Bildung abzuschließen —
Aber du, o Jüngling, runde
Schnell dich, willst du nicht zerfließen.

45.

Leugne nimmer der Frauen Güte,
Ob auch Eine das Herz dir zerreißt,
Freundlich bleiben sie stets im Gemüthe —
Gegen den Weiberhasser zumeist.

46.

Wenn Frau'n einander Küsse geben,
So sagen sie bloß uns Männern eben:
„Schlöß ich Dich erst in den Arm hinein:
Was sollten das für Küsse sein!"

47.

Die Dämmerung lieben sich die Frauen;
Sie achten nicht, was klar zu schauen:
Dir nützt wenn du zu jeder Frist
Ein halbverstecktes Räthsel bist.

48.

Ein jedes Mädchen sollst du betrachten,
Als könnte sie mit dir zum Altar gehn;
Und jeden Gegner sollst du achten,
Als könnt' er dir zur Seit' einst stehn.

49.

Ach, das ist ein tiefer Schmerz,
Daß das künft'ge Gut allein
Strahlt im Rosenzauberschein!
Doch hast du's errungen nun,
Wird's nicht wohl noch weh dir thun,
Und zum Liede schwellt's dir nicht das Herz.

50.

Eins, das müßt ihr dem Weibe lassen:
Daß sie zu weich ist dauernd zu hassen.
Mögen sie hundert Männer betrüben,
Den hundert und ersten wird sie noch lieben.

51.

Römer und Griechen küßten frei
Herrin und Sklavin — das ist vorbei!
Jeder Kuß verbindet dich —
Willst du frei sein, wahre dich!

52.

„Jung und hübsch, reich über die Maßen,
Dieß Kind, das fromme, geschickte;
Wie konntest du das nur sitzen lassen?"
— Aber, Liebster, sie strickte! —

53.

Die List Penelope's war nicht geschickt:
Frisch vor dem ganzen Freierhaufen
Hätte sie taglang am Strumpf gestrickt,
Sie wären ja gerne davon gelaufen.

54.

Reiß Waldblümchen zum Boden heraus,
Welket dir gleich in der Hand der Strauß,
Pflücktest du die Narcisse jedoch,
Ein hübsch Veilchen leuchtet sie noch.
Darin mögen zwei Arten von Frauen
Ihr natürliches Abbild schauen.

55.

Warum kein Drama läßt sich entlocken
Deutscher Geschichte? Ich sag's euch genau:
Große Männer in ganzen Schocken,
Aber nicht Eine große Frau!

56.

Glaubt, Freunde, mir's, ihr zeugt nur Sklaven,
Solang die Frau'n, wie heut noch, schlafen.
Ein stolz Geschlecht, voll Kraftgelüste,
Das säugen nur spartanische Brüste.

57.

Der Eulenspiegel hat's erfahren!
Er nahm einen Esel jung von Jahren,
Und lehrt' ihn lange mit vielen Hieben —
Der Esel ist doch ein Esel geblieben.

58.

Nur zu Einem frisch entschlossen,
Sei es Dulden, That, Genuß!
Aus dem Zweifel, träg, verdrossen,
Stets beglückend hebt dich der Entschluß.

59.

Schwachköpfe, die nach der Kindheit Au'n
Mit bangem Sehnen zurücke schau'n!
Ein einzig klar Gefühl des Manns
Wiegt auf den ganzen Puppenalfanz.

60.

Seitdem die erste Schuld uns drückt,
Ist Eden fort in den Himmel gerückt;
Wer's erben will, schau nie zurück:
Vor uns liegt Paradiesesglück!

61.

Wie Blüthen schießen in Einer Nacht,
So plötzlich im Herzen die Lieb' erwacht.
Gestern dacht' ich noch kaum an dich —
Heut muß ich klagen: dich liebe ich!

62.

Das ist des Leides letzte Grenze,
Wenn du aus Vorsatz ab dich grämst;
Denn dir verdorrten alle Kränze,
Wenn du des Lächelns gar dich schämst.

63.

Liebe ist Kraft, Liebe ist Lust,
Nichts von Wehmuth ist ihr bewußt.
Die Wonnethräne nur sei dir vergeben,
Wenn über dir goldne Locken schweben.

64.

Müde ging ich auf rauhem Steg,
Da kroch ein Käfer mir grad im Weg.
Zutretend wollt' ich den Tod ihm geben —
Da dacht' ich an dich, und trat daneben.

65.

Bringt die Liebe nach Sonnenschein
Traurig Sehnen und bittre Pein,
Trägt doch gern auch den Jammertag,
Wer einmal in Liebchens Armen lag.

66.

Wie warm im Herbststurm fühl' ich mich gebettet,
Da Liebe mir den ew'gen Frühling rettet.

67.

Die süße Glut, mit der ich dein gedenke,
Da dich der Schlummer schon mir hat entrückt,
Umspiele dir das holde Haupt und schenke
Dir einen Traum, der freundlich dich beglückt.

68.

Gut' Nacht! Mit dir nun geht mein Geist zur Ruh',
Denn meine ew'ge Gegenwart bist du!

69.

Wer nicht Lust hat an einem blinkenden Schwert,
Wen nicht freuet ein rasches muthiges Pferd,
Wer nicht minnet ein häusliches Weib am Herd,
Der ist des Namens Mann nicht werth.

70.

Wißt ihr was mich beim Mann am tiefsten kränkt?
Wenn er die Lieb auf's eigne Weib beschränkt.
In meines Weibes heil'gen Seelengründen
Soll stets zur Welt sich Liebe mir entzünden.

71.

Ich lebe frisch und rede frei,
Gleich heißt es, daß zu scharf ich sei.
Du für Gemeinheit fühlst zu groß,
Gleich bist du fühl- und sittenlos.
Ei laß das Lumpenpack nur gehn
Uns aber treu zusammenstehn!

72.

Wollten wir unser Wesen lassen,
Sie würden uns drum nicht minder hassen;
Denn eigentlich sind sie vor Neid so blind,
Daß wir so überglücklich sind.

73.

O hüte dich, das Beste was du hast,
In schläfriger Gesellschaft zu verstrahlen.
Du giltst für einen unbescheidnen Gast,
Und das nur schätzt die Welt was du dir läßt bezahlen.

74.

Sollt' es je dem Salon gelingen,
In seine Kreise dich zu zwingen,
Mach' nur einen tüchtigen Narrenstreich:
Glaub' mir, und du bist frei sogleich.

75.

Was doch solch akademische Stadt
Für sonderbare Manieren hat!
Wen sie ehren, den setzen sie immer
Zwischen die ältesten Frauenzimmer!

76.

Mußt dich, Junge, nur nie entsetzen,
Wenn Weiber von „Erfahrung" schwätzen:
Sie meinen, die einzige Erfahrung wäre,
Daß man ein halb Dutzend Kinder gebäre.

77.

Weibliche Logik hat viele Wundplätze,
Aber sie giebt sich nie überwunden:
Hast du sie ganz umgarnt und gebunden,
Bleiben als letzter Grund die „Grundsätze."

78.

Drum selig, wem zu dieser Frist
Ein tüchtig Weib beschieden ist!
Von ihr gestählt wird er den Streichen
Der Dummheit nun und nimmer weichen.

79.

Nicht nach Hellas müßt ihr schauen:
Unsre Musen sind die Frauen.

80.

In der Gesellschaft hassest du die Form,
Dem freien Geist die allzu enge Norm!
Mit dir, Freund, möcht' ich's formlos immer treiben:
Wo aber soll man mit den Bengeln bleiben?

81.

Gemeines hat mein Wesen nie getrübt,
Was hab' ich eigentlich verbrochen?
Am Volksthum hab' ich mich geübt —
Gleich heiß ich: ein kommuner Knochen.

82.

Die Welt ist schnöder Katze gleich:
Streichelst du, krümmt sie sich glatt und weich;
Thust du ihr aber nichts zu Gefallen,
So enthüllen sich bald auch die mörderischen Krallen.

83.

Ihr habt mich oftmals eingeladen
Euch zum Verdruß und mir zum Schaden —
Dafür schick' ich euch, alt und jung,
Hiermit eine höfliche Einladung.

84.

Sie können klätschig und gemein,
Nicht einmal groß in der Sünde sein.

85.

Kleinkinderschulen angelegt —
Wie früh schon ihr die Tugend pflegt!
Man kann am Ende gar auf Erden
Kein Lump noch tüchtiger Kerl mehr werden.

86.

Gefragt nach rechtem Lebenspfade,
Höre was Sankt Antonius spricht:
Ruhe vertrauend in Gottes Gnade
Und Vergangnes bereue du nicht.

87.

Ein offenbar Geheimniß will ich künden,
Das löst euch schnell aus eures Hasses Sünden:
Begreift, daß Nichts zu dieser Frist
Ausschließlich seligmachend ist.

88.

Gott kann vergeben dem Menschengeschlecht,
So wenig vor unserm Blick es taugt:
Vor Gott erscheinen wir minder schlecht,
Weil selbstgenügsam er nie uns braucht.

89.

Sie möchten dich gern erschrecken,
Als wärst du wie sie ein Wicht:
Mußt dich nur gleich erkecken,
Und fragen: warum denn nicht?

90.

Weil sich der Herr Christus nicht gescheut,
Und manchmal sich auch mit Zöllnern gefreut,
Meinst du, du darfst auch seinen Namen
Bei jedem gemeinen Kohl auskramen?

91.

Die dummen Esel, die bösen Spinnen
Tragen das Kreuz auf dem Rücken herum:
Ist aber doch kein Christenthum; —
Das trägt das Kreuz in dem Herzen drinnen.

92.

Das sind die widrigsten Gesellen,
Die ewig auf den Kopf sich stellen,
Beim Spasse lange Gesichter machen,
Und bei dem Ernst ironisch lachen!

93.

Kommt man aus tiefer Brust zu klagen,
Dann heißt's: wie kann uns der doch plagen!
Doch trägt man's klaren Angesichts,
Gleich schreit's: der Mensch empfindet Nichts.

94.

Als ich nach Speisen im Wirthshaus fragte,
Hieß es kläglich: es ist nichts da.
Als ich später die Tafel besah,
Ein Gericht das andre jagte.
Da speist' ich, und dachte mir's recht mit Lust:
Das Leben macht's wie die Wirthin just.

95.

Kann man auch das Leid nicht enden,
Drückt uns auch des Lebens Joch,
Will das Fatum sich nicht wenden,
Lacht man drob satirisch doch.

96.

Wißt ihr, warum ich so gern mag reisen?
Allwärts erscheinen die Leute so gut;
Denn was man nie dem Nachbar thut,
Dem Fremden wird man es gern erweisen.

97.

Groß ist und ewig da bloß die Natur,
Wo sie durchschneidet großer Menschheit Spur.
Der Niagara brüllt, der Amazon
Der alten Welt bescheidnen Flüssen Hohn:
Doch werdet ihr, o Jordan, Tiber, Rhein,
Unsterblicher als die Gewalt'gen sein.

98.

Solang noch fest die Berge stehn
Und grün der Mai sich wird entfalten,
Müßt' es doch wunderlich ergehn,
Wenn man nicht könnte sich stark erhalten!

---

99. Flotte und Landheer.

1844.

Den Dampfer scheut Herr Pfiffikus,
Er spart acht Groschen und geht zu Fuß,
Dabei verzehrt er ohne Kränken
Zwei harte Thaler in sieben Schenken.

100.

Ihr Deutschen seid gelehrt genug,
Quartaner sprechen wie ein Buch,
Wenn ihr das, was ihr wißt, auch wolltet —
Wie bald ihr die Welt beherrschen solltet!

101.

Der Deutsche mahnt mich auf ein Haar
Wie jener patriotische Weise:
Als seine Stadt verloren war,
Bat er: O stört nicht meine Kreise!

102.

Der Deutsche sah zu den Sternen empor,
Maß ihren Lauf mit dem Seherohr —
Da fiel er in die Gosse jach,
Die grad zu seinen Füßen lag.

103.

Die Faust mag brauchen des Knaben Wuth,
Der Jüngling fordert des Gegners Blut:
Vom Manne heischt der Ehre Gebot
Kampf des Geistes auf Leben und Tod.

104.

Mit der Dogmatik mögt ihr's halten
So orthodox wie eure Alten;
Doch die Geschichte läßt nicht Wahl,
Ihr Losungswort ist: Liberal!

105.

(1846.)

Ihr sprecht am Rhein von Servilismus viel:
O sagt, wie kommt's, daß jeder rheinische Kiel:
Nur Prinzen und Prinzessennamen trägt,
Kein Arndt, kein Immermann die Wogen schlägt?

106.

Was lehrt denn Politik, nun sag?
So weit ich sehen können,
Für sich ergreifen so viel man vermag
Und andern ja nichts gönnen.

107.

Du alter Meister, verdammte Pflicht
Ist's, daß du nimmer hemmest den jungen:
Doch wenn dein Einfluß Bahn ihm bricht,
Dann ist dir der edelste Sieg gelungen!

108.

Die jungen Dichter die besten sind:
Der alten Meister Kraft verrinnt:
Der Eitelkeit Dank und den Almanachen,
Sie müssen zu viele Gedichte machen.

109.

So korporirt, wie's euch gefällt,
Nur Alles in der weiten Welt:
Soviel auch todte Körper werden,
Der Geist lebt dennoch stets auf Erden.

110.

Den Leu'n muß man im Käficht hegen,
Den Bären an eiserne Ketten legen —
Dich aber bändigt, o Freiheitslust,
Ein seiden Bändchen vor der Brust.

111.

Als Jünglinge dachten wir nicht frei,
Dank dir, du goldne Hausvogtei!
Dafür ist Freiheit über Nacht
In reifer Mannesbrust erwacht.

112.

Mohrrüben mocht' ich als Kind nicht essen;
Da wollte die Mutter dazu mich pressen,
Hat Morgens und Abends sie aufgesetzt —
So macht man's uns mit dem Adel jetzt.
Doch könnt' ich auch als Mann nicht sagen,
Daß mir Mohrrüben sehr behagen.

113.

Ihr alten Herren, die Zeit ist strenge,
Früh schenkt sie uns weißes Haar in Menge.
Drum denken wir nicht so lang zu passen,
Bis ihr uns wollt an's Ruder lassen.

114.

Jetzt pfuscht so mancher in Theologie,
Bibel und Scholastik plagen ihn nie: —
O wolltest du selbst dir die Stiefel flicken,
Sie würden dich gottserbärmlich zwicken.

115.

Mit dem Meister irren bringt Gewinn?
Ei, ich seh, der alte Spruch hat Sinn:
Jeder der sich an den Schelling hält,
Wird im Staate eiligst angestellt.

116.

Wißt ihr wohl, wie geschrieben steht?
Der Wolf zog sonst den Schafpelz an.
Das Röckchen hat sich 'rumgedreht,
Das spürt gar mancher Ehrenmann.
Jetzt geht im jüngsten Christenthum
Manch Schaf als reißender Wolf herum.

117.

Gregore wie Napoleone,
Ganz unverletzlich blieb ihr Haupt —
Bis sie zu ihrer Sünden Lohne
Ganz unverletzlich sich g e g l a u b t.

118.

Rom müßt ihr nicht brechen wollen,
Denn da frommt nicht euer Tollen.
Rom ist so nur zu besiegen,
Wenn man's höflich links läßt liegen.

119.

Kennst du nicht ihre Sitten?
Die sind doch nicht von gestern!
Vorauf die barmherzigen Schwestern
Und dann die Jesuiten.

120.

Orthodoxie im mönchischen Kleid,
Der Pantheismus andrerseit —
Ei nun, wir können doch nicht sagen,
Wir sei'n in kleine Zeiten verschlagen.

121.

Wahrhaftig, unter allen Christen
Seid ihr die klügsten, ihr Pietisten.
Euch wird der Teufel nie beleidigen,
Die ihn so treu als wirklich vertheidigen.

122.

O fromme Schaar, du wirst, wenn's also bleibt,
In jeden Platz und jede Würde dringen:
Fürwahr, es ist, just wie Sankt Paulus schreibt,
„Gottseligkeit doch nütz zu allen Dingen!“

123.

Wie ist der Professor worden?
Dieser, was gab ihm den Orden?
Willst du's wissen? Komm und sieh' es!
Gott erbarmt sich seines Viehes.

124.

Wie müßt' ich oft so grimmig werden,
Wärst du nicht, Dummheit, auf der Erden!
Seh' ich nun Herrlichstes verhöhnt,
Die Dummheit ist's, die mich versöhnt.

125.

Geduld mit Andern ist das Erste,
Geduld mit sich das Letzte, Schwerste:
Wir möchten stets die Seele lehren
Mit sieben Monden zu gebären.

126.

Wer ganz zufrieden mit der Welt,
Ist mit sich selbst auch ganz zufrieden:
Drum laß doch das Talent in Frieden,
Wenn dieß und jenes ihm nicht gefällt.

127.

Solang du jung bist, thue nur was,
Und kümmre dich nicht um das Was und Wann.
Aber bist Mann du, dann schaffe mit Plan —
Weh, wenn du schaffest nur dir zum Spaß!

128.

Glühe in jauchzender Leidenschaft,
Morgen bist du zum Tod erschlafft, —
Trinkst du besonnen des Lebens Quell,
Fühlst du dich morgen nicht minder hell.

129.

„Ist dir mein Umgang nicht angenehm?
Sag' mir, ob je ich dir Leides that?"
Freund, du bist treu, besonders im Rath,
Aber leider — du bist bequem!

130.

Studenten wollen daß mit Fleiß
In süßem Wort und Eierweiß
Du ihnen umkleisterst die Wissenschaft,
Zu herb dünkt ihnen sonst ihr Saft.

131.

Studentengunst, Studentendank
Die wandeln eilig sich in Stank,
Wer aber nach Lob und Dank begehrt,
Ist auch keines Katheders werth.

132.

Geduld! das Pfaffenregiment
Bringt sich von selber schon an's End —
Sitzen sie nur erst fest auf Erden,
Gleich fangen sie an unleidlich zu werden.

133.

Wie sollt' ich den Triumph euch gönnen,
Als zagt' ich vor dem letzten Gang?
Etwas das alle Menschen können,
Dieß Sterben, das macht auch mich nicht bang.

134.

Was saget ihr denn, zu scharf sei das Roth?
Die Liebe ist roth und der funkelnde Wein,
Und roth das Blut in dem Schlachtentod —
Was aber mag sanfter und schöner sein,
Als Liebe und leuchtenden Weines Glut
Als selig verströmendes Jugendblut?

135.

Stern an Stern ohn' Ende gereiht —
Schau nur hinauf, wie prächtig, wie weit!
Und warum nun am ewigen Heil
Willst du apart dein geschiedenes Theil?

136.

Ihr fürchtet unsre stürmenden Gedanken,
Weil ihrem Stoß die morschen Kirchen wanken?
Der Juden Tempel sank in Schutt und Graus;
Dann baute Christus seine Kirche draus.

137.

Fanatisch laß die Massen sein,
Das hat nicht viel zu sagen:
Die Hefen sind's von dem neuen Wein,
Die bald sich niederschlagen.

138.

Daß die Kirche social ist, das weiß ein Jeder,
Und Sankt Crispin ist ihr würdiger Sohn:
Er stahl den reichen Leuten das Leder
Und machte den armen Schuhe davon.

139.

Ihr glaubt bekehrt mich? Fehlgeschossen!
Ihr feigen Priester, bleibt zu Haus!
Wofür ein Mann sein Blut vergossen,
Das löscht kein Pfaff mehr in ihm aus!

140.

(1813 und 1849.)

Bonaparte, den Einen, vom Thron zu setzen,
Triebt ganz Europa ihr zu Hauf —
Wie würdet ihr heut euch glücklich schätzen,
Säße der Andr' erst wieder drauf!

141.

O Lakrima, du geistiger Trank
Mit deiner purpurnen Flut!
Dich trug ja ein schneeiges Silberhaupt
Ueber des Herzens Glut! —

142.

Was zitterst du denn, o Menschenkind,
Kannst mit dem Tod nicht scherzen?
Und bist doch ein Hauch aus Gottes Geist,
Ein Puls aus seinem Herzen!

Aus dem Liederspiel: „Friedrich in Suza.“

I.

Die Wachtel ruft.

Wenn im Lenz des Stromes Wellen
schwellen,
Wenn sie in der Sonne Gluten
fluten,
Wenn das Korn in Wogen rauscht,
Wenn die Blume Küsse tauscht,
Früh des Morgens vor dem Tag
Pick pick perick
So tönt im Feld der Wachtelschlag.

Allwärts klingen dann die Lieder
wieder,
Allwärts wollen heiße Rosen
kosen —
Auch die Liebe bricht den Bann,
Schleicht zu dem geliebten Mann,
Fürchtet nicht den Thau im Hag,
Wenn pick perick
Sie lockt im Feld der Wachtelschlag.

Will Frau Venus noch in Mauern
trauern?
Nicht sich zu erneutem Leben
heben?
Ja sie naht mit mächt'gem Schritt,
Reißt die Herzen und Hände mit.
Nichts ihr widerstehen mag,
Wenn pick perick
Im Felde lockt der Wachtelschlag.

II.

Gelöbniß.

Treue schwör' ich dem Vaterlande
Und Haß der fremden Tyrannei,
Haß dem eisernen Sklavenbande,
Todt oder frei!

Mag das Blut in den Adern klopfen,
Soll es verspritzen im Streit, es sei!
Ström' es hin bis zum letzten Tropfen —
Todt oder frei!

III.

Heimwärts.

Schön ist das Land, wo die Lieder erklingen
Heiß und verzehrend in blauliche Luft;
Wo sich die Winde mit säuselnden Schwingen
Selig berauschen in wogendem Duft.
Aber zu den Buchenhallen
Zieht's mich fort und fort mit Macht,
Wo die muntern Hörner schallen
Durch die dunkle Blätternacht.
Wo auf duftig grüne Matten
Hohe Eichen niederschatten,
Und durch feuchten Waldesklee
Scheu zum Bade hüpft das Reh.

Schön ist das Meer, das in brausender Minne
Schwelgend Italiens Busen umflicht;
Schön ist der Alpe beschneiete Zinne,
Wenn sie erglühet vom östlichen Licht.
Doch mein Herz auf irren Flügeln
Strebt zu Schwabens holden Au'n,
Wo von milden Rebenhügeln
Weiße Burgen niederschaun,
Wo des Neckars blaue Wellen
Um den Fuß der Felsen schwellen,
Und die schmucken Mädchen mild
Sich beschaun im Spiegelbild.

IV.

Lied.

Du gabst dem Mann des Schwertes Lust,
O Herr im hohen Himmelsthron,
Du gabest ihm die stolze Brust,
Die Freiheit als des Kampfes Lohn —
O blanker Schwertesschein!
So selig
So fröhlich
Dringt mir der Glanz in's tiefste Herz hinein.

O Heimath, Herzgeliebte mein,
Für dich nun gilt's den heißen Streit —
So laß denn mich den Ersten sein,
Der dich von deinem Joch befreit.
O Schwert, bald bist du roth!
So muthig
So blutig
Lockt zu dem Sieg die Freiheit und zum Tod.

V.

Des Lehnsmanns Abschied.

(Volkslied.)

Weh daß wir scheiden müssen,
Laß dich noch einmal küssen,
Ich muß an Kaisers Seiten
In's falsche Welschland reiten,
    Fahr' wohl, mein armes Lieb!

Ich werd' auf Maienauen
Dich niemals wiederschauen.
Der Feinde grimme Schaaren
Sie kommen angefahren —
    Fahr' wohl, mein armes Lieb!

Ich denk' an dich mit Sehnen,
Gedenk' an mich mit Thränen.
Wann meine Augen brechen,
Will ich zuletzt noch sprechen:
    Fahr' wohl, mein armes Lieb!

VI.

Gebet vor der Schlacht.

Ich habe dir mich hingegeben,
O Herr, der die Gestirne lenkt!
Dir bring' ich wieder Leib und Leben,
Die du in Gnaden mir geschenkt.

Mit manchem Feind hab' ich gerungen,
Nun kommt als letzter Feind der Tod.
Gieb, daß die Seele unbezwungen
Nicht bang verzagt in letzter Noth.

O naht euch, lichte Engelschaaren,
Der Feind rückt an in raschem Lauf —
Tragt aus den irdischen Gefahren
Den freien Geist zum Himmel auf.

VII.

Des Jünglings Freiheitslied.

Der Freiheit Dank zu erben,
Für's Vaterland zu sterben,
Ist höchste Manneslust.
Um diesen Tod zu werben,
Heiß klopft die junge Brust.

Was gilt ein Jünglingsleben?
Nur hohem Heldenstreben
Winkt ew'gen Ruhmes Glanz.
Drum fass' ich ohne Beben
Den blutbethauten Kranz.

Wenn die Trompeten blasen,
Wenn wild die Klingen rasen,
Kein Tod ist's der mich schreckt,
Wenn nur mit grünem Rasen
Ein freies Land mich deckt.

VIII.

Deutschland über Alles.

(Lied des Barbarossa.)

Manches Land hab' ich gesehen,
Manches Volk hab' ich geschaut;
Uebles müsse mir geschehen,
Wollt' ich's nicht bekennen laut:
Nie hat mir gefallen
Fremder Lande Brauch,
Frei drum sag' ich's auch:
Deutscher Brauch ist über allen!

Von der Elbe bis zum Rhein,
    Von dem Rhein bis Ungerland
Mag der Völker erstes sein,
    Die ich in der Welt erkannt.
Kraft und reine Minne,
        Treue unverzagt,
        Muth, der Alles wagt,
Deutschland hält sie stets im Sinne.

Deutschland, du sollst mächtig sein
    Ueber jedes Volk der Welt,
Wie dein Eichenlaub im Hain
    Ueber alle Wipfel schwellt,
Mag in wildem Schwanken
        Volk um Volk vergehn,
        Du bleibst feste stehn,
Deutschlands Stärke wird nicht wanken!

Lieder aus dem Singspiel: „Die Assassinen.“

I.

Gesang der Paradiesesjungfrauen.

Seid uns gegrüßet, ihr seligen Knaben,
Folgt uns, mit Wein euch und Liebe zu laben,
Würzig vom Hauch des Jasmines umweht!
Stürzt euch mit Glut in der Freuden Gewimmel,
Denn es erhob in den dritten der Himmel
Euch, die Erwählten, der große Prophet.

Wollt ihr die Blonde und wollt ihr die Braune?
Schaut uns und prüft uns und wählet nach Laune —
Keine von Allen ist, die sich versagt.
Bannet das Zagen und bannet das Grausen,
Lernet mit Jungfraun des Himmels zu hausen,
Denen ein stürmendes Werben behagt!

Ringelt im Tanz euch auf blumigen Matten,
Ruhet euch aus in den kühligen Schatten,
Schlürfet verborgen den Wein und den Kuß.

Nimmer verblühn paradiesische Auen,
Ewig sind hold wir und heiter zu schauen,
Ewig ist jung der berauschte Genuß.

II.

Lied der gefangenen Christensklavin.

Am Strande der Dürance
In blühender Provence,
Da ragt im Sonnenglanze
  Des Vaters Schloß empor.
Mich hat der Sturm verschlagen —
Es bringt der Eltern Klagen
Kein Hauch aus West getragen
  Zu der Gefangnen Ohr.

Ob noch zu Kirchenhallen
Die Frommen gläubig wallen?
Ob noch die Glocken schallen
  In's Land den Festesgruß?
Weh mir, daß ich mit Tücken
Der Männer Herz berücken,
Mit frevelndem Entzücken
  Zum Mord sie locken muß!

O grünt ihr noch, Oliven,
Wo wir am Mittag schliefen.
Wenn kühl in blauen Tiefen
Gerauscht der Rhone Flut?
Stumm ring' ich meine Hände,
Nie hat mein Gram ein Ende —
Es schmachtet Melisende
In Ostens Todesglut!

III.

Enguerrand de Coucy seinen als Kind geraubten Sohn suchend.

Durch Carthago's Trümmerhallen
Suchend bin ich umgeschweift,
Wo in heißem Mittagwallen
Voll die goldne Ernte reift.
Und ich sah, wie bunt zum Kranze
Meer und Erde sich verflicht
Unter klarem Himmelsglanze —
Aber ach, ihn fand ich nicht.

Durch Aegyptens reiche Fluren
Zog ich an dem Pilgerstab;
Alter Größe heil'ge Spuren
Trägt manch prächtig Königsgrab.

Auf den Pyramiden leuchtet
Unbewölkt der Sonne Licht,
Weit der Strom das Land befeuchtet —
Aber ach, ihn fand ich nicht.

Canaan, zu süßer Labe
Deinen Grund betrat ich nun,
Wo bei des Erlösers Grabe
Alle Erdensorgen ruhn.
Gläubig bin ich hingesunken
Auf mein flammend Angesicht,
Himmelslust hab' ich getrunken —
Aber ach, ihn fand ich nicht.

IV.

Kreuzlied der Krieger.

Setzt ein, ihr Ritter, euer Leben
Und euer tapfres Blut,
Für den der Beides euch gegeben,
Das Leben und den Muth.
Weß Schwert sich je zum Streit gewagt
Um hohen Siegeslohn,
Wenn der sich Christo jetzt versagt,
Er spricht der Ehre Hohn.

Denn wem es wird verliehn
Zum Grab des Herrn zu ziehn,
Der mag erwerben beide Theil,
Das Lob der Welt, der Seelen Heil.

O Stadt Jerusalem, verlassen
Als Wittwe stehst du da;
Auf deinen weiten öden Gassen
Ist stets der Jammer nah.
Wohl lockt die Welt mit stolzem Glanz
Und manchem Ehrenpreis,
Doch lohnt uns mehr der Dornenkranz
Als grünes Lorbeerreis.
Du weinst, Jerusalem,
Du trauerst, Bethlehem!
Getrost, getrost, es naht die Zeit,
Da euch der Christen Schwert befreit!

V.

Lied des jungen Assassinen.

Ha, daß ich sie nie vergesse,
Dieses Busens weiße Pracht,
Schlank der Leib wie die Cypresse,
Augen schwarz wie Sternennacht.

Gleich der Anemone
Dunkler Wangen Glut:
Drauf als stolze Krone
Stürzt der Locken Flut.

Ach in ihrer Augen Sonnen
Schmolz das Herz mir im Genuß;
Meine Kraft ist ganz zerronnen,
An des Mundes Flammenkuß.
Weh der heißen Stunde,
Die so bald zerrann!
Weh der tiefen Wunde,
Die nicht heilen kann!

Dunkles Schicksal, hab' Erbarmen,
Fallen laß mich in der Schlacht,
Daß in ihren weichen Armen
Nadirs Geist zur Lust erwacht!
Froh stürzt in's Verderben,
Wer sie hat geschaut,
Und es lockt zu sterben
Mich ihr Zauberlaut.

VI.

Weihgesang des Alten vom Berge.

Sammael, Geist der ewigen Nacht,
Der einherzieht in der Pestluft Brodem,
Der da haucht in des Samums feurigem Odem,
Der da glüht in der Flammen rothlodernder Pracht:

Sammael, Geist der ewigen Nacht!
Der das Giftkraut still bei Mondlicht bereitet,
Der in blitzegeschwängerter Wolke schreitet,
Der da braust in der männervertilgenden Schlacht:

Gieb Kraft ihrem Arm,
Durch den feindlichen Schwarm
Leite sie sicher und lenk ihren Pfad!
Dem Feinde Verderben!
Und gilt es zu sterben
Nimm sie als Opfer gehorsamer That.

VII.

Schlachtlied der Assassinen.

Auf in den Kampf, und den Speer in die Faust!
Allah il Allah!
Wie durch die Wüste der Samum saust,
Allah il Allah!
Donnernd und blitzend hinab,
Froh in den Sieg, in das Grab
    Für dich, o Mahoma!

Dein ist das Morgen, das Gestern, das Heut,
Allah il Allah!
Lenk' uns im Sturm wie dein Wille gebeut,
Allah il Allah!
Heiligsten Glaubens Gebot
Lockt uns zum seligen Tod
    Für dich, o Mahoma!

Fielst du mein Bruder? In himmlischen Au'n,
Allah il Allah!
Grüßen dich schon die holdseligen Frau'n,
Allah il Allah!
Quelle des Lebens, sie blinkt!
Seligkeit Jedem, der sinkt
    Für dich, o Mahoma!

VIII.

Preisgesang der Krieger an den Feldherrn.

Sucht ihr den Ritter stark und treu,
Im Frieden mild, im Kampf ein Leu,
Getreu dem König und getreu der Dame?
O sucht nicht lang, o sucht nicht lang,
De Coucy ist sein Name!

Und gilt's für Frankreichs Ruhm und Recht,
Wer schreitet mitten durch's Gefecht
Zuerst voran mit blutigen Standarten?
O sucht nicht lang, o sucht nicht lang,
De Coucy läßt nicht warten!

Wenn einst das Kreuz auf Zion steht,
Wer spricht am Grab sein erst Gebet,
Wer pflanzt zuerst am Oelberg seine Fahnen?
O sucht nicht lang, o sucht nicht lang,
De Coucy bricht die Bahnen!

IX.

Abendlied nach der Schlacht.

Auf weitem blut'gem Feld,
Wo sich die Heere trafen —
Wie manche, manche Braven
schlafen
Auf weitem blut'gem Feld!

Die Sonne geht zur Ruh'!
Des Todes Schatten schleichen
So langsam auf den bleichen
Leichen —
Die Sonne geht zur Ruh'!

Schlaft wohl nun, Freund und Feind!
Soviele heut gefallen,
Euch wünsch' ich Frieden allen
Allen —
Schlaft wohl nun, Freund und Feind!

X.

Beduinen-Romanze.

Vorwärts mit des Vogels Fluge,
Fort, mein Roß, in Sturmesflucht!
Denn gemordet liegt der Feind
Drunten in der Felsenschlucht.

Mondlicht zittert — in der Wüste
Bäumt ein Schatten sich empor,
Und die Stute beißt den Zaum,
Schaudert, schnaubt und spitzt das Ohr.

Yussuf senkt die Lanzenspitze,
Spornt das Thier mit aller Macht —
Doch der Schatten unbewegt
Steht im Weg ihm da — und lacht.

Rückwärts wendet sich die Stute,
Braust dahin in Sturmesflucht —
Und der Mörder liegt zerschellt
Bei dem Feind in tiefer Schlucht.

Die Weine.

Laß mich trinken süß Vergessen,
Aller Gram entflieht und Zorn,
Wenn ich liebend mich versenke
In des Weines goldnen Born!

Der Wein, fürwahr, hat auch Philosophie!
Ich sprach's und war in's Denken ganz verloren.
Aufbau'n wollt' ich die rechte Theorie,
Doch mein Verstand war gänzlich eingefroren.
Da dacht' ich endlich: mit der Empirie
Schärft sich der Forscher seines Geistes Sporen:
Ich goß mir ein voll guten Weins ein Glas,
Und schlürfte denkend ein das edle Naß.

Da kam die rechte Praxis mir alsbald!
Denn aus des Glases goldner Tiefe blühte
Weiser Gedanken mir ein dichter Wald.
Und sonnenhell ward's tief mir im Gemüthe.
Zuvor verworren, düster, öd und kalt —
Nun fühlt' ich, wie mein ganzes Sein erglühte.
Es kamen wieder alle guten Stunden,
Die jemals mich beim Becher froh gefunden.

Laßt euch die neue schwere Wissenschaft,
Die ich erfand, in muntern Versen sagen!
Doch will, dem strengen Regelzwang entrafft,
Der Wein mich fort in Knittelverse tragen:
Das, liebe Herrn, ist dithyramb'sche Kraft —
Wollt ob verrenkter Füße drum nicht klagen!
Zuerst, wie ich sie wahrhaft euch berichte,
Vom ersten Weinstock höret die Geschichte.

In des Paradieses Mitte,
Von des Cherubs Schwert bewacht,
Träumte unbekannt der Weinstock
Von zukünft'ger Heldenthat.
Aber als der Herr im Zorne
Faßte jenen Schreckensrath,
Rein zu waschen seine Erde
In der Sündflut Wasserbad,
Riß er einen zarten Senker
Von der Mutterrebe ab,
Nahm den zu sich in den Himmel,
Und bewahrt ihn treu allda.
Und es sog die zarte Pflanze
Dort sich voll von Himmelssaft,
Himmelsdüfte, feuerkräftig,
Strömten in den ird'schen Stamm.

Doch als Gott sein Werk vollendet
Und die auserwählte Schaar,
Schwebend über grauser Tiefe
Gnädig nun erlöset war:
Stand mit stiller Klaggeberde
Noah noch, der Patriarch,
Denn er schaute wüst und einsam
Rings das Land vom Ararat.

Trauernd bracht' er mit den Seinen
Opfer dem Erretter dar.
Aber durch des Regenbogens
Pforte stieg der Herr hinab,
Zu dem greisen Patriarchen
Hat er mild sich hingewandt:

Dir, vor Allen treu erfunden,
Schenk' ich meiner Gnade Pfand,
Denn ein neu Geschlecht auf Erden
Wird durch dich nun angepflanzt.
Seinen Kampf muß es vollenden,
Und der Kampf ist schwer und bang.
Labsal sei ihm drum geboten,
Das die Vorwelt nicht gekannt,
Das die Lust des Paradieses
In das Erdendunkel bannt.
Lied und Liebe sollen quellen
Aus des Rausches Jugendkraft,
Und im Becher soll versinken
Blut'ger Schmerz und dunkler Gram:
Bis die bangersehnte Stunde
Ewiger Erlösung naht,
Bis zuletzt als Liebesbrunnen
Purpurblut im Kelche strahlt,
Und die Welt ihr höchstes Leben
Trinkt im Wein des Abendmahls.
Du auch selbst wirst jung noch werden,

Greis, in deinem grauen Haar,
Wenn dein Haupt mit Röthe färbet
Dieser Rebe heißer Saft!

Sprach's, und eine tiefe Furche
Zog er in des Felsen Wand,
Und den Weinstock pflanzt' er selber
Segnend in das feuchte Land.
Aber wie von Einem Berge
Sich ergießt der Ströme Zahl,
Der nach Süden, der nach Norden,
Osten, Westen, hingewandt:
Also strömte Lebensfreude
Aller Welt seit jenem Tag
Aus der kleinen zarten Rebe
Auf dem Berge Ararat.
Denn als nun sich vielfach theilte
Auch der Menschheit Einer Stamm,
Nahm ein jedes Volk die Rebe
Mit in's neue Heimathland,
Daß sie den Zerstreuten bleibe
Alter Bruderliebe Pfand.
Also ward der Wein an Blume,
Duft und Farbe mannigfach:
Doch wo immer er erglühet,
Hegt er noch die Himmelskraft,
Daß er Lieb' und Jugend wirket
Und die süßen Lieder schafft.

Den ersten Preis dir als dem unsterblichen,
Du Wein von Chios, welchen Anakreon
In Lauben schlürfte, dicht mit Rosen
Krönend das mählich erbleichte Hauptthaar.

Den Arm, den rechten, schlang er von Lust durchglüht
Um der Geliebten jugendlich blüh'nden Leib,
Indeß die Linke träum'risch spielend
Ging durch des Barbitons Zaubersaiten.

Auch von dem Gastmahl rauscht mir die Sage zu,
Wo Sokrates als Meister in jeder Kunst
Mit Wein und Weisheit alle Freunde
Lächelnd bezwang bei des Tages Anbruch.

Noch spätre Lieder klangen dem Griechenwein
Und jenen Reben, die aus Sikeliens Au'n
Im Interamnerthal ergrünten
Und in Campaniens heißen Feldern.

Einst war ich glücklich! In dem Olivenwald,
Der Tiburs Bergjoch schmücket mit duft'gem Kranz,
Da las, Horaz, ich deine Lieder
Ueber des Anio schäum'gem Sturze.

Und glühend dankt' ich dort dem Falernerwein,
Auch dir, Mäcenas, der ihn dem Dichter gab,
Daß er in Weinglut sang die Lieder,
Welche die nordische Luft uns wärmen!

Sprecht doch zuviel, ich bitt' euch sehr, vom Griechen-
weine nicht,
Als glühte Wein auf Schiras Au'n mit hellerm Scheine
nicht!
Ein Hafis war im Perserland, der sang vom Wein
durchglühet,
Ob besser sang Anakreon, fürwahr ich meine nicht!
Dem war der Wein sein Stern und Trost: war ihm
ein Schenk gestorben,
Trink mich! so rief der Wein ihm zu, sei froh und
weine nicht!
Wenn ihm das Liebchen untreu ward, so fand er Trost
beim Becher;
Der bot ihm alle Freuden dar, wenn auch die eine
nicht.
Denn ob Rubin in finsterm Schacht mit hellstem
Lichte sprühet,
Doch wich der Wein in Dichters Aug' an Glanz dem
Steine nicht.

Ob hell der Blick der Perserin aus dunkeln Brauen
lohet,
Es überwand des Weines Glanz der Blick an Reine
nicht.
Ob Würze strömt vom Rosenkelch, Jasmin gewaltig
duftet,
Ihm blieb zurück vor allem dem des Weindufts Feine
nicht.
Soll Hafis auferstehn, so ruft, o Houris, ihn zum
Becher,
Sonst wecket ihr vom Todesschlaf ihm die Gebeine nicht.
Drum sprecht vom Griechenweine doch nicht allzuvollen
Mundes,
Als glühte Wein auf Schiras Au'n mit hellerm Scheine
nicht!

Zu Ingelheim im Rheingau
Kaiser Karolus stand:
Weit gingen seine Blicke
Rings auf das schöne Land;
Die Sonnenstrahlen fielen
Auf Rüdesheim hinab,
Doch deckte Schnee die Halde,
Sie schien ein weißes Grab.

Da sah der Kaiser staunend
Wie schnell der Schnee entwich
Am Rande des Johannisbergs
Von warmem Sonnenstich.
Ei, sprach bei sich der Alte,
Ein Segensland ist das:
Wo solche Kräfte wirken,
Da wächst auch mehr als Gras!

Kunrat, alter Kunrat,
Rief er dem Knappen zu:
Hast oft mir treu gedienet,
Mußt nochmals aus der Ruh.

Sattle deinen Renner
Morgen bei Tages Glanz:
Du sollst mir Botschaft werben
In Frankreichs Orleans.

Sage den guten Bürgern:
Man lobet euern Wein;
Des sähen wir einen Weinberg
Gern an unserm Rhein.
Einen Senker sollt ihr uns schicken:
Und wenn das Werk gedeiht,
Orlänner soll er heißen
Bis auf der Enkel Zeit!

Der Schnee, der ist zerflossen,
Da kommt der Kunrat heim,
Der Kaiser selbst im Nachen
Steuert nach Rüdesheim.
Da ward dein Reben, Orleans,
Gepflanzt in rheinisch Land:
Drum ist der Wein so königlich,
Ihn senkte Kaisers Hand.

Herbst war gekommen
Nun zum drittenmal,
Da jauchzt' es um die Berge
Und in dem tiefen Thal.

Die erste Blume der Kelter
Der Kaiser selber trank:
Da ward ihm jung sein Alter,
Sein Leben zum Gesang.

Und was der Kaiser erfahren,
Spürt jeder Rheinlandssohn:
Wir sprechen kühn des Südens
Geprief'ner Traube Hohn.
Feurig, doch ernst und milde,
Kredenzt der Rhein den Saft:
Feurig, ernst und milde
Blüht seiner Söhne Kraft.

Ein ächter Sproß von königlichen Ahnen,
Der sonst als Jüngling glühte zornesroth,
Der nun das Herz auf seines Volkes Noth
Gewandt, und aufgerollt die Friedensfahnen:

Das will an dich, o Greis Vesuv, mich mahnen!
Einst brachtest du, Verderber, glüh'nden Tod:
Nun kocht die Glut, die dir im Innern loht,
Den wunderbarsten Wein an Lavabahnen.

Freund, komm herauf! Und hier, dem Gipfel nah,
Ruh' unterm Friedensdach des Eremiten,
Und schaue Berg und Stadt und Golf von da.

Und wenn du hier den Wein dir lässest bieten,
Sprichst du: Ja, das ist Christi Lacrima —
Der wuchs nicht in den irdischen Gebieten!

Laßt mich verknüpfen den Süden und Norden,
Lasset mich mit in den duftigen Reihn;
In der Champagne bin reif ich geworden,
Halb wohl auch rühm' ich mich Deutscher zu sein.
Rissen mich weg auch die fränkischen Siege,
Bin ich doch innerlich deutschesten Keims:
Stand doch als Wächter bei mir an der Wiege
Deutsch und gewaltig der Dom zu Rheims.

Aber das Freiheitsgefühl des Franzosen
Wehte mich an mit der fränkischen Luft:
Gern dem Gefängniß mag ich enttosen,
Strömen in's Freie den sprudelnden Duft;
Und auch den strengen Geistestyrannen,
Welcher die Seele gefangen hält,
Kühler Verstand! dich ferne zu bannen,
Ist mein empörendes Sinnen gestellt.

Rasch und entzündend gebiet' ich dem Blute,
Daß es pulsend die Adern durchrollt:
Greise begab' ich mit blühendem Muthe,
Aber zumeist sind die Frauen mir hold.

Selbst der nach Mahomets strengen Gesetzen
Meidet des Weines berauschende Kraft,
Läßt doch vom Franken sich willig beschwätzen,
Arglos zu trinken den perlenden Saft.

Strebst du nach ernster Gedanken Bewegung,
Platzen die schäumenden Perlen alsbald,
Doch so du willst, daß in freudiger Regung
Purpurnes Blut dir den Busen durchwallt;
Pochet das Herz dir mit bänglichem Klopfen,
Fasset das Leben mit Sorgen dich an:
Hei, laß donnernd springen die Pfropfen,
Sorgen zu bannen, da bin ich der Mann!

Ein einzig Weinchen noch übrig ist,
Das hasset jeder gute Christ,
Der wird in unserm Vaterland
Gemeiniglich der Krätzer genannt:
Die Schwaben aber nennen ihn Seewein,
Die Hessen, weil er so lieblich, Schlehwein,
Die Berliner aber Grüneberger:
Der ist wie Essig, nur etwas ärger.
Denn einst sind die Teufel gewesen voll Neid
Ob des Weinstocks himmlischer Herrlichkeit,
Wollten auch als unsres Herrgotts Affen
Ein eigen Getränke sich erschaffen:
Stahlen Reben aus Schlesien und von Konstanz,
Auch aus der Nied'rung des Beueler Lands,
Nahmen die mit in die Hölle herunter,
Da sollten die Reben nun wachsen munter.
Da war solch eine Säure von Gas,
Daß es der Beeren Süße zerfraß.
Die Traube sog Schwefeldünste ein:
Das machte, daß man bei solchem Wein
Noch immer muß nießen und immer husten,
Nach oben und unten mächtig prusten.

Sie nährten die Rebe mit Teufelsdreck,
Düngeten sie mit Wuchererspeck:
Daher der Wein, der von dort sich schreibt,
Wie Oel an dem Flaschenhals kleben bleibt.
Dieß Teufelsprodukt nun pflanzten sie ein
Zu Grüneberg, Konstanz und Beuel am Rhein.
Drum kümmerte sich ein Botanikus,
Der den Wein ja auch anatomiren muß,
Und hat's, weil's ihm die Zunge verbrannt,
Vinum quod spielt auf der Zunge genannt.
Sonst meidet's jeder fromme Christ,
Weil's eben Höllenwachsthum ist.

Geehrteste Herrn und Weinkollegen!
Hiermit ertheil' ich Euch den Segen.
Verleihet mir aufzuhören Vergunst,
Der Wein wird stärker als meine Kunst.
Wollen bei der Geschichte stehen bleiben,
Von dem Andern ein dickeres Büchlein schreiben.
Dadurch gelingt's, daß man uns am End'
Zum Professor Praktikus Oenologiä ernennt,
Oder ein würdig Geschenk uns spendet,
Ein Faß Johannisberger uns sendet.
Noch viel zu sagen wäre wohl,
Wie man den Wein recht trinken soll;
Doch Ihr versteht Euch selbst auf's Trinken,
Seht Ihr nur Wein im Glase blinken
Drum seid zum Schluß daran gemahnt,
Wozu ich Euch den Weg gebahnt:
Es ist die Oenologia
Eine Scientia praktika;
Nie kann's an Licht darin euch fehlen,
Wollt Ihr die rechte Praxis wählen.
Die rechte Praxis aber ist,
Wenn man mit voller Lust genießt,
Was uns aus Gottes eigner Hand
Als Quell der Freude ward gesandt.

Ein Schicksal.

Vorsichtig, Bursch! du kennst die Bucht noch nicht
Und bist noch neu im Dorf. Hier unten bricht
Der Wind sich stärker an dem Waldeseck;
Hier, sag' ich dir, sei niemals mir zu keck!
Just bei der Einfahrt in den sichern Hafen
Liebt es der Nix den Uebermuth zu strafen.

So, wir sind drin mit Glück! Das Segel auf!
Hier führt der Wind uns sacht im Schlängellauf
Bis zu dem Dorf, die Fahrt ist nicht mehr schwer,
Da kommt der Mond auch durch die Weiden her.
Zieh's Ruder ein — so recht! Nun kannst du rasten,
'S war heiß heut! von des Tages Schweiß und Lasten.

Sieh, wie's hier still wird. Auf dem Wasser braut
Der Nebel weiß. Man hört doch keinen Laut,
Als aus dem Grund der Unken Glockenklang;
Auch plätschert's leise von der Fische Gang,
Und manchmal geht ein Rauschen durch die Weiden,
Die uns dort hinten von dem Moore scheiden.

Ja, Bursch, so friedlich sieht's nicht immer aus!
Im Märzmond, ei da macht sich's anders kraus!
Wenn von dem ganzen Hochgebirg die Wucht
Geschmolznen Schnees ausfüllt die tiefe Bucht;
Das wälzt sich über alle Bäum' und Dämme
Strudelnd zum Strom hinab in trüber Schwemme.

Dann zeigt der Muth sich! Durch die Strudel muß
Das leichte Dreibord in den Wogenschuß:
Der treibt dann, was er wo am Ufer fand,
In wildem Sturz hinab in's Niederland;
Wir aber rudern wohlgemuth dazwischen
Und holen, was sich eben lohnt zu fischen.

Da war mein Vetter — Junge, der verstand's!
Ich sag's, er war der Stolz des ganzen Lands.
Verwaist, nahm ich an Kindesstatt ihn an —
Ach Gott, mir ist, als säß' er noch im Kahn!
Da wo du liegst, da saß er, und ich lehrte,
Wie dich jetzt, ihn das Fischen und die Fährte.

Gott hab' ihn selig! In den wildsten Braus
Der Fluthen fuhr am liebsten er hinaus,
Und Keiner hatte so viel Kraft und Glück:
Die schwersten Balken bracht' er mit zurück,
Auch Hausrath allerlei und Siebensachen
Trieb ihm die Märzfluth an den kecken Nachen.

So ging manch Jahr in's Land. Er fischte sich
Ein ganzes Haus zusammen; meisterlich
Hieb er die Balken mit dem Zimmerbeil,
Mit jedem Jahre kam er mehr in Eil':
Er wandte drauf die freien Abendstunden
Und ruhte nicht, bis Alles war verbunden.

Da kam's heraus, was so zum Fleiß ihn trieb:
Des Nachbars Lieschen hatt' er lange lieb,
Und wie nun Alles fix und fertig stand,
Trat er vor mich, das Mädchen an der Hand,
Und sprach: „Seid mir nicht bös! in alten Tagen
Will ich Euch gern die Arbeit helfen tragen.

„Nur gebt das Mädchen mir! Zieht bei uns ein,
Ihr sollt uns wie ein rechter Vater sein.
Ich hab' mir's gleich beim Bauen ausgedacht
Und eine Kammer bloß für Euch gemacht.
Ich fahr' für Euch, sie dreht für Euch das Rädchen —
Gut sollt' Ihr's haben — gebt mir nur das Mädchen!"

Was konnt' ich sagen? O das Lieschen war
Ein herzig Kind, mit Augen blau und klar,
Und rührig auch im Haus bei allem Thun;
Die sah man nie am Brunnen schwatzend ruhn,
Und obendrein vom Kopf zu Füßen nieder
Ein Ding so blank und nett, man trifft's nicht wieder.

Im Winter war's. Der gute Pfarrer sprach:
„Heirathet jetzt, denn Fasten kommt darnach:
Bis Ostern warten wär' euch sicher leid,
Jetzt ist noch grad zum Aufgebote Zeit."
Wir Alten hatten auch nichts drauf zu sagen,
Und Hochzeit ward bestimmt in vierzehn Tagen.

Brautlein und Brautgemach war fertig ganz,
Es fehlte nur die Myrthe zu dem Kranz,
Die forderte des Dorfes alter Brauch.
In unserm Schnee gedieh kein grüner Strauch,
Gefroren war der Fluß; auf blanken Sohlen
Wollt' er zur Stadt, beim Gärtner ihn zu holen.

Da brach in selber Nacht aus West ein Wind,
Der leckte fort den Schnee und schob geschwind
Die Decke von dem Fluß; der Oberrhein
Brach unverhofft und vor der Zeit herein,
Und furchtbar kam mit wildem Donnerrollen
Die jähe Fluth dem Eisgang nachgeschwollen.

Zwei Tage trug er's mit geduld'gem Sinn,
Am dritten Abend ging er zu ihr hin.
Die Mädchen hatten ihr, wie Vorwitz pflegt,
Das weiße Brautkleid probend angelegt;
Sie stand wie eines Königes Vermählte
In Schönheit da — doch ach, der Brautkranz fehlte.

Er schloß sie herzlich in den starken Arm
Und sprach: „Nun, Liebchen, mach' dir keinen Harm:
Wir haben Fastnacht morgen, und es drängt
Die Zeit, die sonst den Wunsch uns sehr verlängt;
Drum, will's nicht werden, müssen wir es zwingen —
Heut Abend will ich dir den Brautkranz bringen!"

Sie sah hinab auf's Wasser, und sie sprach:
„Sei nicht so toll, uns bleibt ja Zeit hernach.
Ostern kommt bald, was treibst du denn so sehr?
Meinst wohl zu Ostern liebt' ich dich nicht mehr?
Voll sieben Jahre sind mir still versprochen —
Dich ängsten nun die kurzen sieben Wochen?"

Da sprach er: „Ja; so manches Jahr bis heut
Hab' ich mich nun auf diesen Tag gefreut,
Wie sich ein Kindlein freut auf Weihnacht schier.
Ich liebe dich und keine mehr nach dir.
Sind wir getraut, so weiß ich doch das Eine,
Daß über'm Grab du ewig bist die Meine."

Sie sah mit Zittern, daß so fest er war,
Und leise sprach sie: „Muß denn dieses Haar
Die Myrthe schmücken? Willst du's, geh' ich so
Mit dir zur Trauung gern und herzensfroh,
Und wolltest du ein mir versprochen Leben
Den Wellen um ein welkend Kränzchen geben?"

Da ward er zornig, und er sprach im Grimm:
„Fürwahr, hier sprachst ein Wort du, das war schlimm.
Ich nähm' ein Weib vor Priester und Altar,
Das herkäm' seiner Jungfraunehre bar?
Sollst du zur Kirche gehn gleich einer Dirne,
Die schmachvoll senket die entweihte Stirne?

„Und spräch' ein Bursch mir: Ei wie kam das so,
Daß Lieschen nicht des Kranzes wurde froh?
Und spräch' es Einer nur in plumpem Spaß,
Bei meiner Seele, nicht vertrüg' ich das —
Er oder ich! Nicht möcht' ich deine Liebe,
Wenn solch ein Flecken auf dir haften bliebe!"

Sie kniete hin vor ihm — er riß sich fort;
Sie weinte laut — er sprach das stolze Wort:
„Eh ich dich kannte, war die Fluth mir traut,
Sie liebte mich wie eine wilde Braut!
Wär' ich jetzt bang vor ihr, das wäre leidig,
Meinst wohl, auf deine Schönheit ist sie neidig?"

Er kam zum Strand herab, band los den Kahn,
Die Fischer alle sahn ihn düster an.
Kopfschüttelnd sprachen sie wohl das und dieß,
Derweil ich ihn mit nassem Aug' entließ;
Ich kannt' ihn leider — aller Welt Gewalten,
Sie hätten jetzt ihn nicht mehr festgehalten.

Sie saß am Fenster oben, hoffte doch,
Mein Warnen werd' ihn endlich rühren noch.
Da sah sie ihn im Kahn schon auf der Bucht —
Die letzte Bitte hieß es jetzt versucht,
Und händeringend lief sie längs dem Strande,
Ob sie ihn locken möchte noch zum Lande.

Sie war im Brautkleid, wie sie's eben trug;
Sie jagte hinter ihm in wildem Flug;
Es schlugen ihr die Weiden in's Gesicht,
Das Kleid zerriß der Dorn — sie merkt' es nicht;
Der Kahn flog rasch, schon scholl des Stromes Brausen,
Doch rascher trieb die Angst sie und das Grausen.

Da sperrten jach die Fluthen ihre Bahn;
Still hielt sie, und sie sah des Liebsten Kahn
Dort unten wogen an dem letzten Eck —
Wild brach im Schrei heraus ihr kalter Schreck;
Da erst sah er empor, und jetzt erkannte
Er sie, verzweifelnd auf des Ufers Kante.

Er ruft ihr zu — gewiß ein tröstend Wort!
Allein der Sturm nahm's auf den Flügeln fort.
Er gibt ihr drauf ein Zeichen mit der Hand,
Das sie in Todesängsten nicht verstand —
Stehn blieb sie flehend mit gehobnen Händen,
Nicht kann er seine Blicke von ihr wenden.

Er sieht auf's Wasser nicht, auf's Steuer nicht,
Er starrt nur in ihr leichenblaß Gesicht.
Noch schützt ihn vor dem Sturm der Waldessaum,
Doch jetzt schon tanzt der Kahn im freien Raum,
Schon ist er in den Strom hinausgetrieben —
Er achtet's nicht, er schaut nur nach der Lieben.

Da hatten in des Ufers weichen Sand
Die Wellen einen Baumstamm eingerannt;
Wild krachten über ihm die Schollen auf,
Der Kahn schoß dran in vogelschnellem Lauf —
Wohl mannshoch hub er sich am Vordertheile,
Der Mast zerbrach, das Segel flog am Seile.

Der Sturm ergriff's und bog in Einem Nu
Das lecke Boot der groll'nden Tiefe zu.
Emporgeschleudert von dem jähen Stoß
Flog er kopfüber in den Fluthenschooß;
Dreimal hub er empor die wunden Glieder —
Dreimal stieß ihn das Eis zum Abgrund nieder.

Er kam nicht mehr an's Licht. Die Nacht brach ein
Und schlang des Tages und der Hoffnung Schein.
Wir Andern eilten längs dem Strande her,
Ihn sahn wir sinken, aber sie nicht mehr;
Am Abhang lag vom Brautkleid nur ein Fetzen,
Das sie zerriß in tödtlichem Entsetzen.

Drei Tage drauf, da kamen Kinder bleich
Und zitternd aus dem nahen Waldbereich;
Die hatten sie gesehn, zerwühlt das Haar,
Die Wangen blutig, Brust und Füße bar,
Und vor des Auges scharfem starrem Blinken
Meinten sie in den Boden zu versinken.

Was aus ihr ward seitdem, ist Niemand kund,
Ob sie noch lebend schweift im Waldesgrund,
Ob ihrem Bräut'gam sie gefolgt als Braut
Und dieser Flut den Leib und Schmerz vertraut?
Nur Eins verbürgt die allgemeine Sage:
Man sieht sie manchmal noch am späten Tage.

Sie sagen, wenn sie jetzt sich blicken läßt,
Liegt Morgens eine Leich' am Ufer fest;
Doch meint sie's gut mit uns und zeigt uns an,
Wenn sie den Sturm sieht aus dem Westen nahn,
Und seit mein Vetter dort im Eis versunken,
Ist aus dem Dorfe Niemand mehr ertrunken.

Wend' um das Segel, links geht jetzt die Fahrt,
Wo breitrer Spiegel uns die Krümmung spart;
Nun haben wir — paß auf, was ist das da?
Dort auf dem grünen Fleck, dem Erlbusch nah,
Sieh dort — im Nebel kaum zu unterscheiden?
Hilf Gott! Sie ist's! Da sitzt sie in den Weiden!

Muth, junger Bursch! Wir müssen dran vorbei;
Um Gotteswillen nur aus Angst kein Schrei!
Die kommt heut nicht umsonst! Spürst du es wohl,
Schon springt der Wind auf, und die Flut geht hohl;
Sie will uns warnen, und sie scheint zu winken —
Siehst du die nasse Hand im Mondlicht blinken?

Vorbei, vorbei! Der Nebel hüllt sie ein.
Nun aber gilt's noch einmal rührig sein.
Frisch an's Geschäft, die Riemen eingelegt!
Merkst du, wie schon der Sturm die Erlen fegt?
Schlag tapfer zu! in einer Viertelstunde
Bricht ein Gewitter aus dem Felsenschlunde.

Gott helfe Jedem, der in dieser Nacht
Den Strom befährt, wenn Wasserlieschen wacht,
Und gönn' ihm ein Gebet noch vor dem Tod!
Uns thut sie nichts. Hier sind wir aus der Noth,
Dort blinken schon des Dorfes Lichter helle —
Zieh' ein! Nun, Gott sei Dank, wir sind zur Stelle.

Der Grobschmied von Antwerpen.

Bruchstücke.

Erste Historie.

Soll ich euch etwas Gutes gönnen,
Ei da besinn' ich mich nicht lang:
Ihr solltet einmal machen können
Durch mein Antwerpen einen Gang,
Dann, wenn vom Abendlicht geschärft
Die Schatten langsam höher klimmen,
Wenn auf der Schelde, auf dem Werft
Der Sonne Scheidegrüße schwimmen,
Und selbst der Grachten trübe Flut
Verklärt wird von der Abendglut.

Die Ebbe weicht, die Flut springt auf
Und wiegt im Spiel der Schiffe Schwere
Entgegen Wind und Flusseslauf
Heran zur Stadt aus hohem Meere.
Die Ballen rollen auf den Platz;
Es grüßen der Matrosen Lieder
Die liebe Stadt der Heimath wieder
Und mancher herzt schon seinen Schatz:
Denn lachend längs dem Strome wandern
Die Mädchen schön und frisch von Flandern.

Es ist ein kräftig, froh Geschlecht
Im lieben Flandern allerwegen,
So wie es nur erzieht das Recht
In seinem warmen Muttersegen.
Die freie See erfrischt den Mann
Zu ew'gem Haß der Sklavenbande,
Und führt dem kühnen Volk heran
Der Erde Gut aus jedem Lande:
Genuß und Fülle, Kraft und Muth,
Du schenkst sie, Freiheit, höchstes Gut!

Und hast du Alles dir beschaut —
Nach Stille suchst du hier vergebens —
Dann lockt die alte Stadt so traut
Dich aus dem Bann des lauten Lebens.
Es zieht dich fort, du weißt nicht wie,
Zurück zur alten Kathedrale:
Dort in dem letzten Abendstrahle
Wie eine Greisin siehst du sie
Aus lang verschollnen großen Tagen
In unsre Zeit herüberragen.

Hier ist noch alte Sage wach
In milden halberloschnen Zügen.
Komm nur, wir gehn den Mädchen nach
Mit ihren irdnen Wasserkrügen:

Sie ziehn zum Brunnen, der am Thor
Der Kirche seinen Segen spendet:
Dort steht er, wo der Weg sich wendet —
Und sieh, da ragt er schon hervor!
Zehn Menschenalter sind verdämmert,
Seit ihn des Meisters Hand gehämmert.

Umwandelst du den Brunnen rund
Mit seinen rost'gen Eisenstäben,
Siehst du Figuren reich und bunt
Im Wechseltanz vorüberschweben.
Der runde Kranz, den erst du sahst,
Löst spielend sich zu einem Sterne;
Das Dreieck neckte dich von ferne
Und wird ein Kranz, indem du nahst.
Traun, in der Hand, die dieß gestaltet,
Hat wohl ein klarer Geist gewaltet!

Und dieß Gewirr — mit reichem Laub
Hat es geprangt und Eisenblättern;
Doch auch das Eisen sank zum Staub,
Wie Waldesstreu in Märzeswettern.
Figürchen standen rings als Zier,
Sie fraß der feuchte Hauch der Winde;
Nur übrig blieb die Eva hier,
Kaum kenntlich noch am Haargewinde,
Und oben steht noch unversehrt
Der Roland mit dem langen Schwert.

Der junge Meister früh am Tag
Steht in der Schmiede frisch geschäftig:
Es geht der Hammer Schlag auf Schlag,
Der Blasbalg saust, die Glut ist kräftig.
Wohl winkt ihm nun der Ruhe Zeit:
Schon gestern Abend war es fertig,
Der Maurermeister steht bereit,
Es aufzustellen heut gewärtig.
Allein der Schmied hat noch nicht Ruh —
Noch einmal treibt es ihn herzu.

Von allem, was er je vollbracht,
Hat er der kleinen Eva Zügen
Am allermeisten nachgedacht,
Und nun will sie ihm nicht genügen.
Die ganze Nacht hat's ihn gequält,
Zum Dornenbett ward ihm das Lager;
Er spürt, wie's überall noch fehlt,
Dieß ist zu stark, und das zu hager —
Und mit dem ersten Morgenroth
Beginnt auf's Neue seine Noth.

Er reißt das Bildchen vom Gestell;
Nur mühsam weicht's dem rauhen Zwange:
Er wirft es in die Gluten hell,
Preßt es zu Schanden mit der Zange.

Dann packt er's, als es glühend weiß,
Und auf den Amboß muß es wieder,
Auf's Neue durch des Hammers Fleiß
Entstehen die geschwellten Glieder:
Die Feile ächzt, bis scharf und rein
Glänzt jeder Zug im Eisenschein.

Vergebens! Hart wie das Metall,
Starrt ihm die volle Brust entgegen:
Es stockt das Haar in wirrem Schwall,
Und dieser Fuß wird nie sich regen.
Was er im Geist so klar geschaut,
Nicht will es sich im Stoff gestalten:
Im Traume grüßt es oft ihn traut,
Doch er vermag's nicht festzuhalten.
So spröd wie Stein, so kalt wie Eis,
Verhöhnt es trotzig seinen Fleiß.

„Verfluchtes schwarzes rohes Erz,"
So ruft er aus, „du schaffst nur Leiden!
Gilt es, ein armes Menschenherz
Mit kaltem Stoße zu zerschneiden,
Dann bist du rasch! doch zu erfreun,
Ist alle Müh an dir verschwendet,
Und ewig muß es mich gereun,
Daß ich auf dich die Kunst gewendet.
In dir ist Alles mir verglüht,
Was mir so voll im Herzen blüht."

„So steht das Bild mir vor dem Blick!
Ich kenn's vom Wirbel bis zur Sohle;
So sitzt das Köpfchen am Genick
(Er spricht's und greift zu einer Kohle);
So ist die Stirn und so der Mund,
So geht der feine Zug der Brauen,
Und so wölbt sich des Auges Rund —
Ich sah's so oft bei schönen Frauen!“
Leis spricht er's hin — und wie er spricht,
Steht auf der Wand schon das Gesicht.

O Wunder! unter seiner Hand
Erwächst das Bild aus dem Gemüthe,
Rasch hebt sich aus der rauhen Wand
Des holden Frauenleibes Blüthe;
Mit festem Striche, scharf und klar
Springt vor der Glieder schöne Fülle;
Der Busen und der Hüften Paar
Taucht auf aus lichter Locken Fülle —
Und schöner, als er's je gedacht,
Schaut er's von seiner Hand vollbracht.

Mit Staunen steht er vor dem Bild:
„Das also war es, was mir fehlte?
Das war's, warum sich mir unmild
Die volle Schönheit stets verhehlte?

Die Schönheit lebt in Luft und Licht,
Sie haust nicht in dem Qualm der Esse!
Ob das Metall ich grimmig presse,
Zum Leben zwing' ich's dennoch nicht!
Die Schönheit webt in Form und Farben —
In schwarzem Ruße muß ich darben!"

Sagt, kennt ihr ihn, den schwersten Schmerz,
Der je die Menschenbrust zerdrückte?
Er kommt nicht wie ein schneidend Erz,
Allmählig spürt ihn der Beglückte.
Wie leises Gift im jungen Blut
Löst er unmerklich auf, unsäglich;
Doch bald mit Qualen unerträglich
Zerknickt er den gesunden Muth —
Das ist der Schmerz verlornen Lebens,
Verlornen Handelns, Schaffens, Strebens!

Wenn du den Freund verloren giebst,
Ein wenig spürst du jene Wunden:
Hast du ein Weib, das du nicht liebst,
Du hast sie halb und halb empfunden.
Doch wenn du deine Jugendkraft
Hast auf ein irrig Werk gewendet,
Das dir nicht selbst Genügen schafft —
Dann hast dein Kleinod du verschwendet;
Und trostlos wie ein Wüstengraus
Dehnt sich vor dir das Leben aus.

Das ist's, was Quintin Messys spürt
In jener stillen Morgenstunde.
Die Hand, die lang den Hammer führt,
Ist rauh von mancher Schwiel' und Schrunde.
Die Bauerdirn hat er gewählt,
Die Kunst, sein roh Metall zu schmieden:
Nun lockt die Muse geistbeseelt,
Von der er selber sich geschieden —
Es legt sich der Entbehrung Fluch
Um ihn, ein düstres Leichentuch.

Verzweifelt fährt er aus der Rast
Und regt die eisenstarken Glieder,
Ergreift des Hammers wucht'ge Last
Und schaut mit Grimm auf's Werk hernieder.
Was er erschuf in vielen Jahren,
Jetzt reizt es ihn mit wüth'gem Grau'n —
Mit starrem Blick, mit wirren Haaren,
Entsetzlich war er anzuschau'n.
Wie Thor springt in den Schlachtenjammer,
So schritt er mit geschwungnem Hammer.

Schon holt er aus zum mächt'gen Hieb,
Und Rolands Haupt und Helm wird sinken —
Da plötzlich klingt ein Liedchen lieb,
Er sieht ein kleines Fenster blinken:

Und wie des Sturmmeers Wogengroll
Doch glänzt vom goldnen Sonnenstrahle,
So fiel ein Glanz mit einemmale
In seine Brust, so wild sie schwoll.
Was er begann, er kann's nicht enden —
Der Hammer sinkt ihm aus den Händen.

Rasch springt er in der Schmiede Thor,
Und drüben aus dem Fenster munter
Streckt sich ein Mädchenkopf hervor,
Der winkt ihm einen Gruß herunter
Mit halbverschlafnen Aeugelein,
Die Wangen roth vom Morgenschlummer,
Die Stimme glockentief und rein
Ruft mild hinein in seinen Kummer:
„Ei guten Morgen, Quintin! Sag',
Was schaffst du denn so früh am Tag?"

Es giebt Gesichtchen — liebe Herrn,
Hier denke jeder an die Seine:
Wer Eine hat, der glaubt mir's gern
Und wird begreifen, was ich meine:
Gesichtchen ganz voll Fried' und Ruh,
So voll von holdestem Behagen —
Sehn sie dich an, wie könntest du
Wohl dann noch über Leiden klagen?
Ihr Lächeln dringt in dich hinein
Und löst dir spielend deine Pein.

Er sieht sie an — sein Herz ist schwer,
Es ist ihm schwer bis zum Zerbrechen:
Ach, danken möcht' er ihr so sehr,
Er will es wohl und kann nicht sprechen;
Nur freundlich grüßt er mit der Hand,
Ein Lächeln spielt auf seinem Leide —
Daß Jedes Blick den andern fand,
Das war genug für alle Beide.
„Gute Verrichtung!“ ruft's ihm zu;
Dann schließt das Fenster sich im Nu.

Gute Verrichtung! Ja, es sey!
Er kehrt mit Muth zum bittern Werke
Und schmückt es noch mit Mancherlei,
Daß Niemand sein Verzagen merke.
Er giebt dem blanken Glanz den Rest,
Da kommt der Maurer mit Gesellen,
Um es auf's Postament zu stellen;
Er schweißt den letzten Nagel fest,
Er giebt es ihnen, und sie gehn —
Er selbst bleibt in der Werkstatt stehn.

Zweite Historie.

Nun kommt — doch geht mir auf den Zeh'n,
Damit nicht knarrt der Treppe Glimmer!
Durch's Schlüsselloch jetzt sollt ihr sehn
In eines hübschen Mädchens Zimmer,
In süßer Keuschheit klaren See,
In's Heiligthum, das ohne Makel,
Das reiner als der Alpenschnee
Und heilig wie ein Tabernakel,
Daß selbst der klare Morgenschein
Nur scheu und zaghaft blickt hinein.

Kaum schlief sie noch — ein Streiflicht traf
Die Stirn, das sie an's Fenster ladet.
Schon ist sie auf, sie hat vom Schlaf
Die Aeugelein sich rein gebadet;
Doch spielt auf ihrer Wangen Glut
Noch voller holder Schlummerfriede,
Der Nachwelt süßes Lächeln ruht
Noch auf dem klaren Augenlide;
Denn eben schwirrt mit goldnem Saum
Durch's Fenster fort ein Morgentraum,

Und seht ihr euch das Mädchen an —
Ich weiß nicht, ob's euch ganz gefiele.
Es ist kein Weib für jeden Mann,
Ein wenig so im Pallasstyle.
Die schlanke mächtige Gestalt,
Der weite Schritt, die tiefe Stimme,
Die Stirn so klar, so weiß, so kalt,
Als ob sie Eros nie erklimme,
So männlich schön und fest der Leib —
Mit einem Wort, ein flandrisch Weib!

Geht hin und seht beim Jan van Eyck
Die strengen Frau'n am Kreuzesholze;
Ihr kennt am Grabe von Vandyck
Die Magdalena wohl, die stolze;
Sie ist vom tiefsten Gram geknickt.
Von Thränen fiebern ihre Lider,
Und doch wie klar dieß Auge blickt,
Wie stramm und stark noch diese Glieder!
Der schwellenden Gesundheit Kraft
Weicht nie der wirren Leidenschaft.

Suchst du der Fränkin kecken Muth,
Gleich heiß in Zorn und Liebesflammen,
Und auch des Nordens frisches Blut,
In Flandern findest du's beisammen.

Und bist du deutschen Sinn gewohnt,
Nicht fehlt der Duft der farb'gen Blüthe,
In dieser schwell'nden Fülle wohnt
Ein fromm und innig deutsch Gemüthe:
Geeft my uw hart! wenn so sie spricht,
Gieb Acht, du widerstehst ihr nicht!

Sie flicht das lange braune Haar
Mit seidnen Bändern sich zusammen;
Es blitzt ein Goldschein licht und klar
Auf seinen dunkelwall'nden Flammen.
Die Brust umhüllen zart und fein
Durchbrochne Spitzen jetzt von Mecheln,
Durch die die Luft mit kühlem Fächeln
Zum warmen Busen spielt herein:
So spielt ein Hauch durch Schattenlauben
In's heiße Nest der weißen Tauben.

Nun über's Atlasunterkleid
Wirft sie die Jacke weit und wallend
Von Purpursammt, mit Ermeln weit,
Und faltig auf die Hüfte fallend.
Das weiße Häubchen deckt das Haar,
Von dem zwei Flügel niedersinken,
Und auf dem Halse, blendendklar,
Spielt der Korallen blutig Blinken;
Zuletzt von Allem schmiegt sich an
Den runden Fuß der Corduan.

Ein herrlich Bild der Bürgerpracht,
Die längst in Flanderns Städten waltet,
Seitdem Burgundiens stolze Macht
Ihr Banner ob dem Land entfaltet.
Dem Fläming strömt das Schönste her
Aus Nordens Hallen, Südens Zelten,
Und nie sind Brügge's Hallen leer
Vom edeln Gut der weiten Welten.
Stolz wie ihr Land, frei wie ihr Meer,
So schritt die Jungfrau nun daher.

Sie steigt herab zum untern Flur,
Und im Vorbeigehn auf dem Gange
Mahnt sie der Kuckuk auf der Uhr,
Ihr Vater warte heut schon lange:
Der Meister Floris, erster Stern
In Flanderns alter Malergilde,
Geehrt von Fürsten und von Herrn,
Berühmt ob manchem wackern Bilde.
Ihm mangelt's nicht an Gut und Geld,
Sein Haus ist reich und wohl bestellt.

Indeß beim Putz die Tochter säumt,
Sitzt er schon bei dem Morgenmahle:
Der feurige Burgunder schäumt
Vor ihm in silbernem Pokale.

Die Tochter tritt zum Vater ein,
Ehrfürchtig grüßt sie ihn mit Neigen,
Sie will sich rasch geschäftig zeigen,
Sie gießt das Wasser zu dem Wein
Und mischt es wohl; mit leichtem Nippen
Kredenzen's ihm die warmen Lippen.

Behaglich plaudernd, weiß nicht was,
So sitzen sie im stillen Saale
Und tauschen redend Ernst und Spaß —
Da braust es laut mit einemmale,
Es wälzt sich vor dem Fenster her
Ein Menschenstrom mit lautem Rufen,
Sie springt hinauf des Fensters Stufen,
Da wogt's vom Volke wie ein Meer:
Sie lassen, daß die Fenster beben,
Den Grobschmied Quintin Messys leben.

Der alte Herr steht auf und spricht:
„Was gilt's, der Nachbar Messys heute
Hat seinen Brunnen fertig kriegt,
Drum jubiliren so die Leute. —
Das ist doch schon ein ganzer Mann,
Ich sah's ihm an von Kindesbeinen;
Nicht Mancher lebt, der's also kann
Wie er mit Stahlgeschmeid im Feinen.
Ich hab' ihn wirklich gern, und traun,
Das Ding muß ich mir auch beschaun."

„'S ist um den braven Jungen schad',
Daß er hanthieren muß in Eisen;
Da ist für wahre Kunst kein Rath,
Die wird ihm stets den Rücken weisen;
Nun aber freilich ist's zu spät,
Was Einer kann, dran soll er halten!" —
Er spricht's und greift nach dem Biret
Und dreht sich in des Mantels Falten;
Er grüßt und geht — mit ihrem Glück
Bleibt einsam sie im Haus zurück.

Das ist der Frauen höchste Lust,
Wenn Den sie rühmend hören nennen,
Den in der stillverschwiegnen Brust
Sie längst als groß und herrlich kennen.
Das Beste, was der Mann vollbringt,
Geräth ihm nur in dem Gedanken,
Daß ihm für Alles was gelingt
Der Liebsten Mund wird freudig danken:
Doch Frauenbrust wird stolz geschwellt,
Wenn den Geliebten ehrt die Welt.

Und diese Lust wird ihr gewährt!
Sein Name tönt im Feierklange
Ihr zu, der ihr ja längst schon werth —
Ihr wird so wohl, so freudig bange.

Noch einmal vor der Seele ziehn
Vorüber ihr die Jugendtage:
Sie schauet sich, sie schauet ihn
Noch los von Lebensmüh' und Plage;
Sie denkt der Zeit, da als Gespiel
Er schon am besten ihr gefiel.

O Kindheit, die du Arm und Reich
In gleicher Lieb' und Lust verbündest,
Das heilige Wort, daß Alle gleich,
In jedem Spiele fromm verkündest:
Warum muß in des Lebens Hast
Dieß rosige Empfinden bleichen,
Daß, die sich einst so treu umfaßt,
Sich nimmer, nimmer mehr erreichen,
Bis, die sich einst geliebt als Kind,
So kalt, so fremd einander sind!

Ach ihm ward früh das Spiel versagt!
Sein Vater starb, die Mutter lebte —
Da ward nicht lange nachgefragt,
Ob er vor rauhem Handwerk bebte.
Und mocht' er weinen bitterlich,
Er blieb ein rußiger Schmiedesbube.
Niemals, wenn er vorüberschlich,
Wagt' er's zu schau'n in ihre Stube,
Wo sie nun saß, ein reiches Kind,
In Glanz und Schmuck, vom Glück geminnt.

Doch rüstig, wie er immer war,
Bezwang er seinen stillen Jammer;
Berühmter ward mit jedem Jahr
In seiner Faust der Schmiedehammer.
Im Kampf mit Schicksal und mit Stahl
Lernt' er sich selber wieder achten,
Er lernte, wär' es auch mit Qual,
Im Kleinen nach dem Größten trachten:
In Ruß und Dampf am Schmiedeheerd
Empfand er seinen Manneswerth.

Da hub er auch den Blick auf's neu'
Zu der Gespielin beßrer Zeiten;
Er grüßte wieder ohne Scheu,
Sah er sie längs der Werkstatt schreiten.
Die alte Liebe rostet nie
Und fragt nicht viel nach dem Geschicke;
Er sandte frohen Muths an sie
Als Liebeswerber seine Blicke;
Sie brachten der Gewährung Glück
Ihm in der Werkstatt Qualm zurück.

Sie kennen aus der Kindheit her
Noch jedes Plätzchen zum Verstecken:
Da wird's der Liebe denn nicht schwer
Sie wieder schirmend zu bedecken.

Und wann fragt wohl ein liebend Paar,
Ob Liebe je sich enden müsse?
Nur schöner folgte Jahr auf Jahr,
Nur süßer wurden ihre Küsse —
Doch heut zum allererstenmal
Schlägt's ihm in's Herz wie Wetterstrahl.

Nun muß er wissen, was sein Loos!
Es geht nicht mehr mit leichten Scherzen,
Auf stehn im Kampfe, riesengroß,
Hoffnung und Furcht in seinem Herzen.
Entschluß ist ihm das höchste Gut,
Es werde besser, werde schlimmer;
Des Volkes Jubel macht ihm Muth,
Und leis tritt er zu ihr in's Zimmer.
Noch niemals hat er das gewagt,
Heut' aber thut er's unverzagt.

Erstaunt blickt sie den Jüngling an,
Dann liegt sie froh in seinen Armen,
Und beide schweigend, Weib und Mann,
In langem, langem Kuß erwarmen.
Er fühlt beklemmt der Stunde Wucht,
Die ihm sein Leben wird entscheiden,
Und fesseln möcht' er ihre Flucht —
So ruhen sich im Arm die Beiden.
Ihr ist so wohl und ihm so bang,
So stehen sie — wer weiß wie lang.

Es rauscht — wer kann so früh das sein?
Sie hören nicht die leisen Tritte:
Der alte Floris tritt herein
Und steht schon in des Saales Mitte.
Sie fahren auseinander schnell,
In Schrecken löst sich das Verlangen,
Und schamhaft steigt des Blutes Quell
Vom Herzen in der Jungfrau Wangen.
Der Alte, der das Pärchen schaut,
Scheint auch nicht eben sehr erbaut.

Doch Quintin faßt sich rasch und spricht:
„Ihr wißt nun, was wir Euch verhehlten;
Es braucht auch längern Schweigens nicht,
Daß wir in Minne uns erwählten.
Ehrlich erwerb' ich mäßig Gut,
Ihr habt's gesehn an meinem Werke;
Noch bin ich jung von Arm und Muth,
Noch wachsen Meisterschaft und Stärke.
Doch daß die Lust beim Schaffen bleibe —
Gebt Eure Tochter mir zum Weibe."

Ein Weilchen erst der Alte staunt,
Dann bricht er aus in helles Lachen:
„Ich merk's, du bist heut gut gelaunt
Und weißt 'nen guten Schwank zu machen.

Auch ich war jung, und übel wär',
Wenn ich es heut verschwören müßte,
Daß ich wie du in Zucht und Ehr'
Ein hübsches Nachbarsmädchen küßte.
Die Minne schätz' ich nicht gering,
Heirathen ist ein ander Ding.

„Such' ich nach einem Schwiegersohn,
Den kann ich ohne dich noch finden:
Mich dünkt, es wartet Mancher schon,
Wenn ich mich einmal selbst will binden.
Nur wer hier in Sankt Lukas malt,
Den will ich meinen Eidam nennen,
Den Fürsten und Prälaten kennen
Und dessen Kunst sich wohl bezahlt.
Und du meinst gar, ein Schmied gewinnt
Des reichen Floris einzig Kind?

Der Jüngling beißt die Lippen wund,
Doch faßt er sich und spricht gelassen:
„Ihr gabt mir Euern Willen kund,
Nun mögt Ihr mich auch reden lassen.
So gut wie Eures ist mein Blut,
Ich selber fang' es an zu fühlen:
Um ewig in dem Ruß zu wühlen,
Ehrlich gesagt, bin ich zu gut.
Giebt's keinen andern Rath auf Erden,
So will auch ich ein Maler werden."

Da lacht der Alte überlaut:
„Fürwahr, du bist gescheidt, Geselle,
Du wirbst zugleich um Kunst und Braut
Und meinst, das geht so in der Schnelle.
Ach ja, ein Nagel macht sich flink,
Man lernt es wohl in dreien Tagen:
Das Malen ist ein schlimmer Ding,
Da gilt's, sich lebenslang zu plagen.
Du hast ein Plänchen dir gemacht —
Sag's Keinem, du wirst ausgelacht."

— „Ist's Euch so spaßhaft denn, wohlan,
Laßt sehen, wer zuletzt mag lachen!
Wir stehen hier Mann gegen Mann,
So laßt uns eine Wette machen.
Wenn ich ein Bild, das Euch behagt,
Euch stelle hier mit diesen Händen,
Daß Ihr als braver Mann mir sagt:
So was konnt' ich doch nicht vollenden —
Sagt, gebt Ihr mir dann meinen Lohn,
Und bin ich Euer Schwiegersohn?"

— „Nun, topp! du närrischer Kauz, das gilt!
Nur wohlgemerkt, die da muß sagen,
Ob, bis du kommst mit deinem Bild,
Altjungfernstand ihr wird behagen." —

Sie schlagen ein, dann wendet er
Zur Jungfrau sich: „Sprich, soll ich's glauben?
Fünf Jahre siehst du mich nicht mehr,
Soll Keiner dich so lang mir rauben?
Besinne dich — giebst du dein Wort,
So zieh' ich frisch und fröhlich fort."

Fünf Jahr' getrennt! Das Wort wie Eis
Bohrt sich in ihres Herzens Gründe;
Doch stürzt die Liebe fieberheiß
Sich über des Verzweifelns Schlünde.
Sie weint nicht und sie zittert nicht,
Ob auch die Lippen ihr erblassen,
Sie blickt ihm klar in's Angesicht
Mit braunem treuem Aug'; gelassen
Und milde spricht sie: „Quintin, nein,
Kommst du nicht, soll mich Keiner frein!"

Da sinkt er vor ihr auf die Knie,
Und Sieger über alle Schmerzen
Mit heißer Lust umfaßt er sie
Und neigt sein Haupt zu ihrem Herzen:
„So bist du mein vor Gott und Welt,
Und so gelob' ich denn hinwieder,
Dir treu und standhaft kehr' ich wieder,
Wo nicht dieß Herz in Staub zerfällt.
Kein ander Weib soll je uns scheiden,
Es sei durch Lust, es sei durch Leiden!"

Auf springt er rasch, und ungescheut
Fühlt er sich auch von ihr umschlingen;
Die Lippen, die sie willig beut,
Im tiefen Abschiedskusse ringen.
Dem Vater, der verwundert stand,
Daß seine Tochter, sonst so herbe,
So rasch ein Freier sich erwerbe,
Drückt nochmals herzhaft er die Hand.
Ein Blick, ein Kuß noch ohne Worte —
Und schon ist er hinaus zur Pforte.

Sie wankt zum Fenster, und sie sieht
Ihn schon in seiner Werkstatt schalten;
Er ist zum letztenmal der Schmied,
Die Kohlen läßt er rasch erkalten,
Den Hammer lehnt er an den Herd
Und faßt zusammen seine Habe;
Die Hüfte schmückt ein kurzes Schwert,
Dann greift er nach dem Wanderstabe.
Sie sieht ihn vor der Thüre stehn
Und in dem Schloß den Schlüssel drehn.

Den letzten Kuß, den letzten Gruß
Winkt er hinauf, sie sieht mit Beben
Des Vielgeliebten raschen Fuß
Am letzten Ecke schon verschweben.

Da bricht ihr ganzes Herz hervor,
Es schwanken die gelenken Knie:
In's Kämmerlein steigt sie empor,
Lautweinend sinkt sie hin: „Marie,
So ruft sie, bei des Sohnes Schmerz,
Nicht brechen laß mein armes Herz!“

Doch Quintin ist schon weit von ihr:
Er sieht vom Werft die Herrlichkeiten
Der Heimathstadt vor ihm sich breiten;
Ihr sagt sein Lebewohl er hier,
Lebwohl dem Fluß, der leis umfließt
Die prächtige Stadt in stolzem Bogen;
Er wirft in seine lieben Wogen
Den Schlüssel, der sein Haus verschließt,
Und fort vom Norden ohn' Ermüden
Strebt er hinab, hinab zum Süden.

Er pilgert durch das flache Land,
Durchkreuzt vom Schimmer der Kanäle,
Darin ihm seine Wiege stand
Und das er liebt aus voller Seele.
Er grüßt das ew'ge Köln am Rhein,
Die Königin im Zinnenkranze,
Als dessen höchster Edelstein
Der Dom erstrahlt im Morgenglanze:
Er schaut der sieben Berge Thor
Umwoben von des Mondes Flor.

Hindurch! und beiderseits des Rheins
Der Schiefers wildzerspällte Wände;
Dahinter träumt das milde Mainz,
Das Haupt gelehnt an's Rebgelände.
Es winken Straßburgs luft'ge Thürme,
Ihn hält es nicht, und nichts erschlafft
Den regen Fuß, die muntre Kraft,
Fort geht's durch Alpenschnee und Stürme —
Doch tief in seine Seele steigen
Farben und Linien als sein Eigen.

Und nun — an einem Abend war's,
Die Sonne ging im See zur Rüste,
Indeß der Hauch des frühen Jahrs
Die ersten Rosen offen küßte —
Da sah er von dem Alpensteg
Hin auf Lombardiens grüne Matten,
Und auf den schroff gesenkten Weg
Warf ihm die erste Pinie Schatten;
Ein Alpbach springt im Bogen weit
Rauschend in all die Herrlichkeit.

Von allen Seiten wuchernd träuft
Das Schlinggeflecht in dunkle Tiefen,
Am Hügelrande blaß verläuft
Der Silberstreifen der Oliven.

Der Städte Thurm- und Kuppelpracht
Sonnt sich noch in den rothen Gluten,
Die bald in bleichen Tod verbluten,
Denn von dem Meer steigt auf die Nacht
Und breitet auf die weiten Lande
Die blauen sternigen Gewande.

Da hält er inn im strengen Lauf,
Er spürt, wie sich der Geist ihm weitet,
Und in der Seele geht's ihm auf,
Daß ihn ein guter Stern geleitet.
Er sieht, bis heute war er blind,
Nun fühlt er in sich schöpfrisch Leben
Zum Wettkampf mit Natur sich heben.
Was Farben und was Formen sind,
Man weiß es nicht in nordischen Landen —
Heut hat der Messys es verstanden.

Ein Künstler.

Aus der vierten Historie.

Es bricht die laue Nacht herein.
Die muntern Schüler alle wandern
Zur Schenke fort, zu Spiel und Wein;
Er aber geht nicht mit den andern
Dann legt er einsam vor sich hin
Den Todtenkopf, und still beflissen
Den Linien, Kanten, Näthen, Rissen
Folgt er mit kühnem ernstem Sinn.
Er sinnt, wie, der hier einst gewaltet,
Der Geist sich seine Burg gestaltet.

Zur Leiche tritt er, wo der Tod
Des Scheinens Maske weggezogen,
Wo Alles, was zu täuschen droht,
Vor grauser Wahrheit ganz verflogen.
Da schaut er, wie der Seele Kraft
In Bein und Muskel sich geschlossen
Und dann den heiligen Lebenssaft
In Nerv und Adern ausgegossen,
Den ganzen Hausrath, den sie sich
So wohl bestellt, eh sie entwich.

Ihm ist nicht vor den Todten bang;
Er sprengt des Leibes feste Klammern
Und dringt mit ungestümem Drang
Bis in der Seele tiefste Kammern.
Er lauscht, wie auf des Geists Gebot
Die Glieder arbeitsam sich recken,
Und wie, wenn streng die Seele droht,
Der Leib sich beugt in blassem Schrecken,
Wie jedem Ruf der ihr enttönt,
Der Leib als stummer Sklave fröhnt.

Im Todtenantlitz liest er gern,
Das ist der Seele feinster Spiegel,
Drauf der gebrochne Augenstern
Sich drückt als ächter Wahrheit Siegel.
Der Teufel und der Engel, die
In Menschenbrust im Leben thronten,
Als letzten Abschied prägen sie
Ihr Bild auf's Antlitz wo sie wohnten.
So macht der Leiche stummer Mund
Ein ewig fremdes Land dir kund.

Und was er so in ernster Nacht
Dem Tode denkend abgerungen,
Das stellt sich ihm in strenger Pracht
Auf seine Leinwand ungezwungen.

Aus einer jeden Fiber bricht
Allmächtig die verhüllte Seele;
Zu stolz als daß sie sich verhehle,
Tritt sie hervor an's Tageslicht.
Von Blendung frei, in scharfer Klarheit
Zeugt was er schafft, von freier Wahrheit.

Künstlerglück.

Aus der vierten Historie.

O ew'ger Geist in Menschenbrust,
Wie oft wird dir's so eng, so bange!
Des Himmels bist du dir bewußt,
Dich hält die Welt mit hartem Zwange.
In dir gährt eine Ewigkeit,
Du fliegst zum allerletzten Sterne,
Und doch beklemmt dich stets die Zeit,
Und was unendlich, bleibt dir ferne.
Es hält mit wandelloser Kraft
Der Stoff dich ewig in der Haft.

Wohl zürnst du, ein gefangner Aar,
Doch nie entfliehest du der Erde,
Und strebst du scharf zu schau'n und klar,
Drückt dich hinab des Staubs Beschwerde.
So zwischen Geist und Stoffe schwebt
Die Seele, stets an sich verzagend —
Je höher Wissen sie erstrebt,
Den Blick zur nackten Wahrheit wagend,
Je müder sinkt der matte Flug
Hinab in bittern Sinnentrug.

Drum Heil der Seele, die es faßt,
Daß bunter Schein das ganze Leben;
Die nicht die holden Schranken haßt,
Die uns als Formen rings umgeben!
Des Künstlers Seele taucht hinab,
Um in dem Stoffe zu vergehen —
Sie wühlt sich in der Form ein Grab,
Um aus ihm selig zu erstehen —
Dann taucht sie auf, und mit sich reißt
Sie ein Stück Welt durchblitzt vom Geist.

Kein Denker ahnt, kein Glaube lehrt,
Wie süß im Stoff die Seele waltet,
Die nicht ihm zu entfliehn begehrt,
Die nur in's Leben ihn gestaltet.
Das Leben schläft in jedem Stein,
Durch Ton und Farben ist's ergossen,
Doch will's vom Geist entzaubert sein,
Sonst bleibt es streng in sich verschlossen —
Der Meister naht — und groß und mild
Springt aus dem Stein der Venus Bild.

Lern' ein Geheimniß hier verstehn!
Auch Gott ward frei nur in dem Schaffen —
Hervor aus sich erst mußt' er gehn
Und eine Welt zusammenraffen —

Da war es wo er selbst sich fand
In der Erkenntniß Morgenglanze,
Als vor ihm eine Erde stand
In ihrem ersten Blumenkranze —
Und willst wie Gott so frei du sein,
Im Schaffen lerne dich befrein!

Fünfte Historie.

Gepriesen sei des Nordens Kraft,
Gepriesen sei die Lieb' im Norden!
Hier ist die wilde Leidenschaft
Zum klaren Quell des Lieds geworden.
Es reift des Sanges Feuerwein
Am heißen Schmerze der Entbehrung
Und ewiger Entsagung Pein
Stralt in der Dichtung Goldverklärung —
Wie weiße Lilien auf der Flut,
So rein die Lieb' in Sehnsucht ruht.

Doch anders als der heil'ge Nord
Begehrt und fühlt des Südens Minne:
Sie stürzt sich froh zum eignen Mord
In's heiße Blut der jungen Sinne.
Der Sehnsucht ist Gewährung nah,
Die Schönheit birgt in leichter Hülle
Der Freuden unermeßne Fülle:
Die spart sie nie — es konnten ja
Des Kreuzes Krieger unter Sandeln
Und Palmen auch nicht straflos wandeln.

Recht mitten in der Lenzesnacht
Geht durch die Luft ein schwüles Grüßen;
Frau Venus aus dem Schlaf erwacht
Und streift den Thau mit nackten Füßen.
Wohin sie blickt, da hebt sich schwül
Duft der Orangen und Jasmine,
Die Myrten weben Baldachine —
Und jede Matte wird zum Pfühl.
Die trunknen Düfte ziehen leise
Das Herz in wirre Zauberkreise.

Weh Jedem, der in solcher Nacht
Verfällt den irdischen Gewalten!
Ihn löset keine Himmelsmacht —
Sie werden ewig fest ihn halten.
Verfallen ist so Mann als Weib
Den alten Göttern, den gestürzten,
Die ihm durch einen süßen Leib
Den Wein im Opferkelche würzten.
Fremd bleibt er dann in Ewigkeit
Der eignen Welt, der eignen Zeit.

Vier Jahr' hat Messys nun gelebt
Im fremden Land der wälschen Zungen;
Vier Jahr' hat rastlos er gestrebt,
Und ist zum Ziel hindurchgedrungen.

Er weiß, daß sich jetzt keiner mißt
Mit seiner Kunst am Scheldestrande,
Und daß auch in dem wälschen Lande
An Tiefe Keiner gleich ihm ist.
Er rüstet alles, um mit Ehren
Zu seinem Herde heimzukehren.

Das Saumthier wartet schon im Stall:
Das soll ihm in den nächsten Tagen
Die Güter und die Bilder all
Hinüber zu dem Rheine tragen.
Er sitzt noch vor der Staffelei
Und eilt sich mit den regen Händen
Sein letztes Hauptwerk zu vollenden;
Dann ist sein Herz von Wälschland frei.
Doch mancher sattelt früh und zäumt,
Der bis zum Abend wohl noch säumt.

Nah vor Bologna's Mauern lag
Ein Landhaus, still von Wald umgeben,
Umzirkt von einem Myrtenhag
In spiegelhellen Wassergräben.
Schon lange streckt' es unbewohnt
Zum Wald hervor die öden Zinnen;
Nun aber fast seit einem Mond
Hauset ein fremdes Weib darinnen;
Und das Gerücht verbreitet's sacht;
Sie schuf es um mit Wunderpracht.

Es war ein Weib von Griechenblut,
Von der Comnenen altem Hause,
Das einst den rothen Fürstenhut
Trug an des Bospors Flutgebrause.
Ein Ungarfürst ward ihr vermählt;
Doch in der Brautnacht Lustgekose
Riß ihn, der keine Stunde wählt,
Der Tod hinweg von seiner Rose —
Osmanen brachen ein — er fiel
Als eines schwirrenden Pfeiles Ziel.

Sie floh, nicht Weib, nicht Jungfrau mehr,
Mit ihren Perlen und Juwelen;
Sie schweifte über Land und Meer
Und mochte keine Heimath wählen.
Bald mit der Trauer schwand der Gram;
Das Leben lockte sie zu mächtig —
Denn sie war schön: wohin sie kam,
Erschien sie fremd und zauberprächtig,
Und ihres schwarzen Auges Glut
Sog auf der Männer Herzensblut.

Sie sah den Messys, und wie Der
War ihr kein Mann bisher erschienen:
Die Stirne klar und frei und hehr,
Voll Kraft und Trotzes seine Mienen. —

Die Schönheit, der er nachgestrebt,
Um die er längst so treu gerungen,
War ihm durch jeden Zug gedrungen
Und in ihm selber aufgelebt.
Von einem Pagen nur begleitet
Sie keck zu ihm in's Zimmer schreitet.

Sie spricht zu ihm in fremdem Laut:
Sie sagen, Messys, daß du könnest
Wovor den andern Malern graut,
Und auch der Welt ihr Recht vergönnest.
Ich will gemalt sein — aber sieh,
Nicht als Madonna noch als heilig:
Die Heiligen sind sehr langweilig —
Ich mag nicht aussehn so wie sie:
Du sollst mich wie in Indiens Thalen
Als ruh'nde Amazone malen.

Er spricht verwirrt: es mag geschehn.
Sagt mir, wann ist es euer Wille?
Sie drauf: ich will bei mir dich sehn,
Zu morgen früh auf meiner Ville.
Er neigt sich stumm: sie schreitet fort;
Er springt empor sie zu geleiten,
Doch eh' er findet Laut noch Wort —
Ist sie wie lange schon im Weiten,
Indessen ihre Prachtgestalt
Ihn wie heißer Quell durchwallt.

Er setzt sich wieder vor sein Bild
Und ringt nach Ruh' im ernsten Streben —
Doch seine Adern pochen wild
Und alle Pinselstriche beben.
Denn zwischen alles was er malt,
Schiebt sich ihr Schwanenhals verlockend,
Der wie Carraras Marmor stralt,
Und jeden Zug vollführt er stockend.
Er weist sie ab — wie er sich zwingt,
Alles umsonst — kein Strich gelingt.

Er stürmt hinaus vor's Thor der Stadt,
Es zieht ihn zu der Zauberville
Sie liegt in schwüler Mittagsstille,
Es regt sich drin kein Laut, kein Blatt.
Unsinnig rennt er um die Flut,
Den Ort, darin sie weilt, umschweifend,
Nicht mehr die Welt und sich begreifend,
Verweilt er bis zur Abendglut.
Die Kraft verzehrt vom heißen Süd
Wankt er nach Hause todesmüd.

Erschöpft sinkt er auf's Bette hin;
Umsonst: — die Fantasieen wandern
Von einem wirren Bild zum andern,
Doch immer steht dieß Weib darin.

In grausen Träumen schwebt ihm vor
Medusens Haupt, er fühlt mit Beben
In sich zum Stein erstarr'n das Leben
Und fährt entsetzt vom Schlaf empor.
Verstört giebt er sein Haar den Winden
Und stürmt hinaus um sie zu finden.

Er fand sie. — Denkt ein griechisch Bild
Von Skopas weicher Hand gemeistert,
Denkt solchen Leib vom Blute mild
Durchwärmt, von Jugendlust begeistert,
So stand sie vor dem Gartenhaus
Bei einem Strauch der vollsten Rosen,
Die blätterten mit weichem Kosen
Ihr auf das Haupt das Leben aus.
Sie lud ihn hold in ihre Schwelle
Und setzte sich ihm zum Modelle.

Er malt. — So hat er nie gemalt:
Was ihm in seinen besten Stunden
Von Schönstem in sein Herz gestralt,
Das hat er hier vereint gefunden.
Es ist, als ob den raschen Stift
Ein fremder Geist ihm wild beseelte,
Als ob ihm Der die Farben wählte,
Daß er alsbald das Rechte trifft —
Er spürt nicht, daß die Stunden rauschen,
So lang er ihrem Laut darf lauschen.

Sie neigt sich freundlich über ihn —
Zu sehn wie ihm sein Werk gelinge;
Vergebens will er sich entziehn,
Nur fester schürzt sich ihm die Schlinge,
Er malt sie, wie sie ihm gebot,
In furchtbar schönem Zorne rastend,
Mit den halbnackten Formen lastend
Auf den zerdrückten Rosen roth.
Ave Maria. Er macht Ende;
Sie reicht zum Kuß ihm ihre Hände.

Daheim hat er noch keine Ruh;
Das Bild lockt ihn so furchtbar prächtig —
Er malt und malt noch immer zu
Und die Gestalt wird übermächtig.
Des zierlichsten Modelles Knie
Wählt er, um ihres zu empfinden;
Und doch ist nichts so schön wie sie,
Er malt sich müd bis zum Erblinden;
Und fertig fast zur Zauberin
Trägt er sein Bild am Morgen hin.

Sie sieht es an — da lacht sie hell
Und spricht zu dem verwirrten Meister:
Du wolltest malen nach Modell,
Wo blieben da wohl deine Geister?

So hast du wirklich dir gedacht,
Daß noch ein Weib auf Erden lebe,
Das würdig sei an Schönheitspracht,
Daß es mir seine Glieder gebe?
Laß ruhn das Bild, komm wieder morgen
Und mich laß für's Modell du sorgen.

Doch nicht wie heut zu früher Zeit;
Die Mittagsglut ist mir zur Plage.
Komm morgen, wenn die Dunkelheit
Sich in den Kampf wagt mit dem Tage.
Hier dieser Schlüssel führt dich ein
Dort in das laubumkränzte Zimmer,
Da will ich dein gewärtig sein,
Beim ersten rothen Abendschimmer —
Der Schlüssel bleibt in seiner Hand,
Indessen sie im Laub verschwand!

Er schwankt hinaus, in seiner Brust
Bekämpft es sich wie Riesenschlangen;
Es zieht ihn hin die irre Lust
Und doch befällt ihn grausig Bangen. —
Daheim vor seiner Staffelei
Sitzt Francia, der Seelengute,
Und mustert ihm mit bangem Muthe
Die widerwärt'ge Sudelei,
Die er in diesen letzten Tagen
Auf's schöne Bildniß aufgetragen.

Sag' Quintin, spricht er, du bist irr;
Das geht nicht zu mit rechten Dingen;
Dein Malen hier ist gänzlich wirr
Und wird dir keine Ehre bringen.
Hör' du — Thessaliens Hexerei
Ist wohl bekannt aus alten Sagen.
Du bist ein Mann und du bist frei,
Ich will nichts gegen Minne sagen —
Doch solchen Byzantinerfrau'n
Soll nie ein braver Junge trau'n. —

Setz' dieses böse Spiel nicht fort —
Du spielst um allzuhohe Loose,
Die Liebe schlummert bei dem Mord
Wie die Tarantel in dem Moose.
Ein Griechenweib gilt stets für rein,
So lang sie keiner sündig nennet;
Doch wenn ein Mund als schwach sie kennet,
Versiegelt ihn der Leichenstein.
Nimm dich in Acht: des Himmels Gnade
Bewahre dich auf glattem Pfade!

Er hört's betroffen, hört's erblaßt,
Und mag doch nicht die Schuld gestehen —
Zuletzt spricht er mit rauher Hast:
Versprochen hab' ich's, ich muß gehen —

Ich kann nicht anders, doch mich hält,
Sobald ihr Bildniß erst vollendet,
Kein Zauber auf der ganzen Welt;
Jetzt ist dein Rath umsonst gespendet —
Dem Alten eine Thräne steht
Im Aug', allein er schweigt und geht.

Der Abend kömmt, er geht zur Stund':
Doch in dem Thor erbebt der Starke,
Sich schüttelnd in dem tiefsten Marke
Und scheu und ängstlich blickt er rund.
Doch still wie gestern ruht der Hag,
Und leise flüstert's in den Blättern;
Im Westen sinkt der müde Tag,
Die Nachtigall beginnt ihr Schmettern —
Dort winkt der Pfad ihm eng und schmal —
Die Thür springt auf — er steht im Saal.

Da ruht sie schweigend, hingegossen,
Ein Bild aus sel'ger Heidenzeit:
Vom leichten Flore hell umflossen,
Trunken von eigner Herrlichkeit.
So nach Adonis einst verlangend
Lag Kypris in dem Myrtenwald,
Schon leise vor der Botschaft bangend,
Die bald zu ihrem Ohre schallt.
So brach aus blendend weißer Hülle
Blendender vor der Glieder Fülle.

Erbebend greift er zum Geräth,
Und eilt, von sel'ger Schönheit trunken,
Das Bild das ihm vor Augen steht,
Zu bannen, eh die Nacht gesunken.
Kein irdisch Wünschen taucht ihm auf,
Bis er vollbracht was nie gesehen;
Wohl sinkt die Sonne rasch im Lauf,
Doch rascher seine Striche gehen —
Und als der Tag zum Meer sich wendet,
Hat er sein göttlich Werk vollendet

Sie winkt ihn her: er zeigt es ihr;
Sie greift danach mit wildem Geize —
Sie trinkt mit flammender Begier
In's Herz der eignen Schönheit Reize:
Und zwischen Bild und zwischen Weib
Gehn wankend seine wirren Augen,
Bis auf den letzten Tropfen saugen
Möcht' er in's Auge diesen Leib —
Er möcht' ihn ewig ewig malen,
Die Welt mit Licht ganz zu durchstrahlen.

Der Tag verlischt im fernen West,
Blumen und Sterne Küsse tauschen;
Sie hebt sich halb und langsam läßt
Herunter sie den Vorhang rauschen.

Ihr Flüstern klingt wie Liedesweise
So fremd und weich, berauschend hold;

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Da plötzlich in der Seele graut
Ein Bild herauf, das lang geruht:
Das Bild der treuen deutschen Braut
Tritt ihm vor die erregten Sinne,
Und in dem Busen klingt ihm laut
Das Wort das er gelobt der Minne:
Es sei durch Lust, es sei durch Leiden,
Kein ander Weib soll je uns scheiden.

Und vor dem Bild gerinnt sein Mark,
Es stockt das Blut in seinen Adern —
Gebrochen ist der Zauber stark
Und er vermag mit sich zu hadern.
Auf springt er von dem weichen Pfühl
Und reißt sich scheu aus ihren Ringen;
Um Haupt und Busen spielt ihm kühl
Die Abendluft mit reinen Schwingen.
Die Schwüle weicht, die ihn gekettet,
Und seine Liebe ist gerettet.

Doch hinter ihm erhebt es sich:
Das Griechenweib springt auf die Füße —
Ihr Auge lodert fürchterlich,
Zur Amazone ward die Süße.
Sie fliegt daher, er hört mit Grausen
Den scharfgeschliffnen Dolch am Ohr
Vorbei mit scharfem Zischen sausen.
Sie schreit: „Was fliehst du, junger Thor?
So meintest du, ein griechisch Weib
Beut ungestraft dir Seel' und Leib?

„Genossen und verschmäht ist gleich!
Wem ich mich gab, der ist verloren.
Du gehst hinab in's Schattenreich,
Zum Opfer meiner Huld erkoren“ —
Er hört nicht mehr, er stürzt hinaus,
Zu fliehn die grausige Mänade,
Und hinter ihm schon liegt das Haus —
Der Sternglanz zeigt ihm matt die Pfade;
Doch plötzlich regt sich's rings im Laub —
So schleicht der Tiger nach dem Raub.

Der Page steht im engen Gang,
Zwei Mohrensklaven ihm zur Seiten;
Sie sperrten ihm den Weg gedrang
Und mitten durch sie muß er schreiten.

Gebt Raum! so ruft er ihnen zu —
Die Mohren fletschen mit den Zähnen
Gleich tückisch lachenden Hyänen,
Und warten sein mit kühler Ruh'.
Er zögert noch, bald wird er's innen:
Hier gilt's fürwahr kein lang Besinnen.

Er schreitet vor: da plötzlich springt
Der Page ihm in seinen Nacken;
Ein Dolch im irren Sternglanz blinkt —
Er fühlt sich bei dem Hauptthaar packen.
Ein Stoß — er spürt den Hals geritzt,
Mit schweren Aexten nahn die Mohren;
Schon merkt er Blut — er ist verloren —
Da fühlt er sich vom Zorn durchblitzt:
Er schüttelt wild die starken Glieder;
Der Page gleitet an ihm nieder.

Zur rechten Stunde sieht er nah
Ein Eisengitter, morsch, verschoben;
Er springt zurück wie er es sah,
Rasch hat er's aus dem Grund gehoben.
Er bricht sich eine Stange los,
Und, wie vorzeit den Hammer, schwingt er
Sie rund um sich mit Hieb und Stoß
Und muthig auf die Feinde dringt er.
Es wird ihm wohl: in heißer Wuth
Wollüstig kocht ihm auf das Blut.

Mit einem ungeheuren Schlag
Wirft er den einen Mohren nieder;
Ein zweiter Schwung: der Page lag
Im Grün, zerschmettert seine Glieder.
Der andre Mohr im Schrecken weicht
Als er zum Hieb sich neu bereitet.
Er überspringt die Hecke leicht
Und ruft, indem er weiter schreitet:
Stopft eure Wunden mit den Schärpen!
Ich bin der Grobschmied von Antwerpen.

Goethe's Iphigenie auf Tauris.
27 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

Goethe's Torquato Tasso.
Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 1. 45 kr.

Goethe's Erlinde.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Herder's Cid.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Homer's Ilias
von
Johann Heinrich Voß.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Homer's Odyssee
von
Johann Heinrich Voß.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Hölderlin's Gedichte.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Justinus Kerner's letzter Blüthenstrauß.
Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. –

Justinus Kerner's lyrische Gedichte.
Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Gottfried Kinkel's Otto der Schütz.

Eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Lenau's Gedichte.

Zwei Theile in Einem Bande.

Rthlr. 3. 15 Ngr. oder fl. 6. —

Feodor Löwe's Gedichte.

Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 1. 48 kr.

John Milton,
Das verlorene Paradies.
Das wiedergewonnene Paradies.

Uebersetzt von Bernhard Schuhmann.

brochirt	Rthlr.	1. 12 Ngr.	oder	fl. 2. 24 kr.	
gebunden	„	1. 27 „	„	„ 3. 12 „	

Mörike's Gedichte.

Dritte vermehrte Auflage.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 24 kr.

Wolfgang Müller von Königswinter,
Die Maikönigin.

Eine Dorfgeschichte in Versen.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Das Nibelungenlied

von

Dr. K. Simrock.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Oehlenschläger's Gedichte.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Platen's Gedichte.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Otto Roquette's Herr Heinrich.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr.

Otto Roquette's Liederbuch.

gebunden Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Otto Roquette's Der Tag von St. Jakob.

24 Ngr. oder fl. 1. 12 kr.

Otto Roquette's Waldmeisters Brautfahrt.

Ein Rhein- Wein- und Wandermärchen.

15 Ngr. oder 48 kr.

L. Schandein's Gedichte in westricher Mundart.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr.
